Landes-
bibliothek
Coburg

5113
4'

Cl. 10.

15

Komisches Theater der Franzosen

Für die Deutschen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Achter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1783.

Coburger Landes-Bücherei

Verzeichniß der Stücke.

Die schöne Rosette, in Einem Akte, nach Le Grand. S. 1

Der Verschlag, in Einem Akte, nach der Gräfin von Genlis, von Herrn Gotter bearbeitet. 49

Die sich Liebenden ohne es zu wißen, in drey Akten, vom Herausgeber bearbeitet. 113

Der Verfaßer des Originals ist mir nicht bekannt: es kam den 6ten Jul 1771 auf das Pariser Theater, und wurde mit Beifall aufgenommen.

Die beiden Billets, in Einem Akte, von Herrn Anton-Wall bearbeitet. 225

Der Verfaßer des Originals ist mir gleichfalls nicht bekannt. Es kam den 9ten

Februar 1779 zum erstenmal auf das Pariser Theater, und wurde einige Wochen hinter einander bey vollem Hause aufgeführt.

Der Liebhaber ohne Namen, in fünf Akten, nach der Gräfin von Genlis, von Herrn Gotter bearbeitet. S. 273

Die Bildsäule, in Einem Akte, von Herrn Anton-Wall bearbeitet. S. 381

Dieses kleine artige Stück ist aus den so reichhaltigen Proverbes dramatiques des Herrn Carmontel gezogen.

Anhang zum Verschlag. Einige neue Scenen von der Hand des Uebersezers. 417

Die

Die schöne Rosette.

Ein

Lustspiel in Einem Akte.

Nach Le Grand.

Personen.

Kleon, Franzens Vaters, ein alter Liebhaber der Frau Schaal.

Frau Schaal, Kleons alte Liebste.

Franz, Kleons Sohn, Klärchens bestimmter Bräutigam.

Klärchen, Tochter der Frau Schaal, Franzens bestimmte Braut.

Frau Freimuth, Verwandte der Frau Schaal.

Plus, Kleons Verwalter.

Ein Bedienter.

Der Schauplaz ist in Wien, in einem Saale des Hauses der Frau Schaal.

Erster Auftritt.

Klärchen. Frau Freimuth.

Klärchen.

Ach! ich armes Kind! — So böse hab ich meine Mama noch nie gesehen, seitdem ich wieder von Dresden gekommen bin. Ich zittere noch — ich dachte gar sie würde …

Frau Freimuth. Deine alberne Dienstfertigkeit mit einer Ohrfeige belohnen? Die hättest Du freilich nicht verdient gehabt. — Aber unter uns, Mädchen, nach einer Zeit von sechs Jahren, hättest Du auch klüger von Dresden zurückkommen sollen.

Klärchen. Klüger?

Frau Freimuth. Antworte Dir selbst! —

Deine Mama liebäugelt an ihrer Toilette mit ihrem Spiegel — Man bringt ihr einen Brief — Ha! von dem schönen Kleon, schreit sie. — Wie der Bliz fliegt die kleine Närrin in das Kabinet, und bringt ihr, da sie eben das Siegel küßt — eine Brille.

Klärchen. Nu ja; den Brief zu lesen. Sie braucht ja die Brille zur Banise.

Frau Freimuth. Die liest sie nur, wenn sie allein ist; und daraus muß sie den Inhalt erst zusammen studiren. Aber Kleons Briefe, die sie jemals erhalten hat, und noch erhalten wird, weiß sie alle auswendig, ohne daß sie die neuen zu lesen braucht.

Klärchen. So!

Frau Freimuth. Sie sagen alle einerley. Sie ist seine schöne Rosette — er betet sie an — sie erscheint ihm in seinen Träumen, als Schäferin, als Königin, als Göttin —

Klärchen. Ach! Sie spotten über meine gute Mama.

Frau Freimuth. Schweig Mädchen! Ich erzähle nur. Aber in dem lezten Briefe steht doch etwas Neues. Kleon kömmt auf den Flü-

geln der Liebe, das heißt mit Extrapost, deine Mama zu heurathen.

Klärchen. Soll das Scherz seyn, liebe Frau Muhme? Mit mir — einer Tochter? Meine Mama ist ja nicht weit von sechzig.

Frau Freimuth. Ernst soll es seyn, Klärchen. Und nach dem Alter der Braut hat niemand zu fragen, als der Bräutigam. (Sie weist ihr einen Stuhl an, und sezt sich selbst.) Höre mir zu! Denn ich weiß, daß Du mit deiner eignen Familie noch nicht bekannt bist. Vor fünf und dreißig Jahren war deine Mama fünf und zwanzig alt; und heute will sie nur ungefähr drey und dreißig alt seyn. Man ist, wie sie sagt, nur so alt als man zu seyn scheint.

Klärchen. O! das kann wohl einmal ein lustiger Einfall von ihr gewesen seyn —

Frau Freimuth. Einfall? freilich, so wie das auch ein lustiger Einfall von ihr ist, wenn sie sich bisweilen gegen Fremde für deine älteste Schwester ausgiebt. — Indeß ist soviel wahr, daß Du eben die Gesichtszüge hast, welche deine Mama in deinem Alter hatte. Das sagen alle Leute aus der vori-

gen Zeit. Jezt aber ist der Unterschied ein wenig merklich.

Klärchen. Aber wer ist denn der Herr Kleon?

Frau Freimuth. Er war, vor entsezlich langen Zeiten, in dieser Stadt ein Eroberer wächserner Herzen. Er hieß der schöne Kleon, so wie deine Mama die schöne Rosette. Sie spielten einen rührenden Roman mit einander. Aber Beider Familien überrechneten ihr Vermögen, und fanden, daß ihre Ehe unmöglich im Himmel geschlossen seyn könnte. Deine Mama wurde dem Herrn Schaal, deinem Vater, angetraut; und der schöne Kleon ging nach Holland, und heurathete aus Verzweifelung das Geld eines älternlosen und schlechterzogenen Mädchens, das sich in seine Figur verliebt hatte.

Klärchen. Die Ehe meiner Aeltern soll nicht sonderlich glücklich gewesen seyn.

Frau Freimuth. Unter uns, Klärchen! das war größtentheils die Schuld der schönen Rosette. Das neue Paar zankte sich, vertrug sich, zankte sich wieder, und schob oft die Aussöhnung von einem Monate zum andern auf. Erst nach

eilf Jahren ihrer Ehe erschienst Du als eine kleine Friedensstifterin. Indeß ging der Briefwechsel mit dem schönen Kleon lustig fort; denn auch er führte eine Ehe ohne Liebe. Dein Vater that, als wüßte er von nichts; und vor einem Jahre gab er seiner Gattin Gelegenheit, zu versuchen, ob sie auch noch in der Trauer einer Wittwe reizend wäre. Die ganze Stadt hat seinen Tod bedauert; also konnte seine Frau dieser Mühe wohl überhoben seyn. Endlich hat nun auch die Frau Gemahlin des schönen Kleons ihm das Erste Vergnügen gemacht. Sie hat sich zu Rotterdam begraben lassen. Er hat sich gleich auf die Post gesezt, deine Mama zu heurathen, die er noch immer in seinen Briefen die schöne Rosette nennt. Heute wird er also ankommen, wo er nicht schon da ist. Er bringt seinen Sohn mit, welcher dem Vater, wie ein Tropfen Wasser dem andern, ähnlich seyn soll. Lustig, Klärchen! den sollst Du haben, damit die Güter der beiden Familien nicht getheilt werden.

Klärchen. Ach!

Frau Freimuth. Wie? Was ist da zu seufzen? Fürchtest Du Dich vor einem Bräutigam?

Klärchen. Ich fürchte mich vor einer Uebereilung. Erst gestern Abends hat mir meine Mama ihre Absichten bekannt gemacht. Welche Zumuthung! Soll ich einem Menschen meine Hand geben, den ich nicht kenne? Und das sobald er vom Postwagen steigt? — Ich haß' ihn, eh ich ihn gesehn habe.

Frau Freimuth. Immer haßt oder liebt ihr Mädchen zu früh. Freilich sollte Dir deine Mutter zu beiden mehr Zeit lassen. Aber vielleicht ist der junge Herr auch artig genug —

Klärchen. Wie! ein Sohn des schönen Kleons ...

Frau Freimuth. Könnte doch wohl für die Tochter der schönen Rosette groß gewachsen seyn. Am besten, alles abgewartet, und noch keinen Entschluß gefaßt.

Klärchen. Nein, liebe Frau Muhme, nein; ich bin entschlossen. Lieber will ich Zeitlebens im Kloster —

Frau Freimuth. Ha! ha! ha! Hast Du das deiner Mama gesagt?

Klärchen. Ja!

Frau Freimuth. Und ihre Antwort?

Klärchen. Ich wäre nicht recht klug.

Frau Freimuth. Nun, sey nur ruhig! Mit Wache sollst Du nicht vor den Altar geführt werden. Wenn Dir dein Bräutigam nicht gefällt: so will ich Dich in meinen Schuz nehmen. Izt geh, und hilf deiner Mama bey ihrem Anputze! Dadurch kannst Du Dich völlig mit ihr aussöhnen, und ihr Herz am besten auf deine Seite bringen.

Klärchen. Ach! liebe Frau Muhme, ich verlasse mich ganz auf Sie.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Es ist ein Fremder unten; ich glaub aus Holland —

Klärchen. Da haben wir's!

Frau Freimuth. Geh, Klärchen, sag es deiner Mama, damit sie nicht überrascht werde! (Klärchen ab. Zum Bedienten.) Laßt ihn herauf kommen! Ich will ihn empfangen.

(Bedienter ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Freimuth allein.

Das unschuldige Mädchen! Möchte sie doch sobald als möglich eine Mutter verlassen können, deren Thorheiten durch das Alter immer lächerlicher, aber nicht geringer werden. Das böse Beispiel — Doch! oft nehmen Kinder gerade den entgegen gesezten Charakter ihrer Altern an.

Vierter Auftritt.

Frau Freymuth. Plus.

Plus (mit vielen Reverenzen.) Ich gratulire mir höchstens, der schönen Rosette unterthänigst aufzuwarten.

Frau Freimuth. Das bin ich nicht, mein Herr!

Plus. Nicht? Also komm ich wieder unrecht. Mein Herr hatte mir gesagt, auf die Nachfrage nach der schönen Rosette würde mich

ganz Wien zurechte weisen; und nun lauf ich seit zwo Stunden herum —

Frau Freimuth. Ha! die schöne Rosette! Dieser Name hat sich nur in einem einzigen Herzen erhalten. Izt heißt sie kurz und gut Frau Schaal. Ich bin ihre Muhme, und Sie sind in dem rechten Hause. Wer Ihr Herr ist, das kann ich errathen.

Plus. Der Herr von Kleon, unterthänigst zu dienen.

Frau Freimuth. Von Kleon? Ich dacht' er wär ein Viehhändler?

Plus. Was schadet das? Sie bekleiden zugleich den Charakter als Commissarius.

Frau Freimuth. Heißt er nicht auch der schöne Kleon?

Plus. Vor vierzig Jahren ungefähr hat man dieselben, wie mir referirt worden, so titulirt.

Frau Freimuth. Und Sie, mein Herr! — Darf ich fragen, wie ich Sie tituliren muß?

Plus. Izt, Madam, hab ich die Ehre, desselben Reisemarschall zu seyn. Ich bin ausdrücklich vorausgeschicket worden, die Ankunft des gnädigen Herrn zu melden. In Holland aber

bin ich sein Sekretär — und Hofmeister des jungen Herrn.

Frau Freimuth. Ist der junge Herr noch so jung?

Plus. Das wohl eben nicht. Sie sind schon engagirt, als Calculator — in einem Departement bey der — Politique.

Frau Freimuth. Polizey vielleicht?

Plus. Gleichviel. Sie sind zu Geschäften geboren, und können noch geschwinder schreiben als ich. Ich habe dieselben vormals in der Regula de Tri und in der französischen Sprache unterrichtet, weshalben ich mir die Qualité als Hofmeister noch reservire.

Frau Freimuth. Und der junge Herr Baron will uns die Tochter vom Hause wegholen?

Plus. Das wohl nicht.

Frau Freimuth. Nicht? Ist uns eine schöne Holländerin zuvorgekommen?

Plus. Auch das nicht. Sie machen sich überhaupt nicht sonderlich viel aus den Weibsleuten.

Frau Freimuth. Ey! Ey! Herr Sekretär-Hofmeister! Es scheint, Sie haben Ihrem Ele-

ven in der Regula de Tri zugleich die Quintessenz der Moral beygebracht.

Plus. Gar zu gütig, Madam!

Frau Freimuth. Doch er wird aus Ihrer Schule desertiren, sobald er seine Braut sieht.

Plus. Zweifle, wie billig. Der Herr Calculator sind nicht gewillet, die quästionirte Person dafür zu agnosciren.

Frau Freimuth. Das ist Mordschade. Da wird sich ja das arme Ding die Augen aus dem Kopfe weinen. Was hat denn der Herr Calculator wider sie? Sie ist ein hübsches Mädchen, verständig, reich —

Plus. Wie gesagt, der junge Herr Baron sind gegen das ganze sogenannte schöne Geschlecht völlig indiscret, und denken ihre Freiheit zeitlebens zu assecuriren. Sie haben diese Reise blos aus Gehorsam gegen ihren Herrn Vater unternommen; und — unter uns — sie haben mir von einem gewissen Guthe einen sehr vortheilhaften Pacht versprochen, wenn ich diese projektirte Heurath hintertreiben kann. Wollten Sie wohl, Madam ...

Frau Freimuth. Ihnen helfen? — Hören Sie

mich! Wenn Sie mir zumutheten, diese Heurath zu befördern; so müßt ich es wohl übel nehmen. Aber hindern kann ich sie mit Ehren. Und das wird keine Künste kosten. Hier wird sich niemand über die Gleichgültigkeit des jungen Herrn grämen. Blos aus Scherz sagt' ich vor einer Minute das Gegentheil. Meine Cousine macht sich auch nicht sonderlich viel aus den Mannsleuten; und besonders hat sie gegen die Herren Calculatoren eine unüberwindliche Abneigung.

Plus. Ha! das ist erwünscht.

Frau Freimuth. Also entwerfen Sie immer Ihren Pachtcontrakt nach allen Ihren Wünschen! Hier ist etwas zu verdienen; ich verspreche Ihnen noch von meiner Cousine ein ansehnliches Geschenk obendrein, wenn Sie es durch Ihren schlauen Kopf so weit bringen, daß uns der Herr Baron sobald als möglich mit seiner Abschiedsvisite beehrt.

Plus. O! ich werde nicht manquiren.

Frau Freimuth. Wo sind denn aber Ihre Leute?

Plus. Sie sind im Wirthshause abgestiegen. Da lassen sich der Herr Commissarius rasiren, den

Mirliton auf dem Kopfe frisiren, und sich ein wenig balsamiren. Ach! Sie riechen so lieblich als eine Apotheke. Der Herr Sohn aber wollen durchaus nicht gefallen, und ich wundere mich, daß sie nicht schon hier sind. Zuverläßig werden sie noch vor dem Herrn Papa herkommen, und es der Tochter der schönen Rosette etwas verblühmt zu verstehen geben, daß sie auf ihn keinen Staat machen darf, und wenn sich die Aeltern auch auf den Kopf sezten.

Frau Freimuth. Das heiß ich entschlossen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Plus (indem ein Bedienter Franzen die Thür aufmacht.) Ha! da sind Sie!

Franz (ohne die Frau Freimuth zu sehen.) Sieh da, Herr Verwalter! Hat Er schon mit jemanden gesprochen?

Plus (auf Frau Freimuth zeigend.) Mit dieser Madam, die eine Verwandte der schönen Ro-

sette ist. — Sie sind schon völlig auf unser Seite.

Franz. Vergeben Sie mir, Madam, daß ich Ihnen meine Ehrerbietung nicht sogleich bezeugt habe. Aber ich bin so zerstreut — Mein Vater — seine schöne Rosette — Wie dürft' ich als Sohn sagen was ich denke! — Er hat seine Freiheit; wenn er mir nur auch die meinige ...

Frau Freimuth. Beruhigen Sie sich, mein Herr! Hier haben Sie keinen Angriff auf Ihr Herz zu besorgen. Durch die Redseligkeit Ihres Herrn Hofmeisters kenn ich Ihre Gesinnungen.

Franz. Hofmeister? — Der Narr! — Was hat Er gesagt, Plus?

Plus. Nichts, als daß des Herrn Calculators Wohlgebohren sich nicht wohl mit der Tochter vom Hause behelligen könnten; und daß Dieselben überhaupt ...

Franz. Genung! Ich sehe wohl, ich hab einen sehr bescheidenen und klugen Repräsentanten gehabt. Ich hoffe, Madam, Sie werden mir seine Thorheiten nicht anrechnen. Indeß —

muß ich gestehen — ich traue der Demoiselle vom Hause — alle mögliche Verdienste zu — Aber — meine Freiheit — ist ein Gut = = =

Frau Freimuth. Das Ihnen meine Cousine mit Vergnügen lassen wird. Sie ist eben so wenig, als Sie, mein Herr, gesonnen, die Uebereilung ihrer beiderseitigen Aeltern durch einen Gehorsam zu unterstützen, der mehr Schwäche des Verstandes, als Güte des Herzens beweisen würde. — Sie will überhaupt gar nicht heurathen.

Franz. O! wie glücklich bin ich! Foderte man nichts als meine aufrichtige Hochachtung = = =

Frau Freimuth. Hier kommt sie glücklicherweise selbst! Nun können Sie ihr alles selbst sagen.

Franz (als er Klärchen sieht, stuzend.) Sie ist nicht übel.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Klärchen.

Frau Freimuth. Immer näher, Klärchen, immer näher! Es geht alles erwünscht. Dieß ist der Herr Sohn des schönen Kleons. Du kannst ihm, ohne Umstände, vertrauen, daß Dir dein Herz nichts zu seinem Vortheile sagt.

Klärchen (bestürzt.) Wie befehlen Sie?

Frau Freimuth. Verstehst Du kein Deutsch? Ich meyne, Du kannst ihm sagen, daß er Dir keinen Augenblick gefällt. Er wird dich mit Vergnügen hören.

Klärchen. Ach, liebe Frau Muhme = = =

Plus. Soll ich Euer Wohlgebohren die Müh abnehmen, Ihre Willensmeynung zu erklären? Ich besize die Gabe mich kurz und deutlich auszudrüken.

Franz. Warte nur! — (Vor sich.) Sie ist schön.

Plus. Was für Bedenklichkeiten! Die Rech,

nung ist kinderleicht. Dieselben wollen die Braut nicht. Belieben Sie hiezu die Abneigung der Mamsell gegen Ihre werthe Person zu addiren, so ist das Facit klar: wir empfehlen uns.

Franz. Wie? Dieß ist die Person, die mein Vater für mich gewählt hat?

Plus. Freilich! Eben die, die er Ihnen aufdringen will; die Sie haßten, ehe Sie sie gesehn hatten; die Sie wieder haßt, die Sie so fuchswild ansieht.

Frau Freimuth. Nu, Mädchen! Bist Du stumm? Du siehst, Du hast keinen Zwang zu fürchten. Rede doch aufrichtig mit dem Herrn!

Klärchen (sanft und langsam.) Er hat mir ja noch nichts gesagt.

Frau Freimuth. Nichts gesagt? Sein Stillschweigen sagt schon genug. Aber rede Du noch deutlicher! Demüthige seinen Stolz, seine Gleichgültigkeit, seine Verachtung gegen Dich!

Plus redet heimlich mit Franzen, der aber nicht darauf Acht giebt, sondern Klärchen betrachtet.

Klärchen. Aber — liebe Frau Muhme — wenn er mich nun liebte —

Frau Freimuth. O! das hat keine Noth. Dafür bin ich Dir gut. Er kann das Frauenzimmer gar nicht leiden, und Dich unter allen am wenigsten —

Klärchen (traurig.) Ich hab ihm doch nichts gethan.

Frau Freimuth. Freilich nicht. Aber Du hast doch mit Recht einen Widerwillen gegen ihn.

Klärchen. Hm!

Plus (der Franzen näher zu den Andern zieht.) Kommen Sie! Wo kein Anfang ist, ist kein Ende. Geruhen Sie sich Ihrer guten Entschliessungen zu erinnern!

Franz. Ach! Wo sind die, mein ehrlicher Plus? Ich hätte sie nicht sehen sollen.

Plus. Ey was! So muß ich Ihrer Blödigkeit helfen. (Nach einem tiefen Reverenze.) Mamsell, Sie sind jung, schön, liebenswürdig; aber Sie sind, in keiner Berechnung, nach unserm Geschmacke.

Franz. Wie? Dummkopf!

Frau Freimuth. Der Mann wird Dich stolz machen, Klärchen. Antworte!

Klärchen (seufzend.) Kann ich?

Frau Freimuth. So will ichs versuchen. (Zu Franzen.) Mein Herr, Sie sind reich; Sie sind heute Calculator, in einigen Jahren vielleicht Minister, Sie mögen leicht mehr Verdienste haben, als Sie zeigen; ich vermuthe sogar, Sie können höflich seyn, wenn Sie es gleich hier nicht sind: aber meine Cousine kann Sie nicht ausstehn.

Klärchen. Ach! Frau Muhme --

Plus. Sehr weislich gehandelt! Denn sollten sich auch eine gewisse Person, die ich nicht nennen will, auf unsern jungen Herrn Rechnung gemacht haben: so würde doch, nach applicirter Probe, ein Error in calculo auffallen. Wenn wir uns verheurathen: so fragen wir unsere Herzen, und nicht unsere Väter um Rath.

Frau Freimuth. Was das Einmaleins für galante Leute zieht!

Plus. Und wollten sich ja der Herr Calculator das Seil über die Hörner werfen lassen; so haben wir in Holland Kreaturen genug ...

Franz. Rindvieh! Noch ein Wort! und du fliegst die Treppe herunter.

Frau Freimuth. Lassen Sie ihn reden! Ich möcht ihm Tagelang zuhören.

Klärchen. Mein Herr! — Es wäre unbillig — den Eifer dieses offenherzigen Mannes Ihnen zuzurechnen. Aber könnten Sie mich nicht von Ihrer Gleichgültigkeit gegen meine Person, unter weniger Beleidigungen, überzeugen?

Franz. Gleichgültigkeit, Mamsell! O! wie demüthiget mich dieser Verdacht! Wie offenbar spricht er mir alle Fähigkeit ab, die liebenswürdigsten Verdienste zu unterscheiden! (Er ergreift ihre Hand.) Ich? Gleichgültig — gegen Sie? Nachdem ich Sie gesehn habe? (küßt ihr die Hand.) O! wenden Sie Ihr sanftes Auge nicht von mir! Es verspricht mir ein Herz, das vergeben, sogar mir vergeben kann. Beschämt bekenn ich meine Thorheit. Die Furcht vor einem unangenehmen Zwange machte, daß ich mich gegen meinen Vater einem Glücke widersezte, das ich nicht kannte, und dessen ich mich jezt unwürdig schäze; aber diese gütige Miene — Darf ich, Mamsell, darf ich Vergebung hoffen?

Klärchen. Eine so schnelle Veränderung —

Franz. O! sie ist aufrichtig. Mein ganzes Leben soll Ihnen das beweisen. Würdigen Sie mich, mich auf die Probe zu sezen!

Klärchen. Herr Kleon — ich bin so wenig zur Verstellung geschickt, daß auch Sie — Reden Sie doch für mich, liebe Frau Muhme!

Frau Freimuth. Er hat Dich hinlänglich verstanden. (Franz küßt Klärchen die Hand.) Geht! ihr guten Kinder! Die Liebe hat Euch einen ihrer gewöhnlichen Streiche gespielt. Ihr Sieg über weit weniger weiche Herzen, als Euch die Natur gegeben hat, ist oft das Werk eines Augenblicks.

Plus. Ach! Mein Pachtcontrakt!

Franz. Laß Er's gut seyn, Herr Hofmeister! Er soll nichts dabey verlieren.

Frau Freimuth. St! Ich glaube deine Mama zu hören, Klärchen. Sie wird mit ihrem Anputze fertig seyn. Izt mußt Du ihr nicht in den Wurf kommen. Sie würde Dir's ansehen, daß in deinem Herzchen etwas ungewöhnliches vorgegangen ist. Führe deinen neuen Freund

nur in den Garten! Ihr habt einander sehr viel zu sagen.

Franz (indem er Klärchen abführt.) Wie verändert wird mein Vater mich finden!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Freimuth. Plus.

Frau Freimuth. Da geht es hin — das feindselige Paar! Sollten sie sich wohl lange mit einander vertragen?

Plus. Ich fürchte, Madam = = =

Frau Freimuth. Daß sie einander in dem Garten wieder Heide und Weide aufsagen werden?

Plus. O! nichts weniger, als das. Ich fürchte, sie werden sich nur zubald vereinigen, mir einen honetten Abschied expediren zu lassen.

Frau Freimuth. Sie sind zu kleinmüthig, Herr Plus. Sie haben dem kleinen Klärchen ei-

nige treuherzige Komplimente gemacht. Dafür wird die Gemahlin des Herrn Calculators kein Gedächtniß haben. Sie können die Freundschaft derselben sicher in Ihre Einnahme bringen.

Plus. O! Sie ist ein Engel! — Aber, Madam ließen sich in unser ersten Unterredung etwas von einem gewißen Douceur verlauten. Darauf werd ich nun wohl Verzicht thun müssen.

Frau Freimuth. Sie sollen auf Nichts Verzicht thun. Herr Plus hat sich's blutsauer werden lassen, eine gezwungene Ehe zu verhindern. Plözlich fliegen die beiden Schmetterlinge auf einander los. — Darunter müssen Sie, ehrlicher Mann, nicht leiden.

Plus. Auch Sie sind ein leibhafter Engel. (Sieht sich um.) Aber Madam Schaal kommen ja nicht.

Frau Freimuth. Sie muß wieder zurück gegangen seyn. Vermuthlich hat sie etwas bey ihrer Toilette vergessen; und heute wird sie alle ihre Reize aufbieten.

Plus. Dürft ich mich wohl unter der Hand erkundigen, wie alt dieselben eigentlich sind?

Frau Freimuth. Eine sehr neugierige Frage. Doch Herr Plus gehört zur Familie. Ich will Ihnen also vertrauen, daß sie des Tags dreißig, des Nachts aber sechszig Jahr alt ist.

Plus. Das Räthsel ist mir zu hoch.

Frau Freimuth. Sie würden es verstehen, wenn Sie ihre Büchschen, Schächtelchen, Pommaden und Farben sehen sollten, womit sie sich über ihre Runzeln ein Frühlingsgesicht zu malen weiß. Aber still! Da kommt sie im Ernste.

(Ein Bedienter öfnet die Thür.)

Plus (sieht sich um.) Gott bewahre! Welche Figur! Was hält sie denn in der Hand?

Frau Freimuth. Einen Spiegel. Er macht wenigstens um fünf und zwanzig Jahre jünger, als man ist. Still!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Schaal.

Frau Schaal (in einem bunten Kleide, mit hoch aufgethürmten langen und bundscheckichten Schwingfedern auf dem Kopfe, mit vielen Bändern umhangen, mit feuerroth geschminkten Backen, das Gesicht voll Muschen, ein ungeheures Bouquet vor der Brust, und einen ziemlich großen Spiegel in der Hand. Indem sie in denselben sieht, nähert sie sich langsam.)

Getreues Glas! Welches mir meine Annehmlichkeiten zeigt, ohne sie, aus Neid, zu vermindern! Wie unschäzbar bist du mir! Ich hab alle Mühe von der Welt, dich aus den Gesichtspunkten meiner schönen Augen zu entfernen. (Herr Plus macht viel tiefe Reverenzen.) Wer ist der Mann, Frau Muhme?

Frau Freimuth. Fragen Sie sich, Frau Muhme! Es ist einer von den Sekretären des schönen Kleons.

Frau Schaal. Kleons? Warum ist Ihr Herr nicht selbst hier, mein Freund?

Plus. Aus Ungeduld, bey Ihre Gnaden zu seyn, schneiden sie noch unter den Händen eines sehr langweiligen Barbiers die wunderlichsten Gesichter.

Frau Schaal. Ey! Was hat er bey dem Barbier zu thun? In Stiefeln und Sporn hätt' er bey mir absteigen sollen, um mir seine Liebe zu zeigen. Ein Liebhaber hat in diesem Aufzuge mehr Anmuth in den Augen seiner Geliebten, als in dem prächtigsten Putze. (zu Plus.) Trägt er noch beständig sein schönes Haar?

Plus. Ja, Ihre Gnaden — unter einem Mirliton.

Frau Schaal. Es war das schönste Castanienbraun, das man sehen konnte.

Plus. Es hat sich nur der Menge und Farbe nach verändert. Es fällt izt ein wenig ins Apfelgraue.

Frau Schaal. O! das wundert mich gar nicht. In meinem funfzehnten Jahre hatte ich weiße Haare.

Frau Freimuth (vor sich.) Izt hat sie gar keine mehr.

Frau Schaal. Was belieben Sie?

Frau Freimuth. Die schwarzen, sag ich, kleiden Sie ungleich besser.

Frau Schaal. Sagen Sie mir doch, Herr Sekretär, hat er noch beständig die bezaubernden Manieren? Ist er noch so lebhaft? Sonst war er der stärkste Tänzer in Wien.

Plus. Izt hat er das stärkste Podagra, in Rotterdam.

Frau Schaal (betrachtet sich im Spiegel.) Was mich betrift — ich habe nichts von meinen Reizungen verloren.

Plus. Wirklich werden Ihre Gnaden auch ihn nicht mehr verändert finden, als er Sie finden wird.

Frau Schaal. Ich brenne vor Verlangen ihn zu umarmen. Gehn Sie doch, Freund, laufen Sie ihm geschwind entgegen! Er soll eilen, meine Ungeduld zu stillen. (Plus mit einem tiefen Reverenze ab.) Und Sie, Frau Muhme, sehn Sie doch wo Klärchen steckt. Sie soll den Augenblick herkommen. Sie muß doch bey der Ankunft ihres neuen Papas und ihres Bräutigams gegenwärtig seyn.

(Frau Freimuth ab.)

Neunter Auftritt.

Frau Schaal allein. (Sie besieht sich im Spiegel, und reibt sich die Backen mit einem Tuche noch röther.)

Ich muß doch die Rosen meiner Wangen etwas erhöhen! — Kleon will in seinem ganzen Glanze vor mir erscheinen. — Es wäre undankbar von mir, wenn ich etwas versäumte ihm schöner als jemals vorzukommen — Ha! dem linken Auge näher wird diese Musche mehr Wirkung thun — So! so! — Dieß Lächeln entscheidet! — das ist sie, die kleine, lose, schelmische Miene, die immer soviel Wunder thut. — (Wird Kleon gewahr.) Aber was muß der gute Mann hier suchen? Man läßt auch alles herein. — He! Ist niemand da?

Zehnter Auftritt.

Frau Schaal. Kleon (in einem altmodischen Kleide, in einem dicken stark gepuderten Mirliton; er trägt hohe Absäze, und sein Degen hat eine grüne Scheide, und ein lang herunter hängendes buntes und breites Port d' Epee; er trägt ferner weiße glasirte Handschuh, und in der Hand ein dünnes Stäbchen, mit einem reichen Quast.)

Kleon. Endlich! Endlich bin ich bey meiner schönen Rosette! — Aber was ist das für eine gepuzte Mumie? Unfehlbar ihre alte Tante. — Ich irre mich doch nicht, mein gutes Mütterchen: Sie sind doch die Frau Schatten, welche ich vormals zu kennen die Ehre gehabt, und welche die Tante von der Frau vom Hause war.

Frau Schaal. Geh er, mein guter Mann! Er muß den Staar haben, eine Person, wie ich bin, für eine Frau anzusehn, die vor zwanzig Jahren in ihrem siebenzigsten Jahre gestorben ist.

Kleon. Ich bitte tausendmal um Vergebung, Madam! Da ich lange Zeit von Wien entfernt

gewesen bin, und fast beständig in Rotterdam gelebt habe = = =

Frau Schaal. In Rotterdam? Wie? Da haben Sie gewohnt, mein Herr? Sagen Sie mir doch, haben Sie den schönen Kleon gekannt?

Kleon. Das sollt ich denken, Madam. Niemand kennt ihn beßer als ich.

Frau Schaal. O! ich bitte, sagen Sie mir doch: ist er noch beständig so liebenswürdig, als er hier in Wien war?

Kleon. Ich finde keine Veränderung an ihm.

Frau Schaal. Vermuthlich besuchen Sie ihn sehr oft zu Rotterdam?

Kleon. Wir verlassen einander niemals.

Frau Schaal (mit vieler Affektation.) Hat er Ihnen nicht bisweilen von seiner reizenden Rosette etwas vorgesagt?

Kleon. O! die kenn ich durch ihn so genau, daß ich sie malen wollte. Er ist von ihrer Schönheit so bezaubert —

Frau Schaal. Ach! Mein Herr! Was machen Sie mir für Vergnügen. Aber darf ich wissen, was Ihnen hier zu suchen gefällig ist?

Kleon. Sie sollen es den Augenblick erfahren. — Darf ich mich aber unterstehen, Sie auch um einige Nachrichten von der schönen Rosette zu fragen? Sie sind vermuthlich ihre Freundin?

Frau Schaal. O! was das betrift: so kann sie keine bessere haben.

Kleon. Ist es nicht zu frey, wenn ich mich erkundige, wie sie Ihnen vorkömmt?

Frau Schaal. Anbetungswürdig, mein Herr. Sie ist eine vollkommene Schönheit.

Kleon. Ist es möglich, daß ihre Züge = = =

Frau Schaal. Auf mein Wort, sie haben sich nur immer mehr und mehr entwickelt. — Aber da ist er selbst, ohne Zweifel!

Kleon. Ha! da ist sie leibhaftig!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Klärchen. Franz. Frau Freimuth. Plus.

Frau Schaal (Franzen umarmend.) Mein allerliebster Kleon!

Kleon (Klärchen umarmend.) Meine liebenswürdige Rosette!

Frau Freimuth. Allerliebst!

Frau Schaal. Welche Freude Sie wieder zu sehn!

Kleon. Welches Entzücken Sie zu umarmen!

Frau Schaal. Sie haben sich nicht im geringsten verändert.

Kleon. Sie sind noch die schöne Rosette.

Frau Schaal. Aber woher dieses Stillschweigen?

Kleon. Wie? Sie sagen mir keine Silbe?

Franz. Madam!

Klärchen. Mein Herr!

Frau Schaal. Himmel! Welche Kaltsinnigkeit!

Kleon. Was für ein Willkommen!

Franz. Sie irren sich, Madam.

Klärchen. Sie betrügen sich, mein Herr.

Kleon. Wie?

Frau Freimuth. Ja! Sie müssen eine Thüre weiter gehen.

Klärchen. Ich bin nicht die schöne Rosette, mein Herr! Das ist meine Mama.

Franz. Und ich, Madam, ich bin auch nicht der schöne Kleon. Das ist mein Papa.

Frau Schaal. Unbegreiflich! Ich habe doch Augen im Kopfe.

Frau Freimuth. Soll ich Ihnen, liebe Frau Muhme, die meinigen dazu leihen? Sehn Sie nur, dieser ältliche Herr hier, der Klärchen so freundlich ins Gesicht guckt, das ist der schöne Kleon. Und dieser junge Herr, der sich so herzlich gern von Ihrer Hand loswinden will, das ist nur der Sohn des schönen Kleons.

Frau Schaal. Er? der schöne Kleon?

Plus. Zuverläßig; so gut, als Ihre Gnaden die schöne Rosette sind.

Kleon. Sie? Rosette?

Frau Freimuth. Ja, mein Herr! Und dieß ist ihre Tochter, Klärchen.

Kleon (nachdem er Frau Schaal eine Zeitlang angesehn.) Das find ich sehr traurig!

Frau Schaal (sich auf Frau Freimuth lehnend.) Ich bin des Todes. Ist es möglich, daß fünf und dreißig Jahre seine Züge so sehr verändert haben?

Kleon. Ach! wie hat die Zeit dieses Meisterstück der Natur zerstört!

Frau Schaal. O! mein Herr! Winseln Sie nur Ihrentwegen! Wollte der Himmel, die Zeit hätte für Ihre Züge soviel Ehrfurcht als für die meinigen gehabt. Sie sehn sich nicht, mein Herr; Sie sehen sich nicht.

Kleon. Freilich nicht. Aber ich sehe Sie, Madam; ich sehe Sie.

Frau Schaal. Wegen unser Heurath geb ich Ihnen Ihr Wort wieder zurück, mein Herr.

Kleon. Und ich Ihnen das Ihrige.

Frau Schaal. Damit Sie aber nicht Ursache haben über mich zu klagen: so will ich Ihren Sohn heurathen, wenn er will.

Kleon. Und ich Ihre Tochter, wenn es seyn muß.

Klärchen. Ich hoffe, das wird die liebe Mama nicht zugeben.

Franz. Aus Ehrerbietung gegen meinen Vater, glaub ich, daß er nur scherzet. — O! vergeben Sie mir, daß ich, aus einem albernen Eigensinn, von der Verbindung mit diesem liebenswürdigen Kinde nichts hören wollte. Sobald ich sie sah, war ich der ihrige. (Er ergreift Klärchens Hand.)

Frau Schaal. So, Mädchen? Also habt Ihr einander schon gesehen und gesprochen. Du wolltest ja nicht heurathen, und diesen Herrn am wenigsten.

Klärchen. Das war gewiß keine Verstellung von mir, liebe Mama. Als er mir aber sagte, daß er nicht gleichgültig gegen mich wäre: so konnt' ich mir nicht helfen; ich glaubt' es. Ich wußte Ihren Willen, und dachte, ich könnte meine vorher-

gegangene Aufführung nicht besser gut machen, als wenn ich Ihnen gehorchte.

Frau Schaal. Du bist eine Närrin. Nimmermehr sollst du meine Einwilligung ‒ ‒ ‒

Frau Freimuth. Besinnen Sie sich, Frau Muhme! Wollten Sie weniger billig seyn, als es Herr Kleon ist? Die Zeit hat in Ihren Gesichtern einige Veränderungen gemacht, weswegen Sie es für gut finden, die beschloßne Heurath wieder aufzuheben. Ganz natürlich kann dieß nicht ohne einigen Verdruß geschehen. Aber sollen diesen Ihre Kinder entgelten? Sollen diese deswegen einander nicht lieben und heurathen, weil die liebe Frau Muhme und Herr Kleon einander nicht mehr gefallen?

Plus. Wenn mein Beifall nicht zu geringfügig wäre: so würd ich sagen, daß alle Vier Recht haben; ein Theil einander nicht mehr zu lieben; ein Theil einander getrost zu heurathen.

Kleon. Wohlan, Madam, die kürzesten Thorheiten sind die klügsten. Die Eigenliebe mag uns wohl bisher verhindert haben, uns selbst zu erkennen. Aber aus den grausamen Verwüstungen, welche die Jahre in Ihrer Bildung angerichtet haben, begreif ich endlich, daß auch ich keine Eroberungen mehr machen werde, und daß unsre schönen Tage vorbey sind.

(Reicht ihr die Hand.) Was ist zu thun? Lassen Sie uns nunmehr das Glück unser Kinder beschleunigen!

Frau Schaal (seine Hand zurück weisend.) Behalten Sie Ihre Weisheit für sich! Sie haben sich ganz allein verändert. Mich findet alle Welt schöner als jemals. — Doch wir wollen der Sache ein Ende machen. Ich mag Ihren Sohn nicht wider seinen Willen haben. Er hat die Augen gleich anfangs nicht über meine Annehmlichkeiten aufgethan. Das ist genug nicht weiter an ihn zu denken.

Kleon. Das hat er verdient, Madam. Am besten wir vereinigen diese jungen Leute sobald als möglich. Hat die Zeit unsre Liebe zerstören können: so soll sie doch keine Macht über die Hochachtung und Freundschaft haben, welche diese Verbindung unter uns befestigen soll. (Zu Klärchen und seinem Sohn.) Ich freue mich, meine Kinder, über Eure gegenseitige Zärtlichkeit. Euer Glück wird mich, und Eure Mama wieder verjüngen.

Frau Schaal. O! Ich bin noch in der Blüthe meiner Jahre.

Der Vorhang fällt.

Für die Kunstrichter.

Dieß unter dem Titel: Der Sieg der vergangenen Zeit, gedruckte Stück war für das deutsche Theater nicht wohl brauchbar. Drillot, Kleons Bedienter, und Dorinette, das Mädchen der Frau Roquentin, spielten Rollen darin, die freilich auf der französischen Bühne sehr gewöhnlich sind, welche aber deutsche Herrschaften, die mit Domestiken weniger vertraulich umgehen, seltner veranlassen und dulden.

Man hat daher, bey dem Vorsaze das Stück deutsch zu machen, statt des Kammermädchens eine Verwandte aus der Familie der Frau Schaal, und statt des Bedienten einen Verwalter gewählt. Der erstern hat man, bey einer aufrichtigen Freundschaft für Klärchen, einige Neigung zur Spötterey über die Narrheiten der beiden alten Verliebten, dem Andern aber eine ziemliche Por-

tion von Schreiberstolz gegeben, der ihn in seinen Augen berechtiget, in die Angelegenheiten seiner Herrschaft zu reden, was ihm beliebt. Isabelle beym Le Grand gefiel uns auch nicht. Sie ist über die Schwachheiten einer Mutter viel zu geschwätzig. Unser Klärchen ist gutherziger, und möchte ihre Mutter gern entschuldigen, wenn es nur möglich wäre. Diese veränderten Charaktere haben auch einen ganz veränderten Dialog hervorgebracht, so daß, außer dem Plan, nur wenig von dem Original geblieben ist.

Ob das Stück selbst der darauf verwandten Mühe werth gewesen? das mögen billige Richter entscheiden. Uns schien es das Komische zu haben, bey welchem man mit Ehren lachen kann; und an solchen Stücken haben wir noch keinen Ueberfluß.

Der Verschlag.

Ein

Lustspiel in Einem Akte.

Nach der Frau Gräfin von Genlis.

Personen.

Der Baron.

Orphise, dessen Schwester.

Sophie, dessen Tochter.

Der Chevalier Terville, Sophiens Bruder.

Kleant, des Barons Freund.

Lindor, Sophiens Liebhaber.

Mariette, Sophiens Kammermädchen.

Louis, ein Bedienter.

Der Schauplaz ist im Schloße des Barons.

Erster Auftritt.

Der Baron. Kleant.

Der Baron.

Sie sehen uns alle seit einer Stunde in großer Bewegung: Ich will Ihnen ganz natürlich sagen, was sie veranlaßt.

Kleant. Ist etwas vorgefallen?

Der Baron. Hören Sie nur! Ich habe Ihnen meine Tochter versprochen, sie soll keinen andern zu Theil werden als Ihnen. Unsere alte Freundschaft, die nachbarliche Lage unser Güter, mehr dergleichen schickliche Umstände = = =

Kleant. Aber wozu diese Einleitung! Zur Sache, lieber Baron, ich bitte Sie!

Der Baron. Je nu, die Sache ist die, daß

Sophie von einem unbesonnenen jungen Menschen geliebt wird, den ich auch liebhabe; denn es ist mein Neffe Lindor.

Kleant. Und warum geben Sie ihm nicht den Vorzug?

Der Baron. Spotten Sie? Lindor ist in Sophiens Alter. Sie sind an Einem Tage geboren und in diesem nämlichen Schlosse = = =

Kleant. Ey! das find ich sehr rührend —

Der Baron. Freilich sehr rührend; Sie kommen mir just vor wie meine Schwester.

Kleant. Ich schließe aus allen diesem, daß ich wohl thun werde mich zurück zu ziehen. Wenn Liebe und Jugend Alliirte sind, muß man in unsern Jahren nicht gegen sie zu Felde ziehen.

Ber Baron. Geschwäze! Glauben Sie denn, daß ich den Plan gemacht hätte, Ihnen meine Tochter zu geben, wenn ich nicht gewiß wäre daß ihr Herz völlig frey ist.

Kleant. Ich fühle den ganzen Werth von Sophiens Reizen und Annehmlichkeiten, den ganzen Werth einer Verbindung, die das Siegel auf unsere Freundschaft drücken soll. Aber wie gesagt, ich bin in den Jahren, wo uns die Ver=

nunft vor der Liebe bewahren muß. Und der Rival, der sich darbietet = = =

Der Baron. Ein schöner Rival, kaum siebzehn Jahr alt, kaum der Schule entlaufen!

Kleant. Das sind die furchtbarsten!

Der Baron. Ich wiederhole Ihnen, daß Sophie nicht an ihn denkt und viel zu vernünftig ist, als daß sie = = =

Kleant. Sie versichern es mir; das muß mir genug seyn; ich bin auch ganz ruhig. Aber noch einmal, ich begreife nicht, wie die Leidenschaft des jungen Menschen ihren Entschluß nicht auf seine Seite gelenkt hat.

Der Baron. Weil er noch zu jung ist, und nicht genug Vermögen hat. Mein Bruder verthat den größten Theil des Seinigen und ließ mir den Jungen, den ich zu mir nahm und mit Sophien in diesem Schlosse erziehen ließ.

Kleant. Zusammen erzogen, an Einem Tage geboren, in diesem nämlichen Schlosse! Gestehen Sie, daß das Schicksal sie für einander bestimmt zu haben scheint.

Der Baron. Ey was? Die Klugheit der Aeltern entscheidet das Schicksal der Kinder — Mit ei=

nem Wort, Lindor — ohne es selbst zu wissen — verliebte sich in Sophien; da ich gute Augen habe, wurd' ich's gewahr und schickt' ihn nach Straßburg; Seit einem Jahre ist er dort in Diensten und seit zwey Jahren hat er seine Cousine nicht gesehen; Und funfzehn Jahr war er alt, als er sie verließ. Nun begreifen Sie, was an der Schäferliebe ist, und wie gründlich das seyn mag. Aber das junge Herrchen hat warmes Blut, ist von Natur quecksilberich und aufbrausend. — Er hört in Straßburg, daß ich Sophien verheurathen will. Was hat der Strudelkopf zu thun? Alsbald macht er sich auf den Weg, und vor einer Stunde kömmt er hier an. Das ist die ganze Geschichte.

Kleant. Was? Er ist hier?

Der Baron. Nicht anders. Er ist hier. — Er ist heimlich bey meinem Sohn abgestiegen, der mir's sogleich wissen ließ. Aber ich hab' ihn nicht sehen wollen, ich habe meine Schwester an ihn abgeordnet, um ihm tüchtig den Kopf zu waschen und ihn augenblicklich wieder nach Hause zu schicken. Denn kurz und gut, morgen heurathen Sie meine Tochter, und noth-

wendig müssen wir ihn uns heute vom Halse schaffen.

Kleant. Und weiß Sophie —?

Der Baron. Nichts, nichts, keine Silbe weiß sie. Aber ich höre meine Schwester. Da werden wir erfahren, ob er sich gutwillig entschlossen hat wieder abzureisen.

Zweyter Auftritt.

Orphise. Vorige.

Der Baron. Nun Schwester?

Orpise. Ach, der arme Junge! der arme Junge!

Der Baron. Nun, ist er fort?

Orphise. Noch nicht; aber ich habe ihm zugeredet mit einem Ansehen, mit einem Nachdrucke, die bey etwas Ueberlegung ihn gewiß dazu vermögen werden. Freilich that er mir in der Seele wehe, als er hörte, daß morgen Sophiens Hochzeit wäre. Erst fiel er in Ohnmacht, dann sprang er wütend auf; bald brach er in Thränen,

bald in Verwünschungen aus. Ich habe deinen Sohn bey ihm gelassen, um ihn zu besänftigen, und Marietten habe ich aufgetragen, uns Sophien hieher zu bringen, damit sie dem unsinnigen jungen Menschen nicht etwann begegnet.

Der Baron. Wie nun, Kinder? was fangen wir an? — Bleibt er, so seh ich hundert Thorheiten vorher.

Kleant. Und befehlen Sie ihm durchaus zurück zu reisen, so wird er sich in der Gegend verstecken und —

Der Baron. O, ich bin eben von Natur so leicht nicht anzuführen. — — Aber ich hab' einen herrlichen Einfall — Gebt Achtung! Ich hab's — so wird's gehen — (Zu Kleanten.) Was morgen geschehen sollte, thun Sie heute. Nichts ist leichter; der Ehekontrakt ist fertig —

Kleant. Und dann? Wie soll es weiter gehen?

Der Baron Das will ich Ihnen sagen. Ich gehe zu meinem Neffen, ich bered' ihn in aller Güte abzureisen, aber unter der Bedingung, daß ich ihm zu seiner Begleitung und Bedeckung einen Menschen mitgebe, auf den ich mich verlassen kann.

Orphise. Gut. Deinen Lafleur ohne Zweifel?

Kleant. Sehr gut; wenn er aber keine Bedeckung mag?

Der Baron. Wenn? wenn? O dann brauch' ich Gewalt, dann sperr' ich den Widerspenstigen in den neuen Pavillon ein und laß ihn bis morgen zappeln.

Orphise. Ey, ey, das wäre ein sehr heftiges Mittel.

Kleant. Sie haben Recht. Zu so unangenehmen Mitteln greift man nur im äußersten Nothfalle.

Der Baron. Und doch werd' ich dazu greifen. Ich geb' euch mein Wort.

Orphise. Ach, lieber Bruder —

Der Baron. Ach, liebe Schwester, ich weiß wohl, daß Lindor dein Schooskindchen ist. Aber hier kömmt es darauf an, Thorheiten vorzubeugen, deren Folgen gefährlicher seyn könnten, als eine vier und zwanzig stündige Gefangenschaft.

Orphise. Aber wenn man ihn einsperrt, wird er einen Spektakel machen, daß...

Der Baron. Laß ihn machen, soviel er will! Keine Seele kann ihn hören. Der Pavillon ist gut verwahrt und abgesondert, und noch von niemanden bewohnt; Hof und Garten liegen dazwischen, also —

Orphise. Auf deine Gefahr! Geh und sprich mit ihm, aber gieb Dir ja alle Mühe, ihn zur Abreise zu bereden.

Der Baron. O, vor mir hat er Furcht. Ich will ihn schon herumbringen; das ist mein geringster Kummer. Auf Wiedersehen! — Höre, Schwester, gieb auf Sophien Achtung! Laß ihr von alledem nichts merken. Wozu braucht sie's zu wissen, wozu?

(ab.)

Dritter Auftritt.

Orphise. Kleant.

Kleant. Die Leidenschaft des jungen Menschen geht mir nahe. Sie scheint so wahr, so heftig. Glauben Sie, gnädige Frau, daß wenn

Sophie erführe, wie sehr er sie liebt, daß sie dabey gleichgültig bleiben würde?

Orphise. Wer? Sophie? — Sie ist so still, so phlegmatisch!

Kleant. Sie hat niemals um die Liebe ihres Vetters gewußt?

Orphise. O, was das betrift, da steh ich für ihre gänzliche Unwissenheit. Ich habe sie erzogen; ich kenne sie besser als mich selbst, denn ich habe sie mit außerordentlicher Sorgfalt ausstudirt, und Gottlob! an Scharfsinn fehlt mir's nicht. Es ist ein gutes, sanftes, folgsames Mädchen; aber ihre Neigungen sind alle schwach und gemäßigt. — Die Liebe kennt sie — Dank sey meiner Aufsicht! — kaum dem Namen nach, und ich betheure Ihnen, sie ist unfähig, sie jemals aus Erfahrung kennen zu lernen.

Kleant. Desto glücklicher wird sie seyn.

Orphise. Sie besizt übrigens alle Erfordernisse, einen vernünftigen Mann glücklich zu machen. Ich gestehe Ihnen sogar, wenn Lindor sechs oder sieben Jahr älter wäre, so hätte ich meinen Bruder selbst dahin vermocht, ihm Sophien zu geben, und dann wäre mir es eine

wahre Freude gewesen, den jungen Leutchen, um dieser Heurath willen, mein ganzes Vermögen zu versichern. Aber mein Neffe kann eine weit bessere Heurath treffen. Er ist aus einer guten Familie, er sieht allerliebst aus. Ich denke ihm eine der reichsten Erbinnen anzuheurathen; ich habe Absichten auf die Tochter eines gewissen großen Banquiers. — Aber stille! hör' ich nicht Sophien sprechen? Ich will ihr ankündigen, daß die Hochzeit diesen Abend angesezt ist.

Kleant. Ich lasse Sie mit ihr allein. Aber vor allen Dingen, gnädige Frau, hüten Sie sich ihre Neigung im geringsten zu zwingen.

(ab.)

Orphise (allein.) Ihre Neigung? O, Sie darf keine andere haben, als meinen Willen zu thun. Ich habe mich niemals mit ihr auf Räsonniren oder Erläuterungen eingelassen. Und so muß man junge Personen erziehen. Sie kömmt.

Vierter Auftritt.

Sophie. Mariette. Orphise.

Orphise (vor sich.) Erst muß ich ausforschen, ob sie von nichts hat reden hören. (Laut.) Immer näher, Sophie. Du hast lange auf Dich warten lassen. Du hast doch niemanden begegnet?

Sophie. Nein, liebe Tante.

Orphise. Und Ihr, Mariette?

Mariette. Ich habe eben den Herrn Kleant begegnet. Für einen Mann, der auf dem Sprunge steht zu heurathen, sah er sehr traurig, sehr nachdenkend aus.

Orphise. Nun, liebe Nichte, ich habe Dir eine angenehme Nachricht anzukündigen. Deine Heurath war auf Morgen angesezt ===

Mariette (freudig.) Und geht zurück?

Orphise. Schweigt. — (Zu Sophien.) Wir haben beschlossen, daß sie diesen Abend vor sich gehen soll.

Sophie. Diesen Abend! (Vor sich.) O Himmel!

Mariette. Und immer mit dem Herrn Kleant?

Orphise. Dumme Frage! Mit wem sonst?

Mariette. Je nu! Sie sagten ja, Sie hätten angenehme Nachrichten anzukündigen.

Orphise. Mariette, ich bin Eurer Albernheiten schon lange überdrüßig. Ich werde am Ende dagegen Rath schaffen.

Sophie. Diesen Abend! — Ich gestehe Ihnen, liebe Tante, daß mich diese Uebereilung befremdet.

Orphise. Aber unangenehm ist sie Dir doch gewiß nicht. Du bekömmst den rechtschaffensten Mann von der Welt, den liebenswürdigsten ...

Mariette. Oho!

Orphise (zu Marietten.) Was beliebt?

Mariette. Ich sage nichts, gnädige Frau.

Orphise. Du kennst deine Pflichten. Gehorsam ist die erste von allen. Folglich wird die Verbindung, die Du eingehn sollst, deinem Herzen gewiß nichts kosten.

Mariette (vor sich.) O des schönen geistreichen Schlusses!

Orphise. Ich gehe die nöthigen Anordnungen zu machen. Bleibt hier beide beysammen, und geht nicht eher aus dem Zimmer, bis ich Euch rufen lasse. — Versteht ihr, Mariette?

Mariette. Ja, gnädige Frau, ich verstehe; aber ich begreife nicht, warum Sie uns hier Arrest geben.

Orphise. Ich gebe niemals Gründe von meinen Befehlen an. Wißt ihr das noch nicht?

Mariette (vor sich.) Eine löbliche und liebliche Gewohnheit.

Orphise. Leb wohl, Sophie. Suche Dich ein wenig aufzuheitern. Willst Du? Bring uns ja nicht diesen Abend dieses finstre Gesicht mit, das sich gar nicht für deine Lage schickt.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Mariette. Sophie.

Mariette (Orphisen im Rücken.) Recht, ganz Recht. Geben Sie uns nur keine Gründe an. Wir wissen, woran wir uns halten sollen.

Sophie. Ach, Mariette! —

Mariette. Nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie hören, was fangen wir an? Geheimerath gehalten! Lindor ist hier; wenn wir ihn geschickt an die Stelle des Herrn Kleant einschieben könnten.

Sophie. Ach, ich bin in Verzweiflung.

Mariette. Von Rechtswegen. Sie thun, was Ihnen zukömmt. Aber ich, die ich kaltblütiger bin, ich kann rathschlagen und überlegen — Sagen Sie mir doch, also Ihr Herr Bruder hat Ihnen die Umstände dieser plözlichen Ankunft erzählt?

Sophie. Ich habe Dir schon einmal gesagt, daß mein Bruder mich durch ein Billet von allem unterrichtet hat.

Mariette. Ach, Sie sagen einem alles so flüchtig, und so mit halben Worten —

Sophie. Lindor ist bey meinem Bruder, der ihn vergebens nöthiget wieder abzureisen —

Mariette. Aber Ihr Herr Bruder, der Sie so lieb hat, hätte Ihnen wohl eine kleine Unterredung vermitteln können. Nichts war leichter, indeß Ihr Herr Vater, Ihre Tante

und der vermeynte Bräutigam hier beysammen waren.

Sophie. Er hatte meiner Tante sein Wort gegeben, Lindorn nicht aus seinem Zimmer zu lassen. Als er aber seinen unglücklichen Vetter in Verzweiflung sah, konnte er seinen Bitten und Thränen den schwachen Trost nicht verwehren, an mich zu schreiben, und übernahm's, mir seinen Brief zustellen zu lassen.

Mariette. Das ist doch etwas.

Sophie. Da ist er, der rührende, feurige Brief! Noch ist es mir erlaubt, ihn mit Thränen zu benezen. Noch bin ich frey. Aber diesen Abend, o Himmel! muß ich sogar das Andenken dieser eben so zärtlichen als unglücklichen Liebe ersticken.

Mariette. In der That! Sie wehklagen vortreflich. Wer Ihnen zuhört, sollte glauben, daß Sie wirklich liebten. Und doch ist es nicht so.

Sophie. Wie?

Mariette. Ey, wenn Sie liebten, gnädiges Fräulein, wären Sie wohl so furchtsam, daß sie es Ihren Verwandten nicht zu bekennen wagten,

daß sie ihren Liebhaber, ohne den geringsten Widerstand, aufopferten?

Sophie. Was soll ich thun? Man hat mich nur zwey Gebote gelehrt, auf die sich meine ganze Erziehung gründet: Gehorchen und Schweigen. Ich werde sie befolgen, aber es wird mein Tod seyn.

Mariette. Zum Henker! das sind zwey häßliche Gebote und am wenigsten passen sie für unser Geschlecht.

Sophie. Meine Tante hat mir nie einen Augenblick vertraulichen Umganges mit ihr verstattet.

Mariette. Sehr natürlich. Sie ist eben so wenig Freundin vom Einreden, als vom Räsonniren. Und wenn sie sich satt gepredigt hat, untersagt sie die Antwort, um sie sich nach Belieben selbst zu machen. Ich bin gewiß, sagt sie dann, daß du auch so denkst; ich zweifle gar nicht, daß du eben der Meynung bist; und das poßierlichste bey der Sache: sie schießt immer fehl. Wenn sie einen zum Worte kommen ließe, würde man ihr jedesmal gerade das Gegentheil antworten.

Sophie. Auch ist es mir unmöglich, ihr

mein Herz aufzuschließen. Ach, wie süß wär es mir gewesen, sie als eine Freundin zu betrachten, sie um Rath zu fragen, ihr meine Schwachheiten zu gestehen, sie zu meiner Führerin zu nehmen! Wie gerne wär ich ihrem Rathe gefolget, wenn sie mir ihn mit Sanftmuth und aus Liebe gegeben hätte!

Mariette. Ey was! Trösten Sie sich, gnädiges Fräulein. Die Sachen stehen so viel besser für Sie und mich. Wäre Ihre Frau Tante Ihre Freundin, so wär ich nicht Ihre Vertraute; und der Rath, den ich Ihnen geben werde, wird Ihren Neigungen gewiß angemeßener seyn, als der, den Sie von ihr bekämen.

Sophie. Ich höre kommen — Lieber Himmel, es ist mein Bruder —

Mariette. Richtig, er ist's.

Sechster Auftritt.

Der Chevalier. Vorige.

Sophie. Ach, lieber Bruder! — Was macht Lindor?

Der Chevalier. Mein Vater hat ihn besucht, um ihn zur Rückreise zu bewegen, aber Lindor hat mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit erklärt, daß nichts in der Welt ihn dazu bringen könnte; daß Du noch frey wärest; daß er Dich sehen und sprechen wollte, und dergleichen Possen mehr.

Sophie. Und welchen Entschluß faßt mein Vater?

Der Chevalier. Einen Entschluß, der Dir freilich heftig scheinen wird, ob er gleich im Grunde ...

Sophie. Wie so? Geschwinde!

Der Chevalier. Nur ruhig! Ich habe mein Wort gegeben, daß ich Lindorn nicht die Mittel Dich zu sehen erleichtern will. Dir hab' ich schon seit langer Zeit ein gänzliches Vertrauen angelobet. Ich will allen meinen Verbindlichkeiten nachleben. Hier hast Du die reine Wahrheit. Mein Vater ließ Lindorn sagen, er möchte sich im neuen Pavillon einfinden; da hatten sie die Unterredung, wo Lindor durch seinen Starrsinn meinem Vater aufs Aeußerste trieb.

Sophie. Weiter!

Der Chevalier. Weiter? Ungestüm ging mein Vater fort, schlug die Thür hinter sich zu, schnappte beide Schlösser ab, und Lindorchen sah sich im Arrest.

Sophie. Wie? im Arrest?

Mariette. Zum Henker, was bedeutet das?

Der Chevalier. Ja ja, im Arrest, nur bis morgen; denn, liebe Schwester, diesen Abend wirst Du Kleants Gemahlin; ist das vorbey, so bekömmt Lindor die Schlüssel zur Feldthür, und was kann er dann selbst sehnlicheres wünschen, als sich zu entfernen?

Sophie. Der Unglückliche! Empfindlich und heftig, wie er ist, was ihn das aufbringen muß! Und mein Vater und meine Tante fürchten nicht die Würkungen seiner Hitze?

Der Chevalier. La Fleur ist bey ihm —

Mariette. Ah, desto schlimmer! La Fleur ist ein unbestechlicher Schurke.

Der Chevalier. Du weinst, Sophie!

Sophie. Soll ich nicht weinen? — Ach, Lindor! Armer, junger Mensch, du, den ich so lange als meinen Bruder betrachtete, mußt' ich

die Ursache aller deiner Leiden werden? — Mein Mitleid ist alles, was dir übrig ist, und du kannst dieses Trostes nicht genießen — Was sag' ich? Vielleicht hält er mich für die Mitverschworne dieses verhaßten Complots, der ihm sogar die Freiheit raubt — die Freiheit! — ach! morgen wird sie ihm wieder geschenkt werden, und ich, und ich, großer Gott! (Sie sinkt auf den Stuhl und verbirgt ihr Gesicht mit ihrem Tuch.)

Der Chevalier. Liebe Schwester, um des Himmels willen rufe deine Vernunft, deinen Muth zurück; wenn man Dich in diesem Zustand überraschte —

Sophie. Ach! Laß mich wenigstens mein Herz zum leztenmal erleichtern.

Der Chevalier. Kenn ich es nicht schon lange?

Sophie. Nein, Du kennst meine Schwachheit nicht ganz; ich war geliebt, ich liebte; ich ging weiter, ich wagte es zu gestehen —

Der Chevalier. Wie? Lindor weiß daß Du ihn liebst?

Sophie. Bey seiner Abreise nach Straßburg schrieb er mir. Sechs Monate ließ ich ihn ohne Antwort; endlich —

LB Coburg

Mariette. Kam es zu einem förmlichen Briefwechsel, und beide Theile wetteiferten in Fleiß und Pünktlichkeit; das kann ich bezeugen.

Der Chevalier. Ich bewundere Lindors Verschwiegenheit; es ist ihm doch auch nicht ein Wörtchen entfallen, das Verdacht erwecken könnte —

Sophie. Er folgt meinen Befehlen; Als mein Vater mir vor acht Monaten ankündigte, daß ich Kleanten bestimmt wäre, schrieb ich es Lindorn, um ihm alle Hofnung zu benehmen; aber aus einer Schonung, die ich für nothwendig hielt, sezte ich hinzu, daß die Absichten, die man wegen meiner Verheurathung hätte, sich unter drey, vier Jahren nicht ins Werk sezen liessen. Ich verlangte von ihm, daß er weiter keine Schritte machen sollte, und kündigte ihm an, daß ich aufhören würde ihm zu schreiben.

Der Chevalier. Wie hat sich der heftige ungestüme Lindor allen diesen Foderungen unterwerfen können?

Sophie. Ach, seine Heftigkeit wird immer durch seine Fühlbarkeit gemildert. Die Furcht mir zu misfallen, oder mich Unannehmlichkeiten

auszusezen, vermag alles über ihn, und mein Wille ist ihm ein heiliges Gesez. Beiher schmeichelte er sich auch wohl, daß die Zeit die Gedanken meines Vaters ändern könnte — Als er aber vernahm, daß meine Heurath sich zur Vollziehung neigte, brachten Verzweiflung und Liebe ihn hieher; ohne Zweifel wollte er nichts als mich sehen, kam er nur sich auf die Rechte zu berufen, die ich ihm auf mein Herz gegeben habe. — Ach! er konnte sonst keine Absicht haben: es stand freilich bey ihm, meinem Vater alles zu entdecken, ihm meine Briefe zu zeigen, und doch hat mich diese Furcht nicht einen Augenblick beunruhigt. Nein, ich kenne Lindorn; er ist wütend, außer sich, ich opfere ihn auf — aber er weiß zu schweigen und niemals wird er, ohne meine Einwilligung, unsere Geheimnisse kund machen.

Mariette. Bey meiner Ehre! ich wünschte, daß er den Mund aufthäte. Kleant träte ihm vielleicht seinen Plaz ab, und seine Unvorsichtigkeit brächte uns weit mehr Vortheil, als seine Verschwiegenheit.

Der Chevalier. Ach! Schwester, warum hab' ich das nicht eher gewußt?

Sophie. Du warst abwesend, und kamst nicht eher zurück, als da es zu spät war, Dir mein Herz zu entdecken. Ich war schon mit Kleanten versprochen ...

Der Chevalier. Aber wie konntest Du auch nicht vorhersehen, daß Lindors Jugend und die Mittelmäßigkeit seines Vermögens unübersteigliche Hindernisse wären?

Sophie. Ich lieb' ihn, seit ich mich kenne; ich hab' es ihm gesagt, eh' ich die Empfindung zu nennen wußte, die er mir einflößte.

Mariette. Und weiß man erst sie zu nennen, so schweigt man, so hat man das Herz nicht mehr zu reden; aber das Stillschweigen hat auch seine Sprache. Der Liebhaber errăth, fragt, dringt, verliert die Geduld, fängt Grillen, grămt sich; Lügen mag man nicht, und so geht in aller Unschuld ein Brief nach Strasburg ab, der alle Zweifel löst.

Der Chevalier. Liebe Sophie! wie sehr beklag' ich Dich! — Aber Lindor ist so jung! — Glaube mir, seine Leidenschaft für Dich sey beschaffen wie sie will — der gänzliche Verlust seiner Hofnungen wird sogar das Andenken der über-

standenen Leiden bald bey ihm auslöschen. Und was Dich betrift, Schwester, so wird die Zärtlichkeit einer Familie, deren sehnlichste Wünsche Du erfüllest, deinen Muth in der ersten Zeit stärken. Die Tugend läßt die Opfer, die man ihr bringt, nie unbelohnt. Du wirst's erfahren, theure Sophie. Ueberdieses besizt Kleant tausend gute Eigenschaften: Er ist nicht der jüngste; aber er hat Verstand und Sanftmuth, und den besten Willen Dich glücklich zu machen.

Sophie. Ich schäz' ihn, ich laß ihm Gerechtigkeit wiederfahren — aber darf ich wohl hoffen jemals glücklich zu werden? — Lindor wird mich vergessen, sagst Du. Ach! zu seiner Ruhe wünsch' ich es, aber glauben kann ichs nicht.

Der Chevalier. Ueberlege, daß er siebzehn Jahr alt ist.

Sophie. Ist das eine Ursache? Bin ich nicht gleiches Alters?

Mariette. Stille, stille, ich glaub' es kömmt jemand.

Sophie. O Himmel!

Der Chevalier. Wie Du zitterst! — Liebe Schwester, ermanne Dich doch!

Sophie. Hör' ich nicht Kleantens Stimme —

Mariette. Nein, nein, es ist niemand, als Madam Orphise —

Sophie. Bester Bruder, verlaß mich nicht!

Der Chevalier. Aber stelle Dich ja als ob Du von nichts wüßtest. Ich habe Dir nichts gesagt. Verstehst Du.

Mariette. O, wir verstehen. Sorgen Sie nicht. Wir sind furchtsam, aber verstellen können wir uns ganz artig.

Siebenter Auftritt.

Orphise. Vorige.

Orphise. Sophie, dein Vater verlangt Dich. Geh ohne Verzug zu ihm.

Sophie. Wie, liebe Tante — wär' es schon —

Orphise. Was denn? — Was bedeutet das erschrockene Gesicht? Was glaubst Du? Antworte!

Sophie. Doch nicht zur Unterzeichnung des —

Orphise. Und wenn auch? — Weißt Du nicht, daß Du diesen Abend vermählt wirst? — O, sogar Thränen! — Du bist fürwahr so kindisch, so abge : : :

Der Chevalier. Liebe Tante, reden Sie sanfter mit ihr.

Orphise. Nein, sie misbraucht meiner Geduld. — (Zu Sophien.) Du verheuratheſt Dich gerne, siehst alle Vortheile der Versorgung ein, die man Dir vorschlägt — und doch weinst Du? — Ist das vernünftig? — Geh, trockne diese Thränen; das sind die lezten, die ich Dich jemals werde vergießen sehen. Dafür steh ich. Geh nur! Ich bin nicht mehr böse. Umarme mich.

Sophie. Liebe Tante, ist mein Vater allein?

Orphise. Ganz allein. Geh nur, er wartet. Geht mit ihr, Mariette.

Sophie (bey Seite, im Abgehn.) Ach, wie verberg ich einen Gram, der mit jedem Augenblicke wächst?

(Mit Marietten ab.)

Achter Auftritt.

Orphise. Der Chevalier.

Orphise. Ja, Vetter, es ist keine kleine Arbeit solche junge Köpfe zu lenken. Ich muß meine ganze Erfahrung zusammen nehmen, um mit ihnen fertig zu werden.

Der Chevalier. Nun, liebe Tante, was macht Lindor?

Orphise. Er lärmt, schrecklich lärmt er. Er ist wirklich in einem Zustande — ich darf nicht daran denken — Dahinter steckt etwas — ich bleibe dabey, daß er sich geliebt glaubt — in seinem Alter zweifelt man an nichts.

Der Chevalier. Wie? das glauben Sie?

Orphise. Er ist mit Sophien erzogen worden, sie hat ihm immer freundschaftlich begegnet, und ich wette, er ist thöricht genug sich einzubilden, daß sie seine Liebe erwiedert.

Der Chevalier. Und Sie sind gewiß, daß er sich betrügt?

Orphise. O, hab' ich nicht Ihre Schwester

erzogen? Dafür kann ich ruhig schlafen. Ich habe sie immer so strenge gehalten —

Der Chevalier. Und Sophie ist ein Kind von so guter Art ...

Orphise. Art hin, Art her! Auf die Erziehung kömmt alles an.

Der Chevalier. Da haben Sie Recht. Und wäre Sophie auf Abwege gerathen, man hätte niemanden die Schuld geben können als Ihnen.

Orphise. Richtig. Dieser Meynung bin ich völlig. Hören Sie nur, Vetter. Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß Sie Vernunft haben und gesezt sind. Ich will Ihnen noch ein neues Geheimniß vertrauen. Aber Ihr Ehrenwort, daß Sie mit niemanden davon sprechen wollen, selbst nicht mit Kleanten!

Der Chevalier. Hier haben Sie es.

Orphise. Sie sind kein Kind mehr. Bey Ihnen kann man schon mit der Wahrheit herausgehen.

Der Chevalier. Nun, was giebt's denn?

Orphise. Was es giebt? Ihr Vater erzählt in diesem Augenblick Sophien alles. Er sagt ihr überdieß, Lindor sey um deswillen doppelt straf-

bar, weil er sich vor drey Monaten entschlossen habe, ein Mädchen aus der Gegend, wo er in Garnison liegt, zu heurathen; das Mädchen sey reich und hübsch, und alles sey schon verabredet gewesen, als Lindor, auf die Nachricht von Sophiens Vermählung, sich von einem närrischen verliebten Verdruß hinreissen lassen, und mit einem Worte, aus Ursachen, die wir nicht begreifen, Knall und Fall uns über den Hals gekommen ...

Der Chevalier. Aber, liebe Tante, was ist die Absicht dieser ganzen Geschichte?

Orphise. Die will ich Ihnen erklären. — Sophie, einfältig und leichtgläubig, wie sie ist, wird alles glauben. Mein Bruder wird dann hinzusezen, ich wäre äußerst gegen Lindorn aufgebracht, ich würde ihn enterben, weil ich mir einbildete, daß er zu eben der Zeit, als ich seine Heurath einleitete, Liebesbriefe mit Ihrer Schwester gewechselt hätte. Um mich auf andere Gedanken zu bringen, und Lindorn wieder in Freiheit zu sezen, sollte sie zu mir gehen und mir sagen, daß sie die Thorheit, die er begangen hat, wüßte, daß sie sie nicht begriffe, weil sie niemals Ursache gehabt hätte, sich von ihm geliebt zu glauben, und daß

sie dieses dadurch bewiese, daß sie keine Neigung für ihn hätte, sondern Kleanten mit Vergnügen heurathete.

Der Chevalier. Aber, gesezt auch, daß Ihnen Sophie das alles sagt — zu was Ende?

Orphise. Sie wird es mir in diesem Saale sagen — und das Kabinet dort kennen Sie doch? wissen doch, daß es nur durch eine bretterne Wand von diesem Saale geschieden ist? — Errathen Sie nun? Ich bitte mir Ihren Schlüssel aus, ich lasse Lindorn hineinführen, er soll unser Gespräch mit anhören, er soll sich überzeugen, daß Sophie nicht die geringste Neigung für ihn hat — und dann — hat er seine thörichten Hofnungen verloren, wie leicht wird ihm der Entschluß abzureisen werden! Was dünkt Ihnen von diesem Auskunftsmittel? Es ist nicht übel ausgesonnen.

Der Chevalier. Aber, liebe Tante, Sie glauben doch nicht im Ernste, daß Lindor an meine Schwester geschrieben hat?

Orphise. Ich dachte gar. Das ist nur ein Vorwand, um Sophien den Unwillen glaublich zu machen, den ich, vorgebenerweise, gegen mei-

nen Neffen habe. — Sophie Liebesbriefe wechseln, ohne daß ich es wahrgenommen hätte? — Der Einfall macht mich selbst lachen. — Nein, ein Mädchen unter meiner Hut ist wohl gehütet, dafür steh ich Ihnen Vetter, und dann — aber es bleibt unter uns — Ihre Schwester ist so kurzsichtig —

Der Chevalier. Und Sie, liebe Tante, so hellsehend!

Orphise. Oh! darauf bin ich eben nicht stolz. Scharfsinn ist eine Gabe des Himmels, und hängt weder von der Erziehung noch von der Erfahrung ab. Er ist mir angeboren. — Aber daß wir keine Zeit verlieren! Ihren Schlüssel Vetter!

Der Chevalier. Hier ist er. Ich wünsche von Herzen, daß diese List nach Ihrem Wunsch ausschlage. Aber ich besorge, ich weiß nicht warum, eine schlimme Wendung.

Orphise. Seyn Sie außer Sorgen, Vetter. Ich bin niemals für den Ausgang von Dingen bange, die ich einfädele. Adieu. — Erwarten Sie mich hier. Ich bin gleich wieder da.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Der Chevalier allein.

Sie ist, mit ihrem Scharfsinn, zum todtlachen! — Hätte sie weiter nichts seyn wollen, als was sie ist, eine gute Frau, so würde Sophie sie liebgewonnen haben, dieses Vertrauen hätte ihr alle Verlegenheiten einer strafbaren Intrigue erspart. — Arme Sophie! Deine Fehltritte und dein Unglück — beides sind die Früchte einer verkehrten Erziehung! — Wo will das hinaus? — Ich fürchte die Empfindsamkeit meiner Schwester und die ungestümme Heftigkeit ihres Liebhabers. — Der liebt! der liebt! — Das außerordentliche seiner Leidenschaft reißt zur Theilnahme hin! — Und was man an ihm bewundern muß, ist seine Verschwiegenheit, seine unendliche Delikateße — mit einem so glühenden Charakter soviel Zurückhaltung zu verbinden! — Ach, wahrhafte Liebe klärt immer den Verstand auf, bildet das Herz und führt zu neuen Vollkommenheiten. — (Sich umsehend.) Kömmt die Tan-

te schon wieder? — Sie ist's und ganz außer Athem.

Zehnter Auftritt.

Der Chevalier. Orphise. Hernach Louis.

Der Chevalier. Nun? wird er kommen?

Orphise. Ja, den Augenblick. Er hat tausend Versuche gemacht, Lafleur zu bestechen, und das freut mich, denn ich weiß alles zu nuzen. Das sollen Sie gleich hören. — Ich habe Lafleur vollkommen abgerichtet; er stellt sich jezt als ob ihn Lindors Lage rührte, er willigt ein, ihm zu dem Vergnügen zu verhelfen, Sophien zu hören; zum Glück wäre sie in diesem Saale und —

Der Chevalier. Sehr wohl. Ins Kabinet wird ihn Lafleur bringen, das begreif' ich nun. Aber glauben Sie, daß, wenn Lindor einmal seinem Gefängnisse entronnen, er sich bereden lassen wird, wieder hinein zu gehn?

Orphise. O, dafür ist gesorgt. Meynen Sie, Vetter, daß mein Kopf nicht so gut ist,

als ein anderer? Lafleur wird ihm sagen, das sey der einzige Trost, den er ihm gewähren könne. Aber zur Bedingung und Belohnung dieser Gefälligkeit wird er Lindorn sein Ehrenwort abfordern, sich nach Verlauf einer halben Stunde in den Pavillon zurück zu begeben.

Der Chevalier. Ach, Tante, das kann ich nicht billigen. Lindor ist siebzehn Jahr alt, und verliebt, er wird es brechen.

Orphise. Das kann geschehen. Halb und halb fürcht' ich das auch. Aber Lafleur wird ihm die Gefahr, der er sich aus Liebe für ihn blosstellt, so lebhaft vorspiegeln, ihm das Vertrauen, das er auf sein Wort sezt, so nah ans Herz legen —

Der Chevalier. Jugend, Liebe und Verzweiflung können diese Vorstellungen leicht vergessen machen.

Orphise. Das ist wohl wahr — Das ist auch das Einzige, was mich bey der Sache beunruhigt —

Der Chevalier. Und gerade das Wesentlichste! — Es ist grausam, Lindorn in die Versuchung zu führen sein Wort zu brechen. — Beym

Himmel, Tante! Sie, die Sie so unerschöpflich an Hülfsmitteln sind, konnten Sie denn kein anders finden? Von diesem müssen Sie fürwahr abstehen, weil es Lindors Ehre aufs Spiel sezt.

Orphise. Ey was? das ist zu spät. Lafleur hat nun schon mit ihm Abrede genommen. Die Sache ist geschehen.

Der Chevalier. Desto schlimmer. Das kränkt mich eben.

Orphise. Ich kann nicht helfen. Denken Sie nicht mehr daran. — Aber was will Louis? — Ah! er bringt mir gewiß Nachricht —

Louis. Ja, der Herr Kammerdiener schickt mich.

Orphise. Sind sie schon aus dem Pavillon?

Louis. Ja, sie sind schon unterweges.

Orphise. Sehr wohl. Geht zurück und meldet es mir, sobald Lindor im Kabinet ist. — Ihre Schwester sollte schon hier seyn — (Dem Bedienten nachrufend.) Hört doch! Ruft erst Sophien. Sie soll gleich kommen.

(Louis ab.)

Der Chevalier. Da ist sie schon. Ich lasse

Sie mit ihr allein. Nehmen Sie den Ausgang auf sich! Ich bin sehr bange, sehr bange.

Eilfter Auftritt.

Sophie. Orphise. Hernach Louis.

Orphise (vor sich.) Wie niedergeschlagen sie aussieht!

Sophie (in Gedanken.) Lindor mich betrügen! — Gott! ists möglich? (Wird Orphisen gewahr.) Ah, liebe Tante, ich suchte Sie.

Orphise. Was beliebt? — Wart einen Augenblick, ich habe nur etwas zu bestellen. (Geht dem hereintretenden Bedienten entgegen; er sagt ihr etwas ins Ohr, sie antwortet laut.) Es ist gut. Geht wieder. (Vor sich.) Er ist im Kabinet. Wir müssen uns dem Verschlage nähern. (Sezt sich gegen den Verschlag: Sophie in tiefen Gedanken sieht keine dieser Bewegungen, sondern bleibt auf ihrer Stelle.) Nun, Sophie? Seze Dich doch zu mir — was hast Du anzubringen?

Sophie (sich neben sie sezend.) Gnädige Tan-

te, ich weiß daß Lindor hier ist; daß er im neuen Pavillon eingesperrt ist.

Orphise (sehr laut.) Aha! Wer hat Dir das gesagt?

Sophie. Mein Vater selbst.

Orphise. Nun? was denkst Du von der Sache?

Sophie. Ich, liebe Tante? Es ist mir ein Räthsel.

Orphise. Vermuthlich, daß Lindor in Dich verliebt ist.

Sophie. Ach, nein, gnädige Tante. — Er hat mich niemals geliebt. Davon bin ich überzeugt.

Orphise. Dennoch scheint sein Betragen das Gegentheil zu beweisen. Fast sollt' ich glauben, daß Ihr mit einander einverstanden seyd, und daß —

Sophie. Aber, gnädige Tante, was Sie überführen muß, daß wir uns nicht lieben, weder er mich noch ich ihn — ist, daß ich meinen Vater ohne Weigerung gehorche.

Orphise (sehr laut.) Wahr ist es, Du schienst mit der Wahl sehr zufrieden, die wir für Dich in

Kleantens Person getroffen haben. Aber vielleicht wolltest Du uns täuschen. Sey aufrichtig. Noch ist die Heurath nicht vollzogen. Nimmst Du Kleanten gern, recht gern?

Sophie (vor sich.) Welche Prüfung!

Orphise (sachter.) Sag doch!

Sophie (auf eine sehr gezwungene Art.) Ja, gnädige Tante — recht gern.

Orphise (sehr laut.) Nun das Ja ging von Herzen. So ein Accent, so eine Miene ist überzeugend. Gut, ich glaube Dir. Aber alsdann muß Lindor so thöricht, so unbesonnen seyn —

Sophie. O, freilich, was ist seine Aufführung anders, als eine Reihe von Thorheiten und Unbesonnenheiten? — (Fährt zusammen.) O Gott! was war das?

Orphise. Was denn? Du bist ganz erschrocken.

Sophie. Hörten Sie nicht eben eine Stimme, einen Ton —

Orphise. Ah, es war hier im Kabinete — Dein Bruder schreibt vielleicht —

Sophie. Aber ich begreife die Erschütterung nicht, die in mir vorgegangen ist —

Orphise (vor sich.) Da sehe man den Instinkt! — (Laut.) Geh wieder auf dein Zimmer, liebes Kind. Wenn alles fertig ist, will ich Dich rufen lassen.

Sophie. Liebe Tante, also bleibt es bey heute?

Orphise. Ja, diesen Abend um zehn Uhr wirst Du mit Kleanten verbunden. Das heißt, binnen hier und vier Stunden.

Sophie (vor sich.) Ich Unglückliche!

Orphise. Geh, ich freue mich, daß ich Dich freymüthig und so vernünftig gefunden habe. Geh, mein Kind.

Sophie (vor sich, im Abgehn.) Binnen hier und vier Stunden! Gott!

(Geht ab.)

Orphise (allein.) Lindor ist gewiß nicht mehr im Kabinete. — Ich muß mich erkundigen — Da kömmt ja mein Bruder.

Zwölfter Auftritt.

Orphise. Der Baron. Der Chevalier.

Orphise. Nun, Ihr Herrn? was beginnt Lindor?

Der Baron. Der arme Junge ist, seinem Worte getreu, wie ein Lamm, in sein Gefängniß zurück gekehrt.

Orphise. O davon war ich überzeugt, das sah ich vorher.

Der Chevalier. Ich nicht. Ich gestehe, daß ich sehr das Gegentheil fürchtete. Dieser lezte Zug erwirbt ihm meine ganze Freundschaft.

Der Baron. Wir behorchten euch unsers Orts auch. Lindor entfernte sich voll Wuth. Hörtest Du die Ausrufung nicht, die ihm entfuhr?

Orphise. Sehr deutlich; Sophie auch, aber sie hat keinen Argwohn, ergiebt sich ganz in deinen Willen und Dank sey meiner Vorsicht! nun sind wir aus aller Verlegenheit.

Der Baron. Lafleur hat Befehl meinen

Neffen wohl einzuschließen und allein zu lassen. Er mag ein paar Stunden seinen Ueberlegungen nachhängen. Nach dem Abendeßen will ich ihn wieder aufsuchen, und hoffe ihn dahin zu bringen, daß er gutwillig abreist. Aber Du hattest Recht, Schwester, ganz gewiß glaubte er sich geliebt. Seine Verzweiflung über deine Unterredung mit Sophien, ist Beweises genug.

Der Chevalier. Sehr verzeihlich, daß er sich geliebt glaubte; denn er verdiente wohl es zu seyn. Je mehr ich die Sache überlege, um so weniger begreife ich, lieber Vater, daß die Liebe dieses jungen Menschen Sie nicht rührt. Sophie würde so glücklich mit ihm seyn.

Der Baron. Du sprichst nach deinen Jahren, und ich handele nach den meinigen. Soll ich mein Wort brechen? Soll ich einen achtzehnjährigen Freund beleidigen? Soll ich eine vortheilhafte Versorgung für meine Tochter verschleudern? Und alles das aus einer einfältigen Nachsicht gegen die Thorheit eines Pürschgens, das sich in vierzehn Tagen trösten wird?

Der Chevalier. Aber, lieber Vater —

Der Baron. Aber ich bin kein Freund von

Vorstellungen. Du solltest doch wißen, daß ich Wankelmuth nicht kenne, und daß mich nichts in meinen Planen irre macht. — Komm, liebe Schwester, laß uns wieder zu Kleanten gehen, den Ehekontrakt unterzeichnen und die lezten Hochzeitanstalten anordnen.

Orphise. Ich folge, Herr Bruder.

Der Chevalier (allein.) Im Begriff war ich meinem Vater alles zu entdecken. Aber die Furcht, meine Schwester in einen schlimmen Handel zu verwickeln, hielt mich zurück. Ueberdies ist es nicht mein Geheimniß. Ich muß es bewahren. Wenn Sophie ihre Furchtsamkeit bekämpfen könnte, wenn sie sich ihrem Vater zu Füßen würfe — ihm alles gestünde — wer weiß? — Ich hör ihre Stimme — sie ists — Wie traurig und bestürzt sie aussieht!

Dreyzehnter Auftritt.

Der Chevalier. Sophie.

Sophie. Ach, lieber Bruder — (sich rund umsehend.) Kann uns niemand hören?

Der Chevalier. Niemand. Wir sind allein.

Sophie. So genieß ich denn noch einmal des Trostes, mein Herz auszuschütten? — Ach wie tief ist es verwundet, dieses Herz! — Hättest Du es geglaubt, Bruder? Lindor hinterging mich! — Doch ohne Zweifel weißt Du alle diese grausamen Umstände.

Der Chevalier. Ja, liebe Schwester. — (Vor sich.) Warum darf ich sie nicht aus ihrem Irrthum reissen?

Sophie. Du sahst mich vorhin in Verzweiflung — und da glaubt ich mich allein geliebt; ach, da kannt' ich noch die empfindlichste der Qualen nicht! — Von nun an hab ich keine neue mehr zu fürchten. — Ach, lieber Bruder, wie unglücklich bin ich!

Der Chevalier. Aber wenn Du Lindorn Leichtsinns fähig glaubst, wenn Du ihn nicht mehr hochschäzest, wie kannst Du dich noch um ihn grämen?

Sophie. Wenn ich, bey dem Verluste seines Herzens, ihm meine Hochachtung erhalten könnte, vielleicht tröstete mich die Zeit — aber mir

die zärtlichsten Briefe zu schreiben und zu eben dieser Zeit sich auf die Entwürfe meiner Tante einzulassen, mir ein Geheimniß daraus zu machen, mich zu täuschen! — Ach! ohne Zweifel kennt er die Dame, mit der er sich verbinden soll; er liebt sie, ganz gewiß liebt er sie. Du weißt darum, lieber Bruder, gesteh es mir —

Der Chevalier. Deine Besorgniß, liebe Sophie, ist der Verräther deiner unendlichen Leidenschaft. — Willst Du Rath von mir annehmen? Noch ist es Zeit. Entdecke unserm Vater die ganze Sache. Komm, ich will Dich zu seinen Füßen führen —

Sophie. Was sagst Du? Gott im Himmel! was kannst Du mir rathen? In eben dem Augenblicke, wo ich die grausamste Verrätherey entdecke, sollte ich für Lindorn einen Schritt thun, den ich nicht stark genug war zu wagen, als ich ihn getreu glaubte — Und doch, lieber Bruder — vernimm meine geheimsten Gedanken — es ist, als ob Lindors Meineid mich erst überzeugt hätte, in welchem Grad ich ihn liebe. Ich, die er vergeßen, die er verrathen hat — ich, die Du als ein so furchtsames Geschöpf kennst. Könnt'

ich die Möglichkeit denken, daß er zu mir zurückkehrte, ich hätte den Muth meinen Vater aufzusuchen, ja den Muth hätt' ich — aber mein Vater ist unerbittlich. Alle meine Bemühungen wären verloren.

Der Chevalier. Nein, nein, hoffe alles von seiner Zärtlichkeit, komm, liebe Schwester.

Sophie. Ich kann nicht — soll ich mich so tief erniedrigen? — Nein, mein Schicksal ist auf immer entschieden — die Liebe hat keinen Anspruch mehr darauf — Lindor, Lindor selbst hat die Bande zerrißen, die mich an ihn feßelten.

Der Chevalier (vor sich.) Sie bricht mir das Herz.

Sophie. Meine Tante lenkte die Wahl meines Vaters auf Kleanten; Sie war's, die mir meine Einwilligung entriß. Sie, von jeher gewohnt ihres Ansehns zu misbrauchen, sie wars, die vielleicht ohne Lindors Vorwißen diese unglückliche Heurath für ihn einleitete. Ist er nach allen diesen Umständen strafbarer als ich? Ich mußte ihm entsagen, er gehorchte wie ich — aber wenigstens war ich unfähig ihn zu betrü-

gen — Ja, wenn er mir alles gestanden hätte, so wär unser beider Lage vollkommen ähnlich. — Lieber Bruder, glaubst Du wohl, daß er mich noch liebt? woher sonst diese Reise, diese unvermuthete Ankunft? — Die Verzweiflung, die er gegen Dich äußerte, schien Dir so aufrichtig — ich sah Dich davon so ganz durchdrungen. Vielleicht sind wir beide Opfer der Pflicht und des Gehorsams, und beide gleich beklagenswürdig! — Ach, wenn das wahr wäre, — muß man sich denn einem grausamen, tyrannischen Joche unterwerfen — muß man wirklich, lieber Bruder?

Der Chevalier. Wäre der Gehorsam verdienstlich, wenn er nichts kostete?

Sophie. Aber hat meine Tante, hat mein Vater selbst das abscheuliche Recht, mich zur Ablegung eines Gelübdes zu zwingeu, gegen das sich mein Herz empört?

Der Chevalier. Wenn Du Kleanten heurathest und wenn deine Seele tugendhaft ist, wirst Du nichts versprechen, das Du nicht halten kannst.

Sophie. So will ich denn gehorchen — aber mit dem Leben werd' ichs büßen.

Der Chevalier. Liebe Schwester, noch einmal bitt ich Dich — laß uns meinen Vater aufsuchen! — Aber was bringt Mariette? Was bedeutet ihr erschrocknes Gesicht? Was hat sie zu melden?

Vierzehnter Auftritt.

Mariette. Vorige.

Mariette (eilig.) Ach, gnädiges Fräulein — ich habe keine Luft —

Sophie. Was ist dir begegnet?

Der Chevalier. Sage doch.

Mariette. Ich kann nicht — ich bin so außer mir — Lindor —

Sophie. Lindor? nun?

Mariette. Er ist aus seinem Arrest entsprungen?

Sophie. Ist er fort?

Mariette. Ach nein —

Sophie. Wo ist er denn?

Der Chevalier. Erzähle doch ordentlich.

Mariette. Er hat mich schön erschreckt —

ich kann mich noch nicht völlig wieder erholen — hören Sie nur, wie es zuging — Der einfältige Lafleur hat ihn in seinem Zimmer ganz allein gelassen, um seinen Gedanken nach Belieben Audienz geben zu können. Einen Augenblick darauf stößt Lindor eine von den großen Tafelscheiben hinaus und springt hierauf so leicht in den Garten —

Sophie. Gott! Er konnte sich todtfallen —

Mariette. Ich dachte — Ein Sprung zehn Schuh hoch, das ist eine rechte That für einen Verliebten. Er ist sanft aufs Gras gefallen, hat sich im Garten von neuem eingeschloßen gesehen, hat über die Mauer gesezt — Aber so wie er den Hof betrat, nahm er die Beine auf die Achseln und wußte nicht, ob er sich links oder rechts wenden sollte, als ich ihm glücklicherweise bey der Terraße begegnete.

Sophie. Nun?

Mariette. Ih nun, so dunkel es auch schon ist, sah ich einen schönen jungen Menschen, der, ich versichere Sie, mit dem besten Anstande lief. Er kam gerade auf mich los. Ich sehe ihn genau an. Ich glaube ihn wiederzuerkennen. Endlich nenn' ich ihn bey seinem Namen. Anfangs stuzt' und besann er sich ein wenig —

dann war's ein Wiedererkennen und ein Erstaunen und ein Fest auf beiden Seiten! — Er beschwört mich ihm einen Zufluchtsort anzuweisen, ich bin gutwillig, er ist dringend, ich lasse mich erweichen, und nehm ihn mit auf mein Zimmer.

Sophie. Er ist auf deinem Zimmer?

Mariette. Ja, gnädiges Fräulein. Nun sehen Sie, befehlen Sie, was soll ich mit ihm anfangen? Der arme junge Mensch, er ist so traurig. Er möchte Sie nur noch einmal sprechen, sagte er, dann reist er gewiß.

Der Chevalier. Dieser Trost kann ihm unmöglich gewährt werden.

Mariette. Unmöglich? Aber mir scheint nichts leichter, mir.

Sophie. Nein, ich darf ihn nicht sehen — Indessen, Bruder, zum leztenmal! —

Der Chevalier. Ich habe mein Wort gegeben, Dir nicht dazu behülflich zu seyn.

Mariette. Aber, Herr Chevalier, wir können Ihrer Hülfe treflich entbehren. Bleiben Sie hier. Das Fräulein darf nur auf mein Zimmer kommen.

Sophie. Nein, ich wünschte, mein Bruder wäre bey der Unterredung zugegen — aber ich

hab' einen Einfall — Lieber Bruder, das Kabinet dort gehört Dir; wenn ich dürfte — ach, mein Freund, habe Mitleid mit der Unruhe, die mich foltert —

Der Chevalier. Weiter! Erkläre Dich.

Sophie. Man könnte Lindorn in dieses Kabinet führen; ich bleibe hier, ich spräche mit ihm durch den Verschlag — Du lachst Bruder — mein Einfall scheint Dir thöricht — Ach, wenn Du mich liebst, schlage mir's nicht ab! Bedenke, daß ich ihn auf diese Art sprechen kann, ohne einen Ueberfall zu fürchten. Ich will ihm ja nur das lezte Lebewohl sagen.

Der Chevalier (vor sich.) Das trift sich drollich. (Laut.) Sophie, und mein Wort?

Mariette. Bleibt dabey unverlezt, denn sie sehen sich ja nicht.

Sophie. Um unser Freundschaft willen, lieber Bruder, gönne mir diesen lezten Trost.

Der Chevalier (vor sich.) Wohlan, hinfort steh ich nur ihnen bey. (Laut.) Immerhin, Sophie. Ich bin's zufrieden.

Sophie (freudig.) Bester Bruder!

Der Chevalier. Mariette, deinen Stuben-

schlüssel. Ich will Lindorn holen und ins Kabinet führen.

(Mariette giebt ihm den Schlüssel.)

Sophie. Die Augenblicke sind uns kostbar. Eile, lieber Bruder.

Der Chevalier. Fein gelassen!

Funfzehnter Auftritt.

Mariette. Sophie.

Mariette. O, der Herr Baron und Madam Orphise sind noch eine gute Stunde beschäftigt. Man puzt die Kapelle auf, man läßt das Wäldchen illuminiren, man ...

Sophie. Was für Anstalten, o Gott! — und zu der nämlichen Zeit verstatt' ich eine heimliche Unterredung — und wem? — ich zittre — was werd' ich ihm sagen? — Daß ich ihn haßen sollte — daß ich ihn vergeßen will, daß ich ihm auf ewig entsage —

Mariette Ich prophezeihe Ihnen, gnädiges Fräulein, daß noch alles ein gutes Ende nehmen wird. Der Arrestant ist entwischt. Das ist der Hauptpunkt. Ich weiß nicht, aber ich habe gute Ahndungen —

Sophie. Ich desto schlimmere — ich werfe mir diesen lezten Schritt vor, er ängstigt, er beunruhigt mich — Ach, ohne die grausame Strenge meiner Verwandten braucht' ich nicht über diese unverzeihliche Unvorsichtigkeit und Schwachheit zu erröthen.

Mariette. Noch hab ich kein so wehklagendes verliebtes Paar gesehen; denn Lindor thut seines Orts auch untröstlich und weint soviel = = =

Sophie. Er weint!

Mariette. Wenn Sie wüßten, in welchem Grad er rührend ist — fürs erste ist er schön wie der Tag, gewachsen, vollkommen = = =

Sophie. Ich bin des Todes — Was war das für ein Geräusch?

Mariette. Eh! fallen Sie nur nicht gar in Ohnmacht — Sie werden ja so bleich —

Sophie. Ich kann mich nicht mehr halten. — (Sinkt auf einen Stuhl.)

Mariette. Ah, da kömmt der Herr Chevalier wieder.

Sophie. Gott!

Sechszehnter Auftritt.

Der Chevalier. Vorige.

Der Chevalier. Keine Zeit verloren, liebe Schwester. Lindor ist im Kabinete.

Sophie. Wie? Ist er wirklich —

Der Chevalier. Seinen Unbesonnenheiten zuvorzukommen hab' ich ihn eingesperrt — Nun sagt euch ohne Zwang was ihr auf dem Herzen habt — ich laß euch allein.

Mariette. Und wer soll aufpaßen, daß sie nicht überrascht werden?

Der Chevalier. Du, Mariette — Leb wohl Schwester — (Vor sich.) Jeder glaubt sich von dem andern verrathen. Es wird einen lebhaften Wortwechsel geben.

Sophie. Aber, lieber Bruder, verlaß mich doch nicht —

Der Chevalier. Vielleicht wär ich euch zur Last; Leb wohl. (Vor sich im Gehen.) Ich will meinen Vater aufsuchen und ihm einen Wink davon geben.

(ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Sophie (bleibt unbeweglich stehen und sieht den Verschlag an.)

Er ist drinn .... und ich wage mich nicht näher .... Gott! .... ich höre seine Stimme .... er ruft mich! .... (Geht einige Schritte, steht still.) Wie mir das Herz schlägt! .... (Sie naht sich dem Verschlag, und sezt sich dicht daran.) ═══ *) Was hör' ich? ═══ Wie? Sie glauben also das Recht zu haben, mir Vorwürfe zu machen? ═══ Ich hätte Sie niemals geliebt? ═══ Ja, ich habe mein Wort gegeben ═══ ja, noch diesen Abend ═══ Ich

*) Die einfachen und doppelten Striche in dieser Szene deuten die längern oder kürzern Pausen an, welche Sophie beym Horchen beobachten muß. Sie muß weit lauter sprechen und ganz vom gewöhnlichen Conversationston abgehen. Diese im Lesen unbedeutende Szene, ist fähig die sonderbarste Illusion hervorzubringen, wenn die Schauspielerin Gesichtsspiel hat und die verschiedenen Bewegungen, die beym Horchen in ihr vorgehen, auszudrücken weiß.

sollte Sie nicht vermißen .... (Noch lauter.) Ich sollte Sie nicht vermißen ═══ Wie? ═══ Reden Sie doch lauter! ═══ Sie, getreu? .... Das wagen Sie mir zu sagen.... ═══ Wirklich? .... Wirklich? also bin ich ungerecht, undankbar? ═══ Was sagen Sie? ═══ Ah das gesteh ich .... — Eine Andere .... eine andere an meiner Stelle würde Sie haßen ═══ Nein — Aber wenigstens so gleichgültig als möglich (Vor sich.) Ach! (Sie weint, vor sich.) Ich kann ihn nicht antworten, ich verriethe meine Einfalt ═══ (Weinerlich.) Nein, ich höre Sie, ich bin noch hier — Mir fehlt nichts — (Immer weinend.) Ich sag' Ihnen, daß mir nichts fehlt — (Vor sich.) Auf den Knien, o Himmel! — (Laut.) Stehen Sie doch auf — Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie um alles! — Worin Sie gefehlt haben? — Ersparen Sie mir die Mühe, es Ihnen zu erklären — Ach! — Sie wissen Ihr Vergehen beßer, als ich — Sie hätten sich nicht verloben sollen — Sich verloben! — Wie? Wollen Sie mir das abläugnen? — Sie hätten meiner Tante nicht Ihr Wort gege-

ben? — Meine Tante — O Himmel! wäre es möglich? — aber mein Vater — ja, mein Vater hat es mir selbst gesagt — Großer Gott! wenn man mich getäuscht hätte? — Ach Lindor, könnten auch Sie mich betrügen... ═══ Wie? vorhin in dem nämlichen Kabinet? — in dem nämlichen Kabinet! — Sie behorchten uns — Sie behorchten uns? — Mein Vater hatte mir diese grausame Sprache vorgeschrieben! — Man hinterging uns alle beide ... — Ach, Lindor! ... — Wie? Sie lieben mich noch!... — Ich Sie? mehr als mein Leben.... — ja ich wag es Ihnen zu sagen — ja, Lindor, ich will meine Furchsamkeit bekämpfen — Ich will meinem Vater alles gestehen — aber reisen Sie — reisen Sie, ich befehl' es Ihnen — Nein vermeiden Sie die erste Aufwallung seines Zornes — Nicht anders als unter dieser Bedingung — Wie das? trauen Sie mir nicht? — Ach, ich glaub' Ihnen gerne... — Liebe und Hofnung, Liebe und Zeit! ... — Reisen Sie nur, gehen Sie wieder nach Ihrem Straßburg und lassen Sie mir allein die Sorge an unserm Glück zu arbeiten — Ach, Sie müssen... Sie müssen —

Also versprechen Sie mir's? ═══ Ach, wie gut drücken Sie alles aus, was ich fühle! — Was sagen Sie? (Sie lächelt, vor sich.) Närrchen! — — Ich soll meine Hand an die Wand legen? ... — Den Handschuh soll ich ausziehen? — Aber wie deut' ich Ihnen denn die Stelle an? .... — Durch Klopfen — Gehn Sie, ich darf nicht — ich darf wirklich nicht — Nu, nu, werden Sie nur nicht gleich böse — (Vor sich.) Aber ist das nicht eine Kinderey, ein Geziere? — Geduld! Lassen Sie mich doch nur den Handschuh ausziehen ... — (Sie legt ihre Hand an die Wand und klopft leise.) Nun, hören Sie wohl? Da ist sie, da, da — (Zieht ihre Hand schnell zurück.) Das ist doch sonderbar .... Als ob er mir die Hand in der That geküßt hätte, ich hab's gefühlt ... — (Laut.) Ich sagte nichts.... roth wär ich geworden? — Ich glaube fürwahr, daß Sie mich sehen. ... — Ach von ganzem Herzen wünscht' ich — Leider! In ein paar Minuten müssen wir uns trennen... — uns trennen! —

Achtzehnter Auftritt.

Orphise. Vorige.

Orphise (schleicht herein, horcht und sagt vor sich.) Sie sprach mit Jemanden. — (Bleibt stehen und horcht wieder.)

Sophie (ohne sie zu sehen.) Wenn Sie mich lieben, ängstigen Sie sich nicht — Verlassen Sie sich auf mein Versprechen! ...

Orphise (näher kommend.) Ist sie nicht klug? — (Horcht.) Was hör ich? — Lindors Stimme! —

Sophie (erblickt ihre Tante.) Ich bin verloren — meine Tante! (Sie sinkt auf den Stuhl zurück.)

Orphise. Ich glaube, daß ich träume —

Sophie (wirft sich ihr zu Füssen.) Ach, liebe Tante, Verzeihung! Gnade! Und wenn ich Ihnen jemals theuer war —

Orphise. Aha! So kömmt man hinter Ihre kleinen Ränke. Sie hatten Mamsell Marietten auf den Vorposten gestellt; aber ich lasse mich nicht berücken. Ich sah das Jüngferchen auf und abschleichen, ich befahl ihr zurück zu bleiben und ich überrasche Sie. — Sie haben also Lindorn auf

freyen Fuß gesezt, er ist in diesem Kabinet? Sehr wohl, gnädiges Fräulein, machen Sie sich reisefertig, ins Kloster —

Sophie. Beste Tante!

Orphise. Ah, Sie wollten mich betrügen; Sie haben viel unternommen, sehr viel! — (Horcht.) O, an Worten fehlt es ihm nicht. — (Horcht wieder.)

Sophie. Hören Sie was er sagt, liebe Tante?

Orphise. Stille nur! ... (Horcht wieder.) Wie war das? ... Durchs Fenster ist er gesprungen! ... (Horcht; vor sich.) Er macht mich in der That ganz weichherzig.

Sophie. Ach, liebe Tante, können Sie unsern Bitten, unsern Thränen widerstehen? ...

Orphise. Aber Kleant, aber diese Heurath —

Sophie. Sie vermögen alles bey meinem Vater, unsere ganze Hofnung ruht auf Ihnen.

Orphise. Ihr betäubt mich, um die Wette. Wem von Euch soll ich zuerst antworten? Da sprechen sie immer beide auf einmal. — Stille! Ich sehe deinen Vater kommen. — Sagt kein Wort, laßt mich ganz allein die Sache zu Stande bringen.

Sophie. Beste Tante!

Neunzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Chevalier. Vorige.

Der Baron (im Hereintreten zum Chevalier.) Geh nur, geh nur, mein Sohn, und erlöse den Arrestanten.

Der Chevalier. Ich eile — Und Du, Sophie, liebste Sophie, danke dem besten der Väter ... (ab.)

Sophie. Ach, mein Vater — (Will ihm zu Füßen fallen, der Baron fängt sie auf und umarmt sie.)

Der Baron. Man muß doch wohl Gnade für Recht ergehen lassen; nicht wahr, Schwester?

Orphise. Der Chevalier hat Dich also schon benachrichtigt —

Der Baron. Ja; und Kleant hat mir sein Wort mit der besten Art von der Welt zurück gegeben.

Orphise. Mich dünkt, der Chevalier hätte sich an mich wenden sollen! —

Der Baron. Ey was? Keinen Groll deswegen — Aber da kommt unser rascher junger Ritter —

Lezter Auftritt.

Der Chevalier. Lindor (vom Chevalier geführt.) Vorige.

Sophie (vor sich.) Meine Verwirrung ist unaussprechlich — sie gleicht meiner Freude —

Lindor. Sophie — wo ist sie? (er bleibt stehen und betrachtet Sophien, die ihn furchtsam anblickt; die Uebrigen sehen bald Lindorn, bald Sophien an; Lindor wirft sich dem Baron und Orphisen, welche neben einander stehen, zu Füßen.) Ach! was bin ich Ihnen nicht alles schuldig!

Orphise. Der gute Junge — wie er mich rührt! —

Der Chevalier. O, der glückliche Tag!

Sophie. Ach, lieber Bruder!

Der Chevalier. Komm doch näher, Sophie — Nun, ihr Kinder, seht euch recht an, findet ihr euch nicht sehr geältert, sehr verändert? — Noch könnt ihr zurück treten —

Lindor. Ists möglich? — ich sehe Sophien wieder — finde Sie wieder, um mich nicht mehr von ihr zu trennen — Sie geben mir sie — wirklich? wirklich? — Hier empfing ich das Leben, hier empfang ich das einzige Gut, das mich an das Leben fesseln kann! — Ach gnädige Tante, ach bester Onkel, leiten Sie meine Jugend, belehren Sie mich, bilden Sie mich, machen Sie mich, wenn es möglich ist, Ihrer Wohlthaten werth, werth Sophiens — Noch sind Liebe und Erkenntlichkeit meine einzigen Tugenden — aber giebt es irgend eine gute Eigenschaft, die ich mich nicht zu erlangen getraute,

um Ihre Wahl zu rechtfertigen und Sophien zu verdienen?

Der Baron. Mein Sohn, diese Denkungsart läßt alles von Dir erwarten.

Orphise. Aber vor allen Dingen muß ein anderer Ehekontrakt entworfen werden. Lieber Bruder, bekümmre Dich nicht weiter um Sophiens Ausstattung, mein ist die Sorge. Ich adoptire Lindorn und Sophien und vermache Ihnen mein ganzes Vermögen.

Sophie. Ach, Lindor, daß wir so viele Güte, soviel Nachsicht ewig vor Augen haben!

Der Baron. Seyd glücklich, Kinder, das ist der Dank, den wir von Euch fodern.

Lindor. Ach, das Uebermaas meines Glücks läßt sich weder ausdrücken noch begreifen.

Sophie (zu ihrem Bruder.) Und die Freundschaft theilt es doch.

Lindor (den Chevalier umarmend.) Theilt und vermehrt es.

Der Baron. Bleibt meine Kinder, bey diesen so rührenden, so wahren Gesinnungen. Wer nicht in seiner Familie zärtliche und getreue Freunde findet, sucht sie vergebens in der großen Welt.

Ende.

Die sich Liebenden ohne es zu wißen.

Ein

Lustspiel in drey Akten.

Personen.

Der Graf von Bond.
Die Gräfin von Bond, seine Gemahlin.
Heinrich Graf von Bond, Lieutenant.
Cäcilie von Blümau, Nichte der Gräfin.
Der Baron von Lengfeld.
Die Geheimderäthin von Lengfeld, seine Mutter.
Ernst, Kammerdiener des Grafen Heinrich.
Pauline, Kammerfrau bey dem Fräulein.

Die Scene ist in dem Hause des Grafen von Bond.

Das Theater stellt einen Saal vor, dessen mittlere Thüren Glasfenster haben, durch welche man in den Garten sehen kann.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ernst. Pauline.

Im Vorgrunde des Theaters sizt Ernst und liest.

Pauline (tritt herein.)

Wie sizt sich's hier im Lehnstuhle Monsieur Ernst?

Ernst. Recht gut.

Pauline. Nichts zu thun, wie ich merke?

Ernst. Nicht das mindeste.

Pauline. So! ganz und gar nichts?

Ernst (steht auf.) Nein! Mein Herr ist ausgegangen; seine Mutter, die Frau Gräfin, ging durch den Garten hinüber zur Geheimderäthin Lengfeld; die Leute des Herrn Grafen haben zu thun: Langeweile quälte mich; ich ging hier herein im Saal; fand da dieß Buch — es handelt von der Erziehung: (Mit wichtigem Ton, indem er mit der flachen Hand auf das offne Buch schlägt:) Eine Sache, die man in diesem Hause zu wenig bedenkt! Ich habe noch nie junge Leute auf die Art erziehen sehn, wie unsern jungen Herrn und Fräulein Cäcilien.

Pauline. Was findet Er denn so sehr an ihrer Erziehung auszusezen?

Ernst. Das — was ein Jeder sieht. — Die Frau Gräfin, viel zu ernsthaft für eine Dame, gewöhnt ihre Nichte, die sie übrigens liebt, fast gar nicht auszugehen. Was folgt daraus? Fräulein Cäcilie vernachläßiget ihre Reize; schreibt ohn' Unterlaß — liest die ganze Zeit — spricht wenig — ist oft in Gedanken, und kennt kein ander Vergnügen, als bey ihrer Tante zu seyn. Ich weiß zwar nicht, was sie sich sagen mögen;

aber! ich wollte wetten, sie hätten herzliche Langeweile zusammen.

Pauline. Ich kann vom Gegentheil zeugen. Fräulein Cäcilie ist nie aufgeräumter, als in Gesellschaft der gnädigen Frau.

Ernst. Meynen Sie? — Je nun, das bekümmert mich auch am wenigsten! Aber wie der junge Herr verdirbt! Ich hätte wohl Ursache mich zu beklagen, daß mir nicht ist die Aufsicht über ihn gegeben worden; ein Auftrag, womit man gewöhnlich einen alten Bedienten belohnt, und den ich gewiß zu meiner Ehre würde erfüllt haben.

Pauline (lachend.) Er?

Ernst. Ja, ich, ich! Was ist denn so Lächerliches in der Sache?

Pauline. Vergeb Er mir, Herr Ernst. — Ich kannte nicht alle seine Verdienste: aber unter uns gesagt — Seiner hohen Weisheit unbeschadet — der gnädige Herr ist wohl im Stande sei...

Ernst (einfallend.) Der gnädige Herr ist zu lebhaft! Der beste Mann, voll Ehre; aber selbst gern lustig, hält er seinen Sohn zu wenig in der Zucht. Statt ihn von vielen Dingen zurück zu

halten, die man stets zu früh lernt, scheint er's recht zu wünschen, daß sein Sohn sie kenne. Er giebt ihm mehr Geld als er verlangt; Pferde, Wagen, Uhren, Kleider, Ringe, mehr als ein Mensch von seinem Alter braucht. Im kurzen wird er nicht mehr wißen, was er sich wünschen soll. Ich zweifle, daß man ihn jemals jungen Leuten seines Alters zum Muster anführen wird.

Pauline. Fräulein Cäcilie denkt anders, als Herr Ernst. Ich höre sie oft die größten Lobsprüche dem jungen Grafen machen, wenn die gnädige Frau sich über ihn beschwert.

Ernst. Immerhin! Es ist deshalb nicht minder wahr, daß der Graf und die Gräfin von der Erziehung nichts verstehen: und ich fürcht' ich fürchte, sie werden aus ihrem Sohn und aus ihrer Nichte ein paar sonderbare Geschöpfe machen. Man wird sehr schwer das Fräulein verheurathen.

Pauline. Man hat auch gar nicht die Absicht. Sie ist nicht reich genug dazu, sagt man.

Ernst. Ich muß das wohl so gut als jemand wißen! Ich war dabey, als die Frau Gräfin sie

vom Lande herein holte, wo wir das arme Kind von Gott und Menschen verlassen in einem alten halb verfallenen Schloße antrafen. Das Fräulein ist die Schwestertochter unser gnädigen Frau. Diese Schwester war nun so eine Gelehrte, die denn immer einfältige Streiche machen: sie hatte einen verdienstvollen Mann geheurathet, aber einen armen Teufel. Beide sind nun todt, und die Gräfin hat die Tochter zu sich genommen, die sie an niemand als an einem bürgerlichen Hofrath geben kann, der durch die Verwandtschaft mit diesem Hause in die Höhe zu kommen hoft.

Pauline. Das ist nicht die Meynung der Gräfin, und noch weniger die des Fräuleins.

Ernst. Nun, so muß sie einen Krautjunker heurathen und auf dem Dorfe leben, was beynah so schlimm ist, als ewig Jungfer zu bleiben.

Zweyter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin (zu Ernst.) Ist mein Sohn nach Hause gekommen?

Ernst. Ich weiß es nicht, Ihr Excellenz, und will sogleich darnach fragen. *)

(Geht ab.)

Die Gräfin (zu Paulinen.) Cäcilie ist ohne Zweifel auf ihrem Zimmer?

Pauline. Ja, Ihr Excellenz.

Die Gräfin. Ruft sie herunter. — — Ah! da ist sie ja schon.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Cäcilie (küßt der Gräfin die Hand.) Ich sehnte mich, gnädige Tante, Sie zu sehn. Die Zeit

*) Die Herren, welche auf unsern Theatern die Bedientenrollen spielen, werden erinnert, sich hier beym Abgehen nicht zu verbeugen. Daß sie fast sämtlich, wenn sie zu ihrer Theaterherrschaft treten, und wenn sie wieder weggehen, ein tiefes tiefes Kompliment machen, zeigt, wie wenig manche Schauspieler auf Sitten und Gewohnheiten Acht haben, die sie doch darstellen sollen.

wurde mir lang. Was die Einsamkeit furchtbar macht, merk ich, ist die Abwesenheit derjenigen Personen, die man liebt.

Die Gräfin. Meine Abhaltung war dießmal sehr angenehm: sie betraf Dich, meine liebe Cäcilie. Deine Umstände werden sich verändern. — Beunruhige Dich nicht über diese Nachricht: ich würde nur sehr schwer jeden Antrag angenommen haben, der Dich von mir entfernte. Meine Wünsche sind erfüllt: wir werden auf immer zusammen leben. Ich habe Dir oft gesagt, bey dem wenigen Vermögen, das Du besitzest, könne Dich nur deine Denkungsart glücklich machen; und ich bin vollkommen mit ihr zufrieden. Du hängst an nichts von dem, was unsere jungen Leute beschäftiget; Du hast nicht das Flüchtige in ihrem Geschmacke, ihre Eitelkeit, die Unbeständigkeit ihrer Neigungen: gewiß wirst Du das Glück und die Ehre deines Gemahls machen. Der, den ich dir bestimme, ist deiner würdig, weil er Dich zu schäzen weiß: er ist aus keinem alten Geschlecht; (Cäcilie verräth durch eine Bewegung ihre getäuschte Erwartung.) aber der Sohn eines Mannes, der würdig war in den Adelstand erhoben zu werden: er ist wohl-

gebildet, hat die vortheilhaftesten Aussichten vor sich, und ein beträchtliches Vermögen. — Jezt kann ich dir gestehn, daß Reichthum ein Glück ist: nicht als wär' er die Quelle desjenigen Glücks, das man in sich selbst finden kann; aber weil er uns Mittel verschaft, die Uebel zu vermindern, die man in der Welt so häufig antrift. — Du kennst den jungen Baron von Lengfeld?

Cäcilie (etwas verlegen.) Ja, gnädige Frau —

Die Gräfin. Er ist's, der dich verlangt, und ihm hab ich Dich versprochen. Seine Frau Mutter ist beinah so entzückt über diese Verbindung als ich selbst: eben hab ich alles in Richtigkeit mit ihr gebracht. Sieh, das war die Ursache meiner Abwesenheit. Dieser Garten ist der ganze Zwischenraum, der uns trennen wird: täglich werde ich meine Freundin sehen, und ihr Glück wird die Freude meines Herzens machen.

Cäcilie. Ihnen verdank ich meinen Zustand, und die Eigenschaften, die mir ihn schäzbar machen. Sollte der Eindruck für Ihre Güte, der tief in meine Seele gegraben ist; sollte er durch Glücksgüter erhöht werden können, die Sie mich selbst gelehrt haben zu entbehren? Muß die Zu-

friedenheit in uns seyn; warum sollt' ich sie von einem Andern erwarten? Bin ich nicht eitel, nicht leichtsinnig, nicht launisch, so ist mir ein großes Vermögen ganz unnütz. Ah, gnädige Frau, wie haben Sie sich entschließen können, mich aus dem Schoos einer Familie zu reißen, die ich verehre, um mich bey Fremden unterbringen, die . . . Verzeihen Sie meiner Freimüthigkeit! — Aber es scheint mir, mein Onkel mache nicht viel aus der Geheimderäthin und ihrem Sohne.

Die Gräfin (mit einem Tone, der verräth, daß sie das selbst nicht ganz glaubt, was sie sagt.) Der Graf ist zuweilen unbillig; er hat ein Vorurtheil gegen die Geheimderäthin — weil sie viel spricht, wie er sagt — und gegen den Baron, weil er wenig spricht. Die Geheimderäthin erzählt zuweilen Stadtgeschichten; er nennt sie plauderhaft: ihr Sohn ist ernsthaft; er nennt ihn eingebildet, fantastisch. Der Graf will haben, ein Frauenzimmer soll nie von einer Andern reden, und alle junge Leute sollen so lebhaft seyn wie sein Sohn. Man würde vielleicht sehr unglücklich seyn, wenigstens sicherlich viel Langeweile haben, wenn alle Menschen sich glichen:

aus der Verschiedenheit der Charaktere entspringt alles Vergnügen der Gesellschaft. Die Geheimderäthin ist eine Frau von Geist; der Baron ist liebenswürdig, und ich hoffe Du wirst ihn so finden.

Cäcilie. So viele Verdienste er auch haben mag, wird er doch nie, ich versichere Sie, Ihre Stelle in meinem Herzen ersezen.

Die Gräfin. Die Liebe für den Baron, die Du sicher haben wirst, wird deine Freundschaft gegen mich nicht auslöschen; ich glaube das gern. In einem Herzen, wie deines, können diese Empfindungen einander nicht schaden: aber bilde Dir nicht ein, daß ich die erste Stelle darinne behaupten werde; alles das, was Dir jezt das liebste ist, wird es bald zu seyn aufhören.

Cäcilie. Nein, ich werde nie lieben.

Die Gräfin. Du kannst das nicht wißen. Belesen, aufgeklärt, gefühlvoll, hast Du, nach Dir selbst und deinen Büchern, einige Schlüße über deine Art zu denken und zu empfinden gemacht: für die Edelmuth deiner Gesinnungen, für die Güte deines Herzens, für die Fühlbarkeit vor alles was deine Werthachtung verdient, für deine Freundschaft, für deine Erkenntlichkeit kannst du

stehen; alle diese Empfindungen sind in Dir entwickelt, sind Dir bekannt: Aber die gegenseitige Zärtlichkeit zweyer durch die heiligsten Bande vereinigter Herzen — Ah Cäcilie, Du hast davon nicht einmal eine Vorstellung.

Cäcilie. In der Meynung nie zu heurathen, und es auch eben nicht wünschend, hab ich freilich über die Liebe mein Herz nie geprüft. Woher kommt es aber, daß man in der Welt von dem Glücke, das aus der Ehe entspringt, nichts gewahr wird? Nur in diesem Hause bin ich gezwungen daran zu glauben; außerhalb seh ich Gleichgültige oder Unglückliche: sollt' ich nicht fürchten ihre Zahl zu vermehren? und können Sie, gnädige Frau, wohl für mein Herz und das Herz des Barons stehen?

Die Gräfin. Ja, ich stehe dafür; denn ein ehrbares junges Frauenzimmer, das aus dem Schoose ihrer Familie in die Arme eines liebenswürdigen, und besonders eines hochgeschäzten Mannes übergeht, kann unmöglich den Empfindungen widerstehen, die dieser neue Stand einflößt, sobald ihr Gemahl sich bestrebt ihr zu gefallen. Ein Mann, der einsieht, daß es nicht

genug ist, Herr zu seyn; daß er suchen muß, seine Befehle beliebt zu machen, und daß, wenn die Religion unsere Pflichten gebeut, doch nur die Liebe sie uns werth macht: ein solcher Mann muß nothwendig das Herz seiner Frau gewinnen. Die unglücklichen Ehen, welche Dich erschrecken, sind blos die traurige Frucht einer sträflichen Gleichgültigkeit zwischen Eheleuten. Man darf nur lieben um wieder geliebt zu werden, und der Baron verehrt dich.

Cäcilie. Möge sein Verdienst und Ihre Lehren die Veränderung in meinem Herzen bewirken, die Sie erwarten und ich wünsche, da es Ihr Wunsch ist! (Sie küßt ihr die Hand.)

Vierter Auftritt.

Graf Heinrich. Die Vorigen.

Graf Heinrich (kommt eilig herein, und küßt die Hand der Gräfin, die Cäcilie noch hält.) Ich desgleichen. — Erlauben Sie! so kann ich Beider Hände zusammen küßen.

Die Gräfin. Du bist heute zeitig mit deinem Staat fertig.

Graf Heinrich. Mein Vater verlangte mich zu einem Geschäft. Ich hatte noch eine Nebenabsicht — ich wollte meiner liebenswürdigen Cousine aufwarten, da Ihre Gnaden sie allein ließen. Ich bin gern bey ihr, troz dem daß sie ein wenig ernsthaft ist. Ihre Art Verstand zu zeigen, ist die einzige von allen, mit denen man in der Welt prunkt, die mir keine Langeweile macht. Glauben Sie, daß es schwer sey sich bey ihr zu gefallen?

Die Gräfin. Nein, fürwahr nicht! Ich wünsche nur, daß sie eben so vortheilhaft von Dir denkt. Aber ich zweifle, mein Sohn, daß dein Gespräch sie vergnügt: Du bist noch ziemlich flatterhaft.

Cäcilie. Ihre Gnaden lassen ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren, Sie gestehen ihm weniger Nachdenken zu, als ich ihm zutraue. Seine Unterredungen zeugen mir davon; seine Handlungen mögen diesen vielleicht nicht entsprechen: aber wohin reißt nicht das Beyspiel? Daß er einen zu überreden suchen sollte, was

er nicht denkt, kann ich mir nicht einbilden.

Graf Heinrich (zu Cäcilien.) Falschheit ist gewiß nicht mein Fehler. — (Zur Gräfin.) Darf ich Ihre Gnaden ersuchen meiner Cousine zu glauben? sie weiß was zur guten Unterhaltung gehört: ich unterschreibe blindlings alle ihre Urtheile von mir.

Die Gräfin. Cäcilie hält sich über Dich auf; sie rühmt deine Gespräche, und tadelt deine Aufführung: Du darfst nicht stolz auf dieß Lob seyn. Aber weder sie noch ich können Dich richtig beurtheilen: wir müßten dein Vertrauen haben, und Du schenkst es nur deinem Vater.

Graf Heinrich. Mein Vater, gnädige Frau, lacht über manches, was Sie — misbilligen würden. Im Grunde, merk ich wohl, macht er sich auf meine Kosten lustig: er hört gern, wenn ich mich über die Menschen beschwere; ist entzückt, wenn das andere Geschlecht mich hintergeht, und sehr erfreut allemal, wenn ich über Langeweile klage. So eben erzählte ich ihm meinen gestrigen Abend: je stärker ich versicherte, daß ich hätte verzweifeln mögen, je stärker bewieß

er mir, daß ich ihn hätte köstlich finden sollen.

Die Gräfin. Wo warst du gestern?

Graf Heinrich. Bey der Gräfin Lindbrock. Man hatte mich bitten lassen zeitig zu kommen; ich werde ja nicht denken, daß es auf meine Ohren gemünzt war. Ich fand vier oder fünf Damen, sieben oder acht Mannspersonen, die ein abscheuliches Concert formirten. — Die Frau vom Hause spielte auf der Mandoline. Ihre Schwester, die kleine Baronin, sang uns einige italiänische Arien, die die geläufigste Kehle erfodern, und die gerade ihr fehlt. Sie fragt nichts nach den Worten; sie hat die Raserey fremde Sprachen zu reden, und thät beßer deutsch zu lernen. Frau von Herbert wollte, troz ihrer vierzig Jahre, nicht zurückbleiben; da sie etwas dick und überdem von kalter Natur ist, so singt sie mit einer Schläfrigkeit — zum umsinken: sie hält diese Schläfrigkeit für Gefühl, wie die Baronin ihre Dreistigkeit für Feuer. Naudorf rumpelte auf den großen Contrebaß, und machte einen schrecklichen Lärm. Dorbeck war am Flügel, und so bescheiden kein Concert zu spielen. Aber der schöne Tessen gab

uns ein Violin solo. Der Graf Park schwizte Angstschweiß, um seine Flöte zu beseelen: seine dicken Backen, seine klozenden Augen, seine langen Finger, sprachen zu seiner Musik; denn er macht Anspruch darauf Ausdruck zu zeigen. — Diese Liebhaber und Liebhaberinnen wurden durch einige Virtuosen von der Hofkapelle verstärkt, die aber blos accompagnirten. Alles schnakte durch einander, theilte sich in kleine Parthien, die über einander her waren, bis man sich zu Tische sezte, wo von nichts als von den herrlichen Sachen gesprochen wurde, die wir eben gehört hatten. — Ah, nichts Langweiligeres als Kunsttalente, wenn sie mittelmäßig sind! Und das heißt denn noch ein ganz allerliebster Abend!

Die Gräfin (lachend.) Du bist schwer zu befriedigen. Aber ich bereite Dir eine Feyerlichkeit, die Dir gewiß Freude machen wird: Cäciliens Hochzeit. Sie verheurathet sich.

Graf Heinrich (verwundert.) So? — Das freut mich! — (Ernsthaft zu Cäcilien.) Ich statte Ihnen meinen Glückwunsch ab. — (Zur Gräfin.) Mit wem denn?

Die Gräfin. Mit dem Baron von Lengfeld.

Graf Heinrich (kalt.) Er ist für ein großes Glück geboren; er ist reich. — (Zu Cäcilien.) Was denken Sie davon?

Die Gräfin. Was sie davon denken muß. Sie ist noch befremdet über die nahe Veränderung ihres Standes: aber ich hoffe, sie soll ihr angenehm werden.

Graf Heinrich (kalt.) Ja, wenn der Zufall will daß sie glücklich sey.

Die Gräfin. Sie hat alle Eigenschaften, die es ihr versprechen.

Graf Heinrich (lebhaft.) Sind diese hinreichend? Lengfeld ist ernst, frostig, voll eitlen Stolzes —

Die Gräfin. Ich denke, er ist dein Freund! Man schäzt ihn allgemein. Ich höre Dich heute auch zum erstenmal gegen ihn reden.

Graf Heinrich. Aber es giebt viele von der Welt geehrte Leute, die ich dem ungeachtet, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, nicht heurathen mögte.

Die Gräfin. Weil er ernst ist? Dank dem Grafen, dieß Wort ist hier im Hause fürchterlich geworden! Soll jedermann Dir gleichen? Du

schilst Lengfelden kalt, weil er sich nicht dem Ersten dem Besten mittheilt, und hoffärtig, weil alle seine Bekannten nicht auch seine Freunde sind. Wie flüchtig Du urtheilst! — (Leise.) Du thätest beßer, Du schwiegst.

Graf Heinrich. Soll ich mich meines Mühmchens nicht annehmen? Ihr Glück...

Die Gräfin. Glaubst Du, daß es mir gleichgültig ist?

Graf Heinrich. Man irrt sich zuweilen. — (Zu Cäcilien.) Wir sollen Sie also verlieren? Dürfen wir wenigstens rechnen, daß Sie uns ungern verlassen?

Cäcilie. Ich hoffe eine so traurige Trennung noch lange nicht zu erfahren.

Die Gräfin. Die Geheimderäthin nimmt die neuen Eheleute zu sich. Wir werden also noch immer beysammen bleiben.

Graf Heinrich. Und ich so das Glück des Barons immer vor Augen haben!

Die Gräfin (verwundert.) Aber, mein Sohn, ich begreife Dich nicht! — Das Glück deines Freundes, das Glück deiner Verwandtin, dieß wird Dir unangenehm seyn?

Graf Heinrich (verlegen.) Nicht das, gnädige Frau! Ich wollte blos sagen — ich werde hier allein bleiben — Glückliche sehen — und nicht glücklich seyn.

Die Gräfin. Du willst ja nicht heurathen! Du scheust die Feßeln, die Unruhe der Ehe. Zu was soll man eine Frau nehmen? sagst du alle Tage.

Graf Heinrich. Ja, aus Furcht eine zu finden, wie es deren so viele giebt — die ich nicht lieben könnte. Aber es wird mir weh thun, einem Andern ein Glück geniesen zu sehn, das ich mir versage, weil es so selten ein Glück ist.

Die Gräfin. Nun wohl! wir wollen Dir eine Parthie aussuchen.

Graf Heinrich. Um Vergebung! Ich danke für alle, die Sie mir vorschlagen können. Welche Gesichter, oder welche Herzen, unsere hiesigen Fräuleins!

Die Gräfin. Das spricht dein Vater aus Dir. Ich denke hierinne weder wie er noch wie Du. Wir haben viele junge Frauenzimmer, die noch verdienen, daß man sich um sie bemüht.

Graf Heinrich (lebhaft.) Nennen Sie mir eine.

Die Gräfin. Zwanzig ohne lange zu suchen. — (Sie besinnt sich.) Fräulein Orm.

Graf Heinrich. Sie ist naseweis und stolz. Ich würde bald mit der ganzen Welt im Streit seyn.

Die Gräfin. Die Comtesse Paar.

Graf Heinrich. Sie ist dumm und nicht einmal hübsch.

Die Gräfin. Sie hat Vermögen. — Fräulein Bleymuth, schön, voll Lebhaftigkeit —

Graf Heinrich. Ja, wie die verstorbene gnädige Frau Mama. Ich müßte mich fürchten, daß sie ihr in allem nachahmte. Man sagt ihr nach — wie Sie wißen ...

Die Gräfin. Baroneße Garten.

Graf Heinrich. Würde mich bald ins Grab beten. Alle ihre Verwandte sind Herrnhuter.

Die Gräfin (sich besinnend. — — Die junge Sprit.

Graf Heinrich. Eine Banquieurstochter; das ist Ihr Scherz. Mein Vater liebt nicht den

Aufwand. Fragen Sie ihn! Ich bin's zufrieden, wenn's seine Meynung ist.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Der Graf. Meine Meynung? — Wie's Ihnen beliebt. Aber wovon ist die Rede?

Die Gräfin. Der Junker will eine Frau haben, weil man seine Cousine verheurathet. Ich nannte ihm alle junge Frauenzimmer, die sich für ihn schicken: aber, Dank sey ihrem Unterrichte, er fand an jeder etwas auszusezen.

Der Graf (lachend.) Ist er so scharfsichtig? — Indeß, wenn ihm wirklich der Einfall käme, sich zu verheurathen, so würd' ich mir die Freiheit ausbitten — von Ihnen auch Madam — bey der Sache einige Rathschläge zu geben. — Man kann sich nicht genug in Acht nehmen. Ich möchte behaupten, die Mädchen haben keinen Charakter. Vor der Hochzeit sind sie alle so sanft, so sittsam; wie die Mariane im Siegwart. Aber

kaum ruft ihnen die Guvernante, nicht mehr zu: tenez vous trait! die Hochzeitceremonie vorbey, und sie werden das Gegentheil. Müßiggang, Beyspiel, Verführung reißen sie fort, und führen sie den Weg des Verderbens. Der muß stark seyn, der sie dann aufhalten will. — Heinrich, wenn du mir glauben willst, so nimm eine Wittwe. Man weiß wenigstens, wie man mit ihr dran ist: ihr Gutes und Böses ist bekannt. Gesezte Weiber für junge Pursche — gesezte Männer für junge Mädchen. Eins im Hause muß Verstand haben, wenn aus der Wirthschaft etwas heraus kommen soll. Beide jung und unbesonnen, das heißt ein Pferd vor, das andere hinten am Wagen spannen.

Graf Heinrich. Aber den Hofmeister seiner Frau machen; ich dächte das wär nicht der beste Weg zu gefallen!

Der Graf. Laß das gut seyn! Wir wollen schon an Dich denken. Cäcilie liegt mir jezt am Herzen. (Zur Gräfin.) Ist alles veranstaltet?

Die Gräfin. Ja, ich erwarte eben die Geheimderähin.

Der Graf. So will ich mich, eh sie kommt,

davon machen, damit sie alles sagen kann, was nicht zur Sache gehört. Dieser Theil ihrer Rede ist immer der längste.

Die Gräfin. Sie bilden sich dieses ein. Aber gewiß, es ist eine der besten Weiber, die ich kenne. — Das beste Herz — gefällig — dienstfertig —

Der Graf. Ja ja! Aber sie spricht gern, und ich mag sie ungern sprechen hören. — Sie halten sie für gut: ihr Geschwäz hat doch schon manchem geschadet. Einem Jedem weiß sie etwas nachzusagen; zeigt dieß vom besten Herzen? Weil sie nicht weiß, was sie anfangen soll, so ist sie freilich gefällig. Aber dienstfertig? In alles sich mischend, wäre richtiger gesagt. Ihr Sohn ist mir weit lieber: wohl ein wenig hölzern für einen Kavalier —

Graf Heinrich. Und voller Einbildung auf die Verdienste — seines Vaters.

Die Gräfin. Herr Graf — Mein Sohn —

Der Graf. Was denn? — Cäcilie ist kein Kind: sie weiß, daß man in dieser Welt sich die Leute nicht malen kann. Lengfeld ist ein gescheuter Kopf, und liebt sie. Bey ihrer Denkungs-

art würd' ich sehr bedauern, wenn ihr Schicksal sie einem unbesonnenen Jünglinge bestimmte, wie — wie, zum Beyspiel, unser Heinrich ist, der außer sich nichts liebt.

Graf Heinrich. Worin bin ich denn so sehr unbesonnen? Muß man, um für verständig zu gelgelten, es gerade wie der Herr Hofrath Baron von Lengfeld machen? Sich nicht vom Flecke rühren; mit einer Langsamkeit sprechen, die weit weniger Mutterwiz, als die Einbildung anzeigt, immer etwas Schönes zu sagen. Ich weiß nicht, aber ich glaube, eine Frau würde mit mir so glücklich seyn, als mit jedem Andern. Bin ich fähig, gute Rathschläge anzunehmen, so bin ich auch würdig, welche zu ertheilen.

Der Graf. Aber Du wirst mir zugestehn, daß deine flatterhafte Denkungsart eben kein Zutrauen erweckt.

Graf Heinrich Sie sagten ja eben, gnädiger Herr, solche Pursche müßten ein Frauenzimmer von Verstand nehmen.

Der Graf. Ja, zur Führerin; aber glücklich werden sie sie nicht machen. Es giebt Frauenzimmer von so zarter Empfindlichkeit, denen

ein Strudelkopf vor Gram das Herz brechen würde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Gnädige Gräfin, der Kaufmann mit den seidnen Zeugen ist da.

Die Gräfin. Komm, liebe Cäcilie! wir wollen auslesen. Dieß ist eine angenehme Beschäftigung für eine Braut.

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Graf Heinrich.

Der Graf. Ich glaube Du träumst? Ist das Geld Dir ausgegangen? Hier, nimm meine Börse! — Oder steht es mit deinen Liebeshändeln schlecht?

Graf Heinrich. Ach! ich frage nach alle dem nichts mehr.

Der Graf. So? Was ist denn Dir begegnet?

Graf Heinrich. Begegnet? — Ach, ich bin verliebt, glaub ich!

Der Graf (lachend.) Im vollen Ernst?

Graf Heinrich. Lachen Sie nicht, mein Vater! die Sache ist nur zu wahr.

Der Graf. Sollte man's denken! Warum hast Du mir ein Geheimniß daraus gemacht?

Graf Heinrich. Ich wußte nicht, daß ich liebte.

Der Graf. Und Du willst, ich soll nicht lachen? — Aber sage mir: liebst Du denn wirklich seit lange?

Graf Heinrich. Seit sehr lange — oder ich müßte mich gewaltig irren.

Der Graf. Du liebtest ohn' es zu wißen? Wie hast Du denn die schöne Entdeckung gemacht; seit wenn?

Graf Heinrich. Seit heute.

Der Graf. So bin ich auf einmal beruhiget! Da es das Werk von heute ist, so ist's auch eine Grille. Laß sehen, was zu thun ist.

LB Coburg

Graf Heinrich. O mein Vater, wenn Sie wollten —

Der Graf. Sehr gern! — Ich will wohl dein Vertrauter, aber unmöglich kann ich dein Unterhändler seyn. Die nöthigen zärtlichen Ausdrücke zu dergleichen Anreden möchten mir fehlen: ich bin über die Jahre hinaus, wo es einem wohl ansteht Unsinn zu sagen.

Graf Heinrich. Ich meyne auch nicht, daß Sie für mich die Erklärung thun sollen.

Der Graf. Was meynst Du denn?

Graf Heinrich. Daß Sie viel vermöchten.

Der Graf. Ist's eine Frau, die einen eifersüchtigen Mann hat? — Du wärst nur zu glücklich. — Oder eine Wittwe, deren eigennützige Verwandte die zwote Heurath zu verhindern suchen? Alsdann will ich mich drein mengen.

Graf Heinrich (mit Ungeduld.) Meine Geliebte ist weder Frau noch Wittwe.

Der Graf (verwundert.) Wie? eine Demoiselle?

Graf Heinrich (niedergeschlagen.) Und ohne Vermögen.

Der Graf (nachdrücklich.) Heinrich, suche

nicht einer Person zu gefallen, die Du nicht heurathen kannst. Die Verführungskünste sind schimmernd in der Welt, wenn sie blos dem Vergnügen dienen; aber sie entehren, wenn man dadurch die Unschuld betrügt.

Graf Heinrich. Und warum kann ich eine Person, die ich anbete, denn nicht ehligen?

Der Graf. Sie ist nicht reich, sagst Du: Du bist es nicht genug, um eine Frau ohne Vermögen zu nehmen. Mit der Zeit werden deine Glücksumstände ansehnlich seyn: aber ich und deine Mutter haben noch Lust ein feines Weilchen zu leben; es ist auch keine Hofnung da, daß wir vor Langerweile ins Grab beißen, wie manche Andere. Mitlerweile hast Du eine Frau nöthig, die zum wenigsten einige tausend Thaler jährlicher Einkünfte mitbringt.

Graf Heinrich (vor sich, seufzend.) Soviel braucht es um glücklich zu seyn. — Aber, mein Vater, der Soldatenstand giebt vortheilhafte Gelegenheit sich empor zu schwingen, wenn man die Gnade des Hofs hat.

Der Graf. Wenn man die Gnade des Hofs hat! Wolltest Du es wie so viele Leute machen,

die ihn mit ihrem Anliegen betäuben, und sich dabey auf ihre vorigen, itzigen und künftigen Dienstleistungen berufen. Sie geben so viele Suppliken ein, daß man ihr Alter nach der Anzahl berechnen könnte, eher als nach ihren anderweitigen Verrichtungen. Man muß dem Staate dienen, so weit man es kann, und dabey stolz genug seyn, keine Belohnung zu verlangen. Ich sage nicht, daß man sie ausschlagen soll, wenn sie uns angeboten wird: nur muß man sie erst zu verdienen und dann zu erwarten wißen.

Graf Heinrich. Da könnte man lange warten!

Der Graf. Beneidest Du diejenigen, welche einen Gnadengehalt erschleichen? Gewiß nicht! Denn Du kannst ihnen nicht ähnlich seyn wollen.

Graf Heinrich. Aber werden nicht alle Aemter nach Gunst vergeben? muß man nicht um jedes betteln? — Wenn man nun in ein Haus nicht durch die ordentliche Thüre kommen kann, weil sie verrammelt ist, und Jedermann daher zum Fenster hinein steigt; soll ich, der ich im Vorbeygehen sehe, wie wohl es sich die Leute darin

seyn lassen, nicht auch die Leiter anlegen? Und — durch Heurathsgut Vermögen erhalten, heißt das nicht auch zum Fenster hinein ins Haus steigen? Ist es nicht das Nämliche? Sagen Sie mein Vater!

Der Graf. Wir sprechen davon ein andermal. Ich fürchte die Geheimderäthin und will machen, daß ich fortkomme.

(ab.)

Graf Heinrich. Gnädiger Herr! nur noch Einen Augenblick! — Er geht fort. — Was hätt' ich ihn auch sagen wollen? — (Schwermüthig.) Es ist also ausmacht, daß Cäcilie heurathet!

(Er steht in Gedanken.)

Achter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Graf Heinrich.

Die Geheimderäthin (durch den Garten kommend.) Ganz gewiß wird man mit Ungeduld auf mich warten. Ja, ich konnte nicht helfen. — Wie, Herr Lieutenant, Sie sind allein?

Graf Heinrich. Ah! — Verzeihung, gnädige Frau! ich ward Sie nicht inne.

Die Geheimderäthin. Wo ist denn die Frau Gräfin?

Graf Heinrich. Ich kann es nicht sagen.

Die Geheimderäthin. Sie wird wohl nicht weit seyn. Wir sind seit zwey Tagen unaufhörlich beschäftigt.

Graf Heinrich. Wie so? — (Bey Seite.) Zu gut nur weiß ichs!

Die Geheimderäthin. Die Heurath meines Sohns und Fräulein Cäciliens...

Graf Heinrich (mit Unmuth.) Nun?

Die Geheimderäthin. Je, freilich, ich wollte daß sie bis zum lezten Augenblick ein Geheimniß bliebe; aber ich glaube, es weiß sie alle Welt.

Graf Heinrich. Ihre Gnaden sind wenigstens nicht daran Ursache. Von Ihnen erfährt man nichts.

Die Geheimderäthin. Ja, verschwiegen muß man seyn. Aber ich glaube, man erräth mich. — Wißen Sie schon, daß die alte Serri den jungen Torst heurathet? Eine höchst lächerliche Heurath! Die Frau weiß vermuthlich nicht, was sie mit ihrem Gelde anfangen soll. — Ueber wen ich erstaune, das ist über den Grafen Thronberg,

so alles verachtend, so stolz, so eitel auf seine Geburt, und nimmt doch die Mamsell Ripel, die Tochter eines Krämers, der durch Pfänderleihen und Weinschank reich geworden ist. — Es geht wunderlich her! Die Frau von Geißing, eine Zutrittsdame, (ihr Gemahl hatte eine Obercharge,) verheurathet sich mit — Sein Name ist mir entfallen — der fremde Offizier, dessen Geschlecht niemand kennt, und der sich blos vom Spiel erhält. Und er liebt sie nicht einmal, was man auch davon, schon bey Lebzeiten ihres Gemahls, dachte und sagte. — Wenn alle diese Leute eine unglückliche Ehe führen, so geschieht ihnen ganz recht. — Nicht wahr, Herr Lieutenant? mein Sohn ist viel gescheuter! Cäcilie hat nichts; aber sie ist doch von Herkunft, liebenswürdig, geistreich. — Er wird nicht lange außen seyn: jeder Augenblick, von seiner Cäcilie entfernt, scheint ihm ein Jahrhundert.

Graf Heinrich. Diese Redensart, die alle Liebhaber brauchen, ist ein wenig stark für eine Liebe von vier und zwanzig Stunden her.

Die Geheimderäthin. Der Baron liebt Ihre Cousine seit langer Zeit: er hat also nie mit Ihnen davon gesprochen?

Graf Heinrich. Nein! Er hat nicht wohl daran gethan. Ich hätt' ihm vielleicht nüzlich seyn können.

Die Geheimderäthin. Ich wüßte doch nicht worin, da Graf und Gräfin keinen Anstand genommen haben, mir Cäcilien zu bewilligen.

Graf Heinrich. Das wohl! Aber weder der eine noch die andere kennen Cäciliens Neigung, und —

Die Geheimderäthin. Was sagen Sie? — Sollte das Fräulein meinen Sohn ausschlagen?

Graf Heinrich. Sie wird dieß nie wagen. — Aber ihr Herz, glaube ich —

Die Geheimderähin. Ich versteh! O ich verstehe! — Sie liebt einen Andern. Ich muß mit der Gräfin darüber sprechen.

Graf Heinrich. Mit meiner Mutter!

Die Geheimderähin. Seyn Sie unbesorgt; ich werde das schon machen. — Sie sollen keinen Verdruß davon haben. Ich weiß, wie man sich bey einem schwierigen Handel benehmen muß: ich weiß das!

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin. Verzeihung, wenn Sie schon lange hier seyn sollten.

Die Geheimderäthin. Meine Schuld, ganz allein meine Schuld! Ich konnte Sie ja aufsuchen. Ihr Herr Sohn hielt mich auf.

Graf Heinrich. Ich?

(Während des Folgenden winkt die Gräfin ihrem Sohne, daß er weggehn soll: dieser bleibt unruhig stehen.)

Die Geheimderäthin. Ich wünschte recht sehr, meine liebe Gräfin, mit Ihnen allein zu seyn. Wenn es auf das Glück einer Person ankommt, die man liebt, da muß man nichts vernachläßigen, da ist alles wichtig: nicht wahr?

(Sie will heimlich sprechen.)

Die Gräfin. Heinrich wird uns gern allein laßen.

(Graf Heinrich ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Die Gräfin.

Die Geheimderäthin. Mein Sohn liebt Ihre Nichte; ich habe um sie angehalten; Sie haben mein Gesuch bewilliget: aber wir haben die am meisten dabey intereßirte Person nicht zu Rathe gezogen — Fräulein Cäcilien. Ich fürcht' ich fürchte, diese Verbindung ist nicht nach ihrem Sinne.

Die Gräfin. Cäcilie schien mir darüber erstaunt; aber, sie hat keine Abneigung bezeugt.

Die Geheimderäthin. Ist das hinlänglich? Es giebt soviel unglückliche Weiber, daß man sich sehr in Acht nehmen sollte, Ehen zu stiften. Die schlechten Streiche der meisten Frauen kommen daher, weil man ihre Neigung gezwungen hat. Einem Herrn, den man sich nicht selbst gewählt hat, glaubt man auch keine Pflicht schuldig zu seyn. Die Frau von Schönsach ist ein schreck-

liches Beyspiel. Eine Andere, die mehr Grundsäze besäß, würde den Herrn von Schönsach blos gehaßt haben; denn lieben kann man ihn unmöglich: aber sie bringt ihn, durch ihre Aufführung, um Achtung und Vermögen.

Die Gräfin. Und diese Betrachtungen zielen? —

Die Geheimderäthin. Ich will damit blos sagen, daß man auf seiner Hut seyn muß. Sie werden glauben, daß ich gern schwaze. Aber wär es zu verwundern, wenn ein hübsches geistreiches Mädchen Liebe eingeflößt hätte und Liebe empfände? Das Fräulein liest viel. Die Gemälde der Leidenschaft drücken sich anfänglich dem Gedächtniße ein, hernach entflammt sich die Einbildung: es fehlt an Gegenständen; aber der Wiz weiß sie zu finden! o der Wiz weiß sie zu finden! und das Herz ist weg.

Die Gräfin. Lauter Voraussezungen, keine Beweise. Cäcilie würde mir kein Geheimniß aus ihren Empfindungen machen; und sollt' ich sie außerdem nicht gemerkt haben?

Die Geheimderäthin. Schwerlich! Sie sind zu gut, um mehr zu sehen als man ihnen sagt. Ich an Ihrer Stelle wollte freilich wißen, was in dem Herzen meiner Nichte vorgeht. Ich verstehe mich auf die Liebe. Unter zwanzig andern will ich ein verliebtes Mädchen heraus finden.

Die Gräfin. Cäciliens Zutrauen würde meiner wenigen Einsicht zu Hülfe gekommen seyn. — Man hat Ihnen also hinterbracht — Nennt man Jemanden?

Die Geheimderäthin. Das nicht! Aber vermuthlich ists einer von denen, die im Karlsbade das leztemal immer um sie herum schwebten. Die Sache hat weiter nichts auf sich. Ein solcher flüchtiger Eindruck vergißt sich bald — Ich war sehr zärtlich in meiner Jugend. Wen ich sah, den hielt ich auch für den mir vom Himmel bestimmten Bräutigam. Mein Herz war in einer beständigen Unruhe. Hätte man mich meiner Neigung folgen laßen, so wär ich jezt an einen Mann verheurathet, den ich nunmehr höchst abgeschmackt und albern finde. Wie mir's gegangen, kann es Cäcilien auch gehn.

Die Gräfin. Wer kann Ihnen nur diese Idee beygebracht haben?

Die Geheimderäthin. Ah, ich habe die Nachricht aus guten Händen! — Wir sind hier nicht sicher vor Ueberfall. Kommen Sie auf Ihr Zimmer; da will ich Ihnen alles sagen.

(Beide gehen zusammen ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Cäcilie kommt vom Garten tiefsinnig herein. Pauline räumt im Zimmer auf.

Pauline. Nicht wahr, gnädiges Fräulein, eine Heurath giebt gar viel zu denken?

Cäcilie. Ich versichere Ihr, daß ich an nichts dachte: ich wußte nicht einmal wo ich war.

Pauline. Gehn Sie! das ist unmöglich. Wer soviel Verstand besizt wie Sie, der hat seine Gedanken immer beysammen, der weiß wohl was er thut. — Die Sache hat ein ander Häckchen.

Cäcilie. Und welches?

Pauline. Ihr Bräutigam steht Ihnen nicht an — Daher das traurige Gesichte.

Cäcilie. Man macht immer dieses Gesicht, wenn man nicht denkt.

Pauline. Verstellen Sie sich nur; ich weiß doch woran ich bin. — Der junge Graf hat Sie auch weg.

Cäcilie (lebhaft.) Der junge Graf? — Wie? — Er hätte = = =

Pauline. Er meynt, Sie heuratheten, weil es nun so seyn soll: aber Sie würden ganz anders handeln, wenn man Sie gehn ließ.

Cäcilie. Ich begreife nicht, was ihm diese Meynung gegeben hat — ich werde sie ganz gewiß zernichten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Heinrich.

Graf Heinrich. Wie? Sie sind nicht mit meiner Mutter gefahren, meine schönste Cousine?

Cäcilie. Ich rechnete darauf. Aber die Geheimderäthin gab zu verstehen, daß sie gern allein mit ihr seyn möchte.

Graf Heinrich. Ich sah Beide zusammen ausfahren; ich war hier nebenan bey der Gräfin Butting. — Ein unleidliches Weib diese Geheimderäthin! Ich würde Sie sehr beklagen, wenn Sie Ihre Tage mit ihr zubringen müßten.

Cäcilie. Was doch aller Wahrscheinlichkeit nach geschehen wird.

Graf Heinrich. Lieben Sie Lengfelden?

Cäcilie. Das nicht — aber — ich werde mich bestreben ihn zu lieben. — Er soll sehr gelehrt seyn, sagt man.

Graf Heinrich. Wer wär in Deutschland nicht gelehrt!

Cäcilie. Man macht viel aus ihm.

Graf Heinrich. Ohn' ihn wirklich hochzuschäzen. Wer reich ist, in wichtigen Aemtern steht, der wird geehrt; der Mann kommt dabey in keine Betrachtung. Lengfeld hat ansehnliche Güter, ist der Sohn eines Ministers; wie sollte man ihn nicht achten? Auch hält er sich für den ersten Kopf in Deutschland, spricht beständig von sich selbst, von seinen Grundsäzen, seinen Verrichtungen. Er gehört zu denen, die alles reformiren, alles beßer wißen wollen, und die ihre

lumpichten Ideen für Götterweisheit ausgeben.

Cäcilie. Er muß doch ein edles Herz haben. Eine arme Wayse zu wählen, da die größten Familien eine Verbindung mit ihm gerne sehen würden. Gestehen Sie, daß dieß keine gemeine Denkungsart zeigt.

Graf Heinrich. Der Herr Hofrath sind eitel. Er will mit einer schönen Frau, mit einer Frau von Verstand, die allgemein dafür erkannt wird, prahlen. Wahre Liebe findet gewiß keinen Raum in einem so kalten Herzen wie das seinige. Und solch einem Manne wollten Sie Ihre Hand geben?

Cäcilie. Ich sehe doch keinen Ausweg sie ihm abzuschlagen.

Graf Heinrich. Wer hat Ihnen vorzuschreiben? — Sind Sie nicht frey? — Können Sie nicht nach Ihrem Willen handeln?

Cäcilie. Ich sollte meiner Tante diesen Verdruß geben? mich ihrer Herrschaft entziehen? — Wenn Sie gesehen hätten, mit welchem Entzücken sie mir die Veränderung meines Zustandes ankündigte! Sie schmeichelt sich, mir ein Glück

verschaft, mich versorgt zu haben: soll ich ihr Wohlwollen und ihre Sorgfalt durch Undank vergelten? Was für Ursachen kann ich für meine Weigerung anführen? Hab ich welche? Kann ich das wiederholen, was Sie sagen? Auch ist Ihr Urtheil verdächtig; Sie haßen die ehelichen Bande.

Graf Heinrich. Ich sehe, Fräulein, Sie lieben Lengfelden. Vergeblich wollen Sie es läugnen. — Ich muß um Entschuldigung bitten. — Mein Eifer führte mich zu weit. — Freilich! vermählt an einen Mann, der nach den höchsten Ehrenstellen strebt, umringt von Pracht, werden Sie ohnezweifel die glücklichste Frau auf dem Erdboden seyn. Was liegt im Grunde am Charakter eines reichen Ehegatten? Man seufzt, wenn man bey ihm ist; aber man glänzt in der Welt.

Cäcilie. Solange Sie ernsthaft sprachen, hab' ich Ihnen geantwortet. Spott mischt sich in Ihre Reden: darauf hab ich nichts zu sagen. Dieses Streiches war ich mir indeß nicht von Ihnen vermuthet; er ist mir sehr empfindlich, und ich werde ihn sobald nicht vergeßen.

(Will ab.)

Graf Heinrich. Bleiben Sie, Fräulein! Bleiben Sie, oder Sie bringen mich zur Verzweiflung. — Nein, Sie dürfen den Baron nicht heurathen. — Wenn Liebe den Werth entscheidet, so gebührt einem Andern der Vorzug.

Cäcilie. Heinrich! — Herr Graf! Sie vergessen sich! — Was wollen Sie? — Einem Andern? — Ich begreife nicht. — Sie sind ganz verstört. — Was ist Ihnen? — Reden Sie doch!

Graf Heinrich (mit den Augen auf Paulinen deutend.) Ich kann nicht — Aber = = O Himmel! meine Mutter.

(Pauline, die mit Aufräumen fertig ist, geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Graf Heinrich. Cäcilie.

Die Gräfin (zu ihrem Sohn.) Es ist mir unerwartet Dich bey Cäcilien zu treffen. — (Zu Cäcilien.) Hat er Dir die Zweifel mitgetheilt, die er der Geheimderäthin hinterbracht hat? — Er dein

Feind? kannst Du Dir dieß wohl einbilden?

Graf Heinrich. Ich der Feind von Cäcilien, gnädige Frau? Was hat die Geheimteräthin gesagt? nur sagen können? —

Die Gräfin. Du weißt es nicht? so will ich es Cäcilien erzählen. — Der junge Herr ist neidisch über das Glück, das Du machst; er hat geflißentlich der Mutter deines künftigen Gemahls beygebracht, dein Herz das sey schon verschenkt.

Graf Heinrich. Man solle dieses Herz erst hören; ist dieß gesagt, es sey verschenkt?

Cäcilie. In der That, gnädige Frau, welche Wahrscheinlichkeit, daß er ⸗ ⸗ ⸗ (Zum Lieutenant.) Indeßen sagten Sie mir, daß ein Anderer —

Graf Heinrich (mit der größten Lebhaftigkeit.) Laßen Sie meine Reden! sie haben keine Beziehung mit dem, was meine Mutter sagen will. Die Geheimderäthin schwazte von der bevorstehenden Verbindung, wollte mir weiß machen, ihr Sohn sey Gott weiß wie verliebt, da er meine Cousine doch kaum dreimal wird gesehn haben; ich antwortete, er hätte dann vor allen Dingen suchen sollen ihr Herz zu gewinnen. Das ist eine

so natürliche Bemerkung! Mich dünkt, das Fräulein verdient wohl —

Die Gräfin. Es ist schon gut! Verlaß uns.

Graf Heinrich. Wie Sie befehlen. Nur seyn Sie versichert, daß das Glück meines Cousine mir über alles geht.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Die Gräfin. Ich wollte vor meinem Sohn nicht weiter davon reden. Er mag sagen, was er will, er hat unbedachtsam gesprochen. — Cäcilie, wenn Du eine geheime Neigung hast, so verzeih ich Dir, daß Du sie mir verschwiegst, aber nur unter dem Beding eines augenblicklichen offenherzigen Geständnißes.

Cäcilie. Ich, beste Tante? wen könnt' ich lieben? Hab ich Bekanntschaften? Ich müßte sehr leichtsinnig seyn, mein Herz irgend einem von denen gegeben zu haben, die ich gleichsam nur im

Vorbeygehen sahe. Nein! gnädige Frau; ich liebe niemanden, oder ich thu es unwißend — was mir unmöglich scheint.

Die Gräfin. Unsere Neigungen hintergehen uns oft selbst. Wir glauben nichts als Freundschaft für Jemanden zu empfinden, schreiben den Vorzug, den unser Herz ihm giebt, auf Rechnung seines Verstandes, halten Liebe für bloßes Wohlgefallen; der Zufall entdeckt gemeiniglich erst, wie tief unsere Leidenschaft eingewurzelt ist, während wir uns noch frey glauben. Ich hoffe, daß Du bis izt ganz aufrichtig warst: Die Vorschläge eines Mannes, an den Du nicht dachtest, haben Dir entdecken können, daß Du bereits für einen Andern eingenommen bist. Ich erinnere mich noch wohl, wie traurig und verlegen Du wurdest, da ich mit Dir von dem Baron sprach.

Cäcilie. Nur verwundert, gnädige Frau. Sie selbst haben mir ja einigen Scheu vor der Ehe beygebracht. — Aber, weil Sie mir ohne allen Rückhalt zu reden erlauben, so gesteh ich Ihnen: Der Baron flößt mir keine von den Empfindungen ein, die er das Recht hat zu verlangen.

Die Gräfin Dieser Widerwille -- man hat keinen, Cäcilie, wenn man nicht schon gewählt hat. Beynah sollt' ich daraus schließen, daß Du mir nicht die Wahrheit eingestehst. Würdest Du sonst meinen Antrag ausschlagen?

Cäcilie. Ich schlag ihn nicht aus, gnädige Frau.

Die Gräfin. Ueberlege wohl, was ich Dir gesagt habe. Ich werde Dich zu keiner Heurath zwingen. Aber ich habe ein Recht auf dein unumschränktes Vertrauen: dieses fodere ich, und Du sollst ferner eine Freundin an mir haben. Beharrst Du hingegen auf deinem Stillschweigen, so hast Du Dir es selbst zuzuschreiben, wenn ich handele, als ob nichts zwischen uns vorgefallen wäre. — Ich will Dich jezt verlassen! bleib zurück; Du hast nöthig für Dich zu seyn.

(ab.)

Cäcilie (allein.) »Unsere Neigungen hinter»gehen uns oft selbst. — Wir halten Liebe für »bloßes Wohlgefallen.« — Wär es möglich? — Aber nein! —

Fünfter Auftritt.

Cäcilie. Graf Heinrich.

Graf Heinrich. Mit Ungeduld wartete ich auf den Augenblick, Sie allein zu sprechen, Cäcilie. Glauben Sie ja nichts von dem, was man Ihnen vielleicht sagt. Sie müssen wißen —

Cäcilie. Ich mag nichts wißen! Was für eine Meynung haben Sie von mir? Was für Meynungen haben Sie Andern beygebracht?

Graf Heinrich. Können Sie an meinen Gesinnungen für Sie zweifeln? Wenn ich Sie von der Lengfeldischen Familie loszumachen suchte, so geschahe das blos in der Absicht um —

Cäcilie (einfallend.) Man thut Ihnen also nicht Unrecht? — So ist es doch wahr? — Nicht die Lengfeldische Familie macht mir Sorge; ich haße sie; sie hat die Ruhe gestört, in der ich so glücklich lebte: Aber die Kälte der Gräfin, diese werd' ich nie verschmerzen; und Sie sind an dieser Kälte Schuld, Sie Graf, Sie den ich liebte — wie meinen Bruder.

Graf Heinrich. Lieben Sie mich nicht auf die Art, und seyn Sie ganz unbesorgt wegen meiner Mutter. Sie werden ihr stets theuer seyn. Aber zwingen Sie Ihr Herz auch nicht ferner zur Unempfindlichkeit; Sie würden das Unglück eines Menschen machen, der —

Căcilie. Wenn Sie mir nur noch sagten, warum Sie so handeln —

Graf Heinrich. Das ist unmöglich! — Vorher muß ich mit meinem Vater sprechen. — Seyn Sie ruhig, und ich stehe für alles.

Căcilie. Sie vermehren meine Unruhe, statt solche zu heben. Ich höre Jemand kommen. — Ich will die Gräfin aufsuchen — Möchte sie doch das Zutrauen zu mir faßen, das ich zu verdienen hoffe.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Heinrich. Baron von Lengfeld.

Lengfeld (kalt und langsam.) Fräulein Căcilie entfernt sich, da ich hereintrete?

Graf Heinrich. Sie ist sehr aufgebracht, kann ich Ihnen sagen, Herr Baron. Welche Reden hat Ihre Frau Mutter geführt!

Lengfeld. Sie thun ihr leid. Ihre Leichtgläubigkeit hat sie verführt. Man sollte auf das Geschwätz der Leute gar nicht aufmerksam seyn. Wer klug ist, handelt nach seiner Einsicht, und läßt die Welt darüber reden, was sie will.

Graf Heinrich. Ein guter Rath ist indeß nicht zu verachten.

Lengfeld. Ein guter Rath? Albernheit oder Bosheit, was man dafür verkauft. Zum Beyspiel! Man sagte mir eben: Cäcilie nähme mich wegen meines Vermögens. Sie können denken, wie wenig mich diese Nachricht beunruhiget. Auch soll sie meine Absicht gewiß keinen Augenblick aufhalten.

Graf Heinrich. Wer mag Ihnen nur so etwas hinterbracht haben?

Lengfeld. Weiber, dir alles aufs genaueste wißen wollen, und gewöhnlich nichts wißen. Es sind indeß Bekanntinnen von Ihnen, Herr Graf, die Frau von Bertisch — die kleine Butting — Sie lachen — Mit Recht! Mit Recht? Es

verlohnt nicht der Mühe über so etwas zu reden. Sie haben mir den nicht nennen wollen, der sie so gut unterrichtet hat; ich habe sie auch nicht sehr gedrängt es zu thun — ich denk ich weiß wie das Gerücht entstanden ist, und werde mich schwerlich betrügen.

Graf Heinrich. Sie rathen?

Lengfeld. Auf Ihren Herrn Vater. Er scherzt gern.

Graf Heinrich. Aber zu behaupten, Cäcilie heurathe Sie aus Eigennüz, das ist kein Scherz.

Lengfeld. Nein. Aber wahrscheinlich haben die Damen dieß aus ihrem eignen Gehirne hinzugesezt, oder Ihr Herr Vater hat sie zum Besten gehabt. Vielleicht hat er auch blos irgend ein Geschichtgen erzählt, ohne dabey an seine Nichte zu denken, und die Damen haben ihn falsch verstanden. Er macht sich über alles lustig was in der Welt vorgeht. Selbst unsere berufensten Schönheiten verschont er nicht mit seinem Spotte, was auch Sie thun, wie man sagt; und diejenigen darunter, denen Sie die fleißigste Aufwartung machen, sind gerade seinem beißenden Witze am

meisten ausgesezt. Ich kenne seine Absicht nicht; aber er wird Ihnen nach und nach alle Freude vernichten, die Sie in der Gesellschaft finden könnten.

Graf Heinrich. Mich lehren die Gesellschaft auszuwählen, heißt nicht, mich daraus entfernen. Sie billigen nicht seine Art und Weise, wie es scheint?

Lengfeld. Ich fürchte daß er Ihnen viele Feinde zuziehen wird. Junge Leute können nicht vorsichtig genug, besonders von Damen von Stande, sprechen. Sich über ihre Sitten aufzuhalten, ist gewiß kein Weg in die Höhe zu kommen.

Graf Heinrich. Mich dünkt doch, nur die Tugend verdiene in jedem Stande Achtung.

Lengfeld. Da irren Sie sehr. Achtung gebührt einzig Leuten von Rang, und Leuten, die etwas vermögen. Gerade entfernt man Sie von denen, die Ihr Glück machen könnten. Hätte ich es gemacht wie Sie es machen, ich hätte gewiß noch keine Pension von achtzehnhundert Thalern. Aber die Minister, hoff ich, haben auch keine Ursache es zu bereuen, daß man mich vorgezogen hat. Wenn man meinen Vorschlag aus-

führt, so soll die Kasse des Herrn bald reicher und die Kasse der Herren Kaufleute ärmer seyn.

Graf Heinrich. Der Fürst ist, meinen Einsichten nach, reich, dessen Unterthanen reich sind. Mir schaudert in einem Lande, in welchem der Fürst allein Häuser baut und Lustbarkeiten anstellt. Unsere Regierung hat seit einiger Zeit diesen Grundsaz angenommen; sie hebt alle Monopolien auf.

Lengfeld. Sie verstehen sich nicht sonderlich auf die Politik, merk ich. Täglich neue Abgaben aufzubringen, das ist die Kunst des Staatsmannes. Dabey muß man aber freilich wohl disciplinirte Truppen unterhalten, um allem Aufruhr vorzubeugen.

Graf Heinrich. Wir wollen die Politik ruhen lassen. Was hält Ihre Frau Mutter von Cäcilien?

Lengfeld. Sie ist ihr überaus gewogen. Sie befürchtet blos, Ihre Cousine habe ihr Herz schon verschenkt. Ich bin darüber sehr getrost. Fräulein Cäcilie ist zu vernünftig, um ohne Kopf zu handeln. Warum sollte ich zu misfallen

fürchten? Mein Betragen gegen sie, dünkt mir, ist —

Graf Heinrich. Großmüthig, wenn Sie wollen, und verdient Achtung — aber ...

Lengfeld. Nun?

Graf Heinrich. Die Zärtlichkeit des Herzens hängt nicht vom Verstande ab.

Lengfeld. Glauben Sie, daß ich den Süßling bey meiner Frau spielen will? Ich verlange kein Getändel. Weiber liebkosen ihre Männer allezeit blos in der Absicht, um sie desto sicherer zu betrügen. Ein Mann, der in öffentlicher Gesellschaft von seiner Frau geküßt wird, ist gewiß immer ein Hahnrey. Ich will von meiner Frau geliebt seyn, natürlich: aber so wie es in der großen Welt gebräuchlich ist.

Graf Heinrich. Alsdann verlangen Sie nicht viel; das muß man sagen.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin. Es ist mir angenehm Sie zu

sehen, Herr Baron; ich bin so die erste, die das Vergnügen hat Ihnen anzukündigen, daß Cäcilie einwilliget die Ihrige zu werden: ihre Liebe zu uns, die Furcht sich von uns zu trennen, haben ihr den Entschluß anfangs schwer gemacht. Meine Versicherungen aber haben sie beruhiget. Sie wird Ihnen alles dieß selbst bestätigen.

Cäcilie (kalt.) Ihr großmüthiger Antrag verdient meine höchste Erkenntlichkeit. Ja, Herr Baron, ich nehme Ihre Hand an. Was sollte ich nicht von Derjenigen annehmen, die mir so theuer ist. (Sie zeigt dabey auf die Gräfin.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ich bin außer mir! Und wie ich höre, ist der Herr Graf nicht zu Hause. Er sollte mir Licht geben in einer Sache, die mich höchlich beleidiget hat. Da sagt mir die Frau von Bertisch, von der ich herkomme, sie wiße ganz zuverläßig, mein Sohn werde Fräulein Cäcilien nicht bekommen, sie sey einem Andern

bestimmt. (Zur Gräfin.) Sie zwar wären für die Heurath, um Ihrer Nichte einen reichen Mann zu verschaffen; aber der Herr Graf hielte unser Vermögen für nicht sogar beträchtlich, und dann wolle er Cäcilien lieber einem weniger reichen Edelmann, aber aus einem alten Hause geben, als dem Sohne eines neugebacknen Adlichen, wie er höflicherweise gesagt hat. Ich bin gleich hieher geeilt, um ihn zu sprechen. Er muß sich durchaus erklären.

Die Gräfin. Wenn er so was sagen könnte, so würde er dergleichen Vertraulichkeiten wenigstens nicht der Frau von Bertisch machen. Er hat aber von alle dem gewiß nicht ein Wort gesagt. Er war mit Cäciliens Heurath überaus zufrieden, da ich mit ihm davon sprach; auch nicht die geringste Einwendung machte er dagegen. — Sagte denn die Frau von Bertisch, daß sie es von dem Grafen selbst wiße?

Die Geheimderäthin. Nicht gerade von ihm selbst; die winzige kleine Gräfin Butting hat es ihr erzählt. Ihr Hotel ist hier in der Straße; ich will gleich jezt zu ihr gehen; sie soll mir schon die Leute nennen, die uns so wohl wollen. Baron, gieb mir den Arm.

Lengfeld. Gnädige Frau Mutter, der Gang ist ganz unnöthig. Der Herr Graf wird uns ja selbst seine Absicht sagen. Zu was wollen Sie sich um das Gespräch der übrigen Leute bekümmern?

Die Geheimderäthin (verdrüßlich.) Wenn ich mich nun aber darum bekümmern will, junger Herr. Ich muß meine Freunde und meine Feinde kennen; ich muß allemal wißen, wen ich lieben und wen ich haßen soll. Mit deiner Vorsicht, deiner Mäßigung, deinem Respekt, ist man von aller Welt betrogen.

Lengfeld. Man thut am besten dergleichen Dinge mit Stillschweigen zu übergehen. Bey der Erklärung entsteht gewöhnlich ein Lärm, wodurch aus Bekannten offenbare Feinde werden.

Die Gräfin. Unter vernünftigen Leuten ist dieß schwerlich zu besorgen. Ist es nicht beßer, sich gegen einander zu erklären, als Argwohn mit sich herum zu tragen?

Lengfeld. Die Erläuterungen sind fast immer gefährlich — und überdieß erfodert die Politesse...

Die Geheimderäthin. Politesse hin Poli-

tesse her? Soll man Verläumdung gelaßen ertragen? Verschiedene unser Damen cajoliren die Urheber der schändlichsten Geschichtgen, die auf ihre Rechnung herumlaufen, und veranlaßen dadurch zu glauben, daß sie es nöthig haben, solche Boshafte zu schonen. Wie kann man den Schurken kennen, wenn man ihm nicht die Larve abzieht? Wie kann man sich vertheidigen, wenn man nicht weiß, was man gegen uns sagt? Wüßte die Starostin von Pirbersgitz, daß man den jungen Wind für ihren Liebhaber hält, sie ließe ihn vielleicht nicht mehr in ihr Haus kommen. Kennte die Gräfin Bleymorth die Reden, welche man über ihre Spielsucht führt, sie nähme sich sicher mehr in Acht. Hätte der Graf Glas einen Freund, der ihm sagte, daß man seine Herzhaftigkeit in Zweifel zieht, er würde sich nicht täglich dem Gelächter aussezen. Kammerrath Pips wird gehaßt, nicht sowohl wegen seines so schnell erworbnen Vermögens, als wegen des zu großen Aufwandes der Kammeräthin: daß eines Kaufmannsfrau an allen öffentlichen Oertern mit Diamanten behangen erscheint, ist wirklich unerträglich. Die Sache ist, es sagt's ihm niemand. Und die Hofräthin von —

Lengfeld. Aber meine gnädige Frau — wozu alle diese Details?

Die Geheimderäthin. Um ihn zu überführen, Herr Sohn, daß man nichts muß auf sich sich kommen lassen, daß man einem Jeden die Spitze bieten muß, und daß meine Erfahrung mehr werth in der Welt ist, als seine Grundsäze werth sind. (Nach einer hastigen Verbeugung gegen die Gräfin geht sie schnell ab. Der Baron folgt.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie. Graf Heinrich.

Die Gräfin. Die Geheimderäthin ist lebhaft, aber sie hat das rechtschaffenste Herz von der Welt. Fehler, die man nicht verbeßern kann, muß man an Freunden ertragen. Ich würde mit Unrecht böse seyn: Dein Glück, Cäcilie, verdient wohl einige Nachsicht von meiner Seite. Der Graf muß bald nach Hause kommen. Bis dahin kann ich nichts sagen. Ich will bald sehen, ob er mir entgegen ist. (Zu Cäcilien.) Komm mit mir. (Sie geht mit ihrer Nichte ab. Gleich darauf tritt der Graf durch eine andere Thüre herein.)

Graf Heinrich (allein.) Meine Mutter ist das einzige Frauenzimmer, glaub ich, die man mit einem andern Frauenzimmer in keinen Streit bringen kann. — Ah, gnädiger Herr, ich habe mit Ungeduld auf Sie gewartet.

Zehnter Auftritt.

Der Graf Bond. Graf Heinrich.

Der Graf. Was hast Du mir denn so Dringendes zu sagen?

Graf Heinrich. Meine Mutter wartet auf Sie, um Sie über etwas befragen. Ich muß Ihnen zum voraus hinterbringen was es betrift.

Der Graf. Aber ich werde das beßer von ihr hören, als von Dir.

Graf Heinrich. Gewiß nicht. Die Geheimeräthin hat sich über einige — Einfälle beklagt, die auf Kosten des Barons sind gesagt worden. Sie glaubt, sie kommen von Ihnen her. Aber ich muß bekennen, die ganze Sache kommt von mir.

Der Graf. Von Dir?

Graf Heinrich. Ja! — Ja, gnädiger Herr. Aber man darf dieß nicht wißen. Wenn Sie alles auf sich nehmen wollten — ohne in irgend eine Erläuterung sich einzulassen.

Der Graf. Was hast Du denn gesagt? das muß ich zuvörderst wißen.

Graf Heinrich. Es verlohnt nicht der Mühe wieder erzählt zu werden. — Sie dürften nur alles eingestehen und darüber lachen.

Der Graf. Du weißt, meine Frau kann es nicht leiden, daß ich bey solchen Gelegenheiten zu lange scherze. Sie ärgert sich.

Graf Heinrich. Sie kann am Ende doch niemals Ihrer Laune widerstehn und muß allemal mitlachen.

Der Graf. Auf alle Fälle muß ich ihre Fragen aber doch beantworten können. Der Baron ist im Begriff Cäcilien zu heurathen. Du hast sehr übel daran gethan, Dich gerade jezt über ihn aufzuhalten.

Graf Heinrich. Billigen Sie denn, gnädiger Herr, diese Heurath?

Der Graf. Das dächt' ich. Sie ist sehr vortheilhaft für Cäcilien.

Graf Heinrich. Ich, ich wünschte sie käme nicht zu Stande.

Der Graf. Um Vergebung! was hast Du Dich denn darein zu mengen?

Graf Heinrich. Wollen Sie denn niemals daran denken mich zu verheurathen?

Der Graf. Eine wahre Heurathswuth hat Dich ja überfallen. Des Morgens verliebt, des Abends versprochen, an ein und demselben Tage, das wäre drollich.

Graf Heinrich. Es muß doch Einmal geschehen, und so ist es am besten man thut hinzu.

Der Graf. Ja, aber ohne sich zu übereilen. Die Glückseligkeit findet sich nicht immer dabey, die man erwartet.

Graf Heinrich. Sie selbst sind durch die Ehe der allerglücklichste Mann geworden, und können Andere davon abschrecken wollen!

Der Graf. Glaubst Du, daß es viele solche Frauen giebt wie deine Mutter, sanft und vernünftig? Eine Ehe wie die unsrige, mein Sohn, findet sich nicht oft.

Graf Heinrich. Alle Ehen sind glücklich, wo Liebe ist.

Der Graf. Gar selten schließt Liebe eine Heurath; noch seltner entsteht sie hinterdrein.

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin. Ich muß Sie wohl aufsuchen; denn wenn Sie und Heinrich beysammen sind, würde ich vergeblich auf Sie warten.

Der Graf (lachend.) Er sagte mir sehr unterhaltende Dinge, wie Sie glauben können. Doch stand ich eben im Begriff mich zu Ihnen zu verfügen; aber um Ihnen zu sagen, daß Sie nicht schmählen dürfen, und daß die Geheimderäthin immer über Nichts einen erschrecklichen Lärm macht.

Die Gräfin. Es ist ganz natürlich, daß sie es übel nimmt, wenn man nachtheilig von ihrem Sohne spricht, und daß sie zu erfahren sucht, wie Sie über ihn denken. Uns eine falsche Nach-

richt von seinen Vermögensumständen zu geben, ist sie außerdem gewiß unfähig.

Der Graf (seinen Sohn dabey ansehend.) Davon ist auch nicht die Rede gewesen.

Graf Heinrich (dem Grafen ein Zeichen gebend.) Doch — ein paar Worte, wenn Sie sich erinnern.

Der Graf. Ein flüchtiger Scherz vielleicht, der mir wieder enfallen ist.

Die Gräfin. Ist es bey der Frau von Bertisch oder bey der Gräfin Butting geschehen?

Der Graf (seinen Sohn ansehend.) Ich weiß nicht.

Graf Heinrich (ohne irgend jemand anzusehn.) Die Geheimderäthin nannte die Leztere.

Der Graf (zu seinem Sohn.) Weißt Du das gewiß?

Die Gräfin. Es steht Ihnen frey nach Belieben zu scherzen: aber ich bin unzufrieden mit Ihnen. Mein Verdacht fiel anfangs, muß ich sagen, auf Jemand anders — (auf den jungen Grafen blickend.)

Der Graf. Wie? Auf Heinrichen? — O, der thut so etwas nicht.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ich bin schon wieder bey Ihnen, Frau Gräfin. Nicht der Herr Graf (indem sie auf den alten Grafen Bond zeigt,) hat die bewußten Reden geführt, sondern sonst Jemand, auf dem bey dieser Sache weniger ankommt. Es mag also gut seyn.

Die Gräfin. Ich begreife nicht: wer könnte dieß seyn?

Die Geheimderäthin. Alles was die geschwäzige Gräfin Butting wieder erzählt hat, kommt von dem Herrn Lieutenant her, dessen allzugroßer Leichtsinn ihn oft verhindert, das gehörig zu überlegen, was er sagt. Ich denke nicht weiter daran; ich bin Cäcilien gut; ich betrachte sie von nun an als mein eigen Kind; und Sie können versichert seyn, es soll ihr an nichts fehlen. — Ueber den Wirrwarr habe ich vergeßen, daß zu Hause Leute auf mich warten. Ich gehe nur einen Augenblick hinüber und komme dann gleich wieder, um die

Ehestiftung zu unterschreiben. Wir bleiben hernach den Abend beysammen. — Ich weiß nicht, wo mein Sohn hingekommen ist: ich wollte nicht daß er mit zur Gräfin Butting hinauf gehen sollte: ich werde ihn aufsuchen und in einer guten Stunde hieher bestellen laßen.

(Durch den Garten ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräfin. Der Graf. Graf Heinrich.

Die Gräfin. Wir sind der Geheimderäthin für ihre Höflichkeit überaus viel Dank schuldig — (zu ihrem Sohn,) und Du solltest in die Seele Dich schämen über deine Aufführung.

Der Graf. Hat er denn ein so großes Verbrechen begangen?

Die Gräfin. Ein größeres als Sie denken. Man thut schon immer unrecht, sich mit den Lächerlichkeiten an Andern zu belustigen: die Sitte erlaubt dieß aber nur einmal; man ist damit zufrieden, daß man zu lachen macht: wiewohl es mir scheint, die Rolle eines Lustigmachers sey nicht die

anständigste für einen vernünftigen Mann. — Aber sich ordentlich bemühen, Freunde gegen einander zu verhetzen, dieß ist eine Niederträchtigkeit, die Niemand billigen kann. Sie gewöhnen ihren Sohn als Kleinigkeit zu betrachten, was er sagt und was er thut; Sie glauben, dadurch daß er aus allen nichts macht, sey er ein angenehmer Gesellschafter; Sie lehren ihn die Menschen mehr von ihrer fehlerhaften als guten Seite kennen: Unvermerkt haben Sie ihn angewöhnt leichtsinnig zu seyn, zu lügen, zu verläumden. Ich werde sein heutiges Betragen sobald nicht vergeßen. Wie? ich find' eine vortheilhafte Parthie für Cäcilien, und er, aus bloßem Muthwillen, macht alle meine Sorgen, ohne die Gutherzigkeit der Geheimderäthin, zu nichte!

Der Graf (nach einem Augenblick Stillschweigen.) Gesteh mir Heinrich, verdienst Du das, was deine Mutter sagte?

Graf Heinrich. Ich bekenne mein Unrecht: ich habe mir es nicht so groß eingebildet. Aber wenn Sie die Triebfedern kennten, gnädige Frau, die mich so haben handeln laßen, Sie würden minder streng urtheilen; Sie würden Nach=

sicht mit Vergehungen haben, zu denen Leidenschaft mich hinriß.

Die Gräfin. Nein, mein Sohn. Nichts entschuldigt eine schlechte Handlung; der Bewegungsgrund sey welcher will. Du hast Cäcilien durch eine Lüge schaden, oder, wie Du glaubst, nutzen wollen. Das Lügen ist ein Laster, welches man sich leicht angewöhnt ohne es selbst zu merken, sobald man es sich einmal erlaubt. Anfänglich geschieht es um zu scherzen, hernach um seine Behauptungen zu bestätigen, und endlich um denenjenigen etwas anzuhängen, deren Sitten dem Lasterhaften ein Dorn im Auge sind. — Ich gehe jezt zu Cäcilien: ich hoffe, sie wird keine Frage an mich über das thun, was vorgegangen ist; denn ich möchte ihr ungern merken laßen, wie wenig Achtung Du von ihr verdienst.

(ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Graf Bond. Graf Heinrich.

Der Graf. Was nun, mein Sohn?

Graf Heinrich. Was nun, mein Vater! Hätten Sie mich heute früh angehört, so hätt' ich keine von den Thorheiten begangen, die man mir zur Last legt. Es hing von Ihnen ab mich glücklich zu machen; ich sagte Ihnen, daß ich liebe —

Der Graf (ungeduldig.) Was hat denn deine Liebe mit der Sache zu thun?

Graf Heinrich. Wenn nun die Person, die ich liebe, Schuld wär —

Der Graf (feurig.) Dieß gäbe mir eine sehr schlechte Meynung von ihrem Charakter.

Graf Heinrich. Ists möglich? Sie verstehen mich nicht? ich liebe —

Der Graf. Das hast Du mir schon gesagt. Nur kurz!

Graf Heinrich. Ein Mädchen, so liebenswürdig —

Der Graf. So heißt es beständig.

Graf Heinrich. Ich habe alle Ihre Güte nöthig, Ihr Mitleiden sogar; versagen Sie mir Ihren Beystand nicht.

Der Graf (gelaßen und zärtlich.) Aber so sprich doch! — Kenn' ich denn diese Göttin?

Graf Heinrich. Ja wohl, mein Vater — Sie sind ihr überdem sehr gewogen.

Der Graf (sich ein wenig besinnend.) Ich bin ihr sehr gewogen — Es wär also — Cäcilie? — Das ist unmöglich!

Graf Heinrich. Bis izt glaubt ich nichts als eine bloße Freundschaft für Cäcilien zu empfinden; ich war zu ruhig für einen Liebhaber; sie beschäftigte mich, aber ich glaubte dieß käme daher, weil alle andere Frauenzimmer, die ich sah, mich kalt ließen; meine Mutter dachte nicht daran sie zu verheurathen, ich bildete mir also ein, sie sey eine Gesellschaft, deren ich mein ganzes Leben genießen würde. Ich war glücklich, denn ich empfand keine Unruhe. Diesen Morgen kündigt man mir auf einmal an: Cäcilie heurathe Lengfelden. Ich fahre zusammen. Was ist dir? frag ich mich selbst. In dieser Verwirrung faß ich Cäcilien in die Augen. Der Bliz ist nicht schneller, als die Veränderung war, die in mir vorging. Liebe, Eifersucht, Zorn, regten sich nun mit einmal in mir. Der Gedanke, Cäcilien in der Gewalt eines Andern zu sehen, benahm mir die Besinnung. Ich ward darüber zum Lügner,

zum Verläumder. Ich wünschte meine Mutter und die Geheimderäthin zu entzweyen, auszustreuen, Cäciliens Herz sey schon gefeßelt: ich machte einige Besuche, um schlecht von Lengfelds zu sprechen. Was ich von ihnen sagte, ist größtentheils wahr; aber es kann seyn, in dem heftigen Zustand worin ich mich befand, daß ich die Sache zu sehr übertrieben habe.

Der Graf. Was für eine Aufführung, mein Sohn! Ich bin so erstaunt darüber, daß ich Dir kaum antworten kann. — Jeden Gedanken auf deine Cousine laß Dir vergehen; meine Frau gäbe niemals ihre Einwilligung zu dieser Verbindung. Wollt' ich ihr die Heftigkeit deiner Leidenschaft vorstellen, sie glaubte sie nicht; sie würde mich einer zu großen Gefälligkeit gegen deine Einfälle beschuldigen. Glaube mir, der Schritt wäre vergeblich. — Schlage Dir deine Liebe aus dem Sinn; vielleicht ist sie minder stark als Du Dir es einbildest.

Graf Heinrich (den Grafen bey der Hand nehmend.) Jeder Rath in dieser Sache kommt zu spät. — Bester Papa, haben Sie aufgehört jener so besorgte Freund bey meinem kleinsten Schmerze, bey meinen

schwächsten Vergnügungen zu seyn? — Um alles dessen willen, was Ihnen das Theuerste ist: um der Liebe willen, von der Sie vorgeben, man könne sich leichtlich ihrer erwähren, Sie, der Sie ihre Macht empfunden haben — um Căciliens willen, gewähren Sie mir meine Bitte. Dringen Sie in meine Mutter, und Sie werden alles erhalten.

Der Graf. Aber, liebt Dich denn Căcilie?

Graf Heinrich. Ich weiß nicht — Wär es unmöglich, daß es ihr so gegangen ist wie mir?

Der Graf. Dann würde ich sie von Herzen beklagen! Denn deine Mutter hat einmal ihr Wort von sich gegeben.

Graf Heinrich. Ah! wird sie dem Vergnügen widerstehen können, das Glück ihres Sohnes zu machen, wenn ihr Gemahl sie darum angeht?

Der Graf. Bedenke aber nur, ich müßte thun, als ob ich dein Verfahren gut hieß; ich müßte meine Frau zu einem öffentlichen Bruche mit Personen verleiten, die sie hochschäzt. — Ich kann mich nimmermehr dazu entschließen.

Graf Heinrich (zu den Füßen des Grafen.) Es gilt mein Leben! — Mein Vater, es gilt mein Leben!

Der Graf. Junge, ich kann Dir nichts abschlagen.

Graf Heinrich (steht auf und fällt dem Grafen um Hals.) Ah, daran erkenn ich meinen Freund; ich hab ihn wieder gefunden.

Der Graf. Laß mich gehn! Ich werde Dir schon wieder sagen, was ich ausgerichtet habe.

(Beide ab.)

Im Zwischenakte werden die Lichter auf dem Kronleuchter angezündet.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Die Gräfin. Graf Heinrich.

(Beide kommen von verschiedenen Seiten, der Leztere will sich zurück ziehen, da er die Gräfin erblickt.)

Der Graf. Bleib Heinrich! Ich weiß wohl daß ich es nicht bin, die Du hier suchst; aber ich war eben im Begriff Dich rufen zu laßen, um Dir meine Meynung zu eröfnen.

Graf Heinrich (bey Seite.) Gott! was werd' ich jezt hören!

Die Gräfin. Ich will Dir keine Vorwürfe über das machen, was geschehen ist; ich will Dich nicht über die Leidenschaft tadeln, die Du für Cäcilen fühlst, wie Du sagst, ja ich will sie so heftig annehmen, als Du sie ausgiebst; ich begnüge

mich eine einzige Frage Dir vorzulegen: Glaubst Du daß man weiter nichts braucht, um glücklich zu seyn, als seine Frau zu lieben?

Graf Heinrich. Ganz gewiß, gnädige Frau! ich bin fest davon überzeugt.

Die Gräfin. Und wenn ich Dir nun das Gegentheil beweise? — Wenn ich Dir zeige, daß, was Dir ein Glück scheint, eine bloße Grille ist, die bald vorüber geht? — Du träumst von nichts als Vergnügen, bald wirst Du wirkliches Unglück erblicken. Seynwollende Freunde werden Dir beybringen, Du habest Dir durch deine Heurath Schaden gethan; sie werden Dich beklagen, deinem Herzen zuviel Gehör gegeben zu haben; sie werden Dich überreden, Du könnest nie glücklich seyn, Du seyst nicht glücklich. Bist Du ganz sicher, daß Dir nie gegen deine Frau ein Wort entfallen wird, welches dein Misvergnügen verräth? Du kannst nicht dafür stehen. Der geringste Zwist kann zu einem Vorwurfe die Gelegenheit geben. Ist deine Frau empfindlich, hat sie ein fühlbares Herz; so ist eure häusliche Glückseligkeit auf immer dahin. Je stärker sie fühlt, um so mehr wird sie sich kränken, innerlich härmen.

Kälte und Zurückhaltung werden sich ihrer bemeistern: eine Trennung von ihr wird dein Wunsch werden; und vielleicht begehst Du gar die Unanständigkeit, Dich von deiner Frau scheiden zu lassen, ein Schritt den Rechtschaffenheit allemal verschmäht, wenn gleich Geseze ihn billigen. Die Niederträchtigen, welche an dem Verdruße Schuld sind, der Dich nagt, werden lachen über die Mühe, die Du Dir giebst, die Welt davon zu unterrichten. Ohne Freunde, ohne innern Trost, Dir selbst zur Last, würdest Du die Schwachheit deiner Aeltern verfluchen, Dir nachgegeben zu haben, und ein elendes Leben hinschmachten, vergiftet durch den bittern Gedanken, daß es glänzend seyn konnte.

Graf Heinrich. Die Schilderung ist schrecklich, aber sie hat nichts fürchterliches für mich. Falsche Freunde sollen sich mir nicht nahen! Man hinterbringt denen keine Klätschereyen, die keine hören mögen. Giebt es Männer, die im Stande sind, ihren Frauen übel zu begegnen, so verdienen sie das Schicksal, das Sie, gnädige Frau, mir prophezeihen. Aber nimmermehr werde ich glauben, daß diese Herren eine ganz reine Em-

pfindung geleitet hat. Prüfen Sie diejenigen, die Sie mir zu Beyspielen anführen könnten; Sie werden gewiß finden, daß Zufälligkeiten sie vielmehr bestimmten als wahre Neigung. Die Liebe muß oft dem Laster zur Hülle dienen; wie ich bemerkt habe, ob ich gleich noch nicht viel von der Welt weiß. Man spricht von Leidenschaft, um sich den Ausschweifungen zu überlassen. Sie fodern mich gleichsam auf, für mich selbst einzustehen: aber ist man denn nicht immer Herr von seinem Betragen? Durchdrungen von einer Empfindung, die mein Glück machen wird, überzeugt von meiner Pflicht; kann das Weib, das ich mir selbst zur Gattin gewählt habe, der Gegenstand meiner Gleichgültigkeit und üblen Laune werden? —

Die Gräfin. Mein Sohn, der Liebhaber kann verschwinden.

Graf Heinrich. So bleibt doch der rechtschafne Mann. Faßen Sie mehr Zutrauen in einen Menschen, der sich unter Ihren Augen gebildet hat, gnädige Frau! Meine Denkungsart ist nicht das Werk eines Miethlings, der durch niedrige Gefälligkeit seinem adlichen Zöglinge zu gefallen trachtet. Ein zärtlicher, aber auch

entschloßener und aufmerksamer Vater, eine gefühlvolle, sanfte, aber zugleich aufgeklärte Mutter, haben mir die möglich beste Erziehung gegeben, ihr Beyspiel zur Nachahmung. Seyn Sie versichert, daß ich mich durch den heiligsten Eid anheischig mache, indem ich Cäcilien zur Frau begehre, in seiner ganzen Reinigkeit das Blut zu bewahren, das von Ihnen in meinen Adern fließt. Wo sollte ich meine Schande verbergen, wenn ich Ihre Achtung verlör?

Die Gräfin. Deine Reden, Heinrich, beweisen mir, daß Du vernünftig denkst: ich würde mich sogar durch sie hinreißen lassen, wenn es möglich wäre. Aber Du kennst die Unverbrüchlichkeit eines einmal gegebnen Wortes; das meinige ist verpfändet und ich werd' es nicht zurück nehmen. Cäcilie wär allerdings deiner würdig, und ungeachtet meines festen Vorsazes Dich ansehnlicher zu verheurathen, könnte ich doch schwerlich, wie ich fühle, deinen Bitten widerstehen, wär ich noch ohne Verbindung. Behalte die Denkungsart, die ich mit Vergnügen bey Dir entdeckt habe; sie wird gewiß eines Tages dein Glück machen.

Graf Heinrich. Es giebt kein Glück mehr für mich, wenn ich meiner theuern Cäcilie entsagen muß! Ich verlang' und hoff' es nicht, gnädige Frau, daß Sie Ihr Wort zurück ziehen; ob dieß gleich nichts Unerhörtes wäre: ich bitte Sie nur, verschieben Sie auf einige Zeit noch eine Verbindung, die mir unleidlich ist. Irgend ein Zufall kann alsdenn Sie losmachen.

Die Gräfin. Du meynst also, das hieße sein Wort nicht brechen, wenn man auf Mittel sinnt, der eingegangnen Verbindlichkeit auszuweichen?

Graf Heinrich. Ich dächte! sofern Sie die Mittel nicht an die Hand geben. Wer weiß? die Geheimderäthin kann selbst andern Sinnes werden: sie ist eben nicht so pünktlich in ihrem Verfahren.

Die Gräfin. Welche Schande wäre dieß für Cäcilien! Eine verlaßene Braut ist allemal das Gespötte der Stadt.

Graf Heinrich. Wenn ich an des Barons Stelle trete, so wird man leicht glauben, Cäcilie habe mir den Vorzug gegeben. Ich glaube, ich darf mir allezeit soviel einbilden, als der Herr Baron von Lengfeld.

Die Gräfin. Sein großes Vermögen —

Graf Heinrich. Aber, gnädige Frau! ist es möglich, daß Sie immer hieran denken, Sie, die Sie sonst den Reichthum so wenig achten?

Die Gräfin. Ich kann für mich selbst anders denken, als für Andere. — Mein Sohn, der beste Rath, den ich Dir geben kann, ist — uns auf einige Zeit zu verlassen. Du wirst ruhig seyn, sobald Du Cäcilien nicht mehr siehst. Dein beständiger Umgang mit ihr, ist vielleicht allein Ursache, daß Du Dir einbildest, Du könntest nicht ohne sie leben. Die Zeit wird Dich bald eines andern belehren.

Graf Heinrich. Weil ich Cäcilien nicht heurathen darf, soll ich mich auch von den einzigen Personen trennen, die meinen Kummer zu lindern vermögten? Ah, meine Mutter, das ist ungütig!

(Eine Pause.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Nicht wahr, ich bin etwas lange außen gewesen? Ja, ich konnte mich nicht eher los machen. Die Zudringlichkeit der Leute ist entsezlich, wenn sie wißen, daß wo Hochzeit seyn soll. Ich habe mich aber auch nun ganz frey gemacht. Ich will recht vergnügt seyn diesen Abend. Es ist nichts schöneres, als seine Nebenmenschen glücklich zu machen. Man ist so heiter, so froh. — Sie, Frau Gräfin, empfinden das gleich mir. — Ich dachte, der Baron würde schon hier seyn. Er ist gewiß noch bey dem Juwelier. Ja, die Handwerksleute, das trödelt! Ich habe Ihnen heute früh die Ohrringe gewiesen. Alles Uebrige ist eben so kostbar, von gleich gutem Geschmacke. Cäcilie wird gepuzt seyn wie ein kleiner Engel! — Diesen Abend ist Verlobung, Herr Lieutenant, übermorgen die Hochzeit, und da müssen die neuen Vettern auch hübsch die besten Freunde seyn. Ich habe meinen Sohn ausgescholten, daß er sich zu

ernsthaft gegen Sie beträgt, und er hat mir versprochen, sich mehr nach Ihrer Weise zu bequemen. Wenn man sich versteht und sich liebt, da rückt man leichtlich zusammen: jedes giebt dem andern etwas an — (Zur Gräfin.) Aber was fehlt ihm denn noch? Er scheint mir so traurig.

Die Gräfin. Eine Reise, die ihm unvermuthet kommt, zerstört das Vergnügen, was er sich versprach. Er ist verdrüßlich zu seinem Regimente zu müssen, gerade da man zu Hause Festins giebt. Er reist morgen in aller Frühe.

Die Geheimderäthin.. Das geht ja unmöglich an! — Man muß suchen einen Urlaub auszuwürken. — Ich übernehme es, wenn Sie meynen. Er darf nicht bey der Hochzeit fehlen. Lieber wollte ich sie noch einige Wochen aufschieben, als sie ohne ihn feyern.

Graf Heinrich (feurig.) Sie haben recht, gnädige Frau. Wenn Sie die Vermählung verschöben — unendlich würde ich Ihnen dafür verbunden seyn.

Die Gräfin. Du misbrauchst die Güte der Frau Geheimderäthin, Heinrich. Cäcilie und der Baron würden Dir diesen Aufschub wenig Dank

wissen. Mit Recht würde sich dieser darüber beschweren, da ein so geringfügiger Umstand ihn veranlaßte. Du bist nicht bey dem Vermählungsfeste — nun, wir wollen dafür ein Festin bey deiner Zurückkunft anstellen. Du büßt also nichts ein. — Komm nur vernünftiger wieder. — Der Graf ist mit unserm Gerichtshalter auf meinem Zimmer. Wenn es Ihnen gefällig ist, Frau Geheimderäthin, so wollen wir zu ihnen hinauf gehn. Mein Sohn wird mitlerweile seine Abreise veranstalten.

Graf Heinrich (zur Gräfin.) Darf ich Ihnen noch Ein Wort sagen, gnädige Frau?

Die Geheimderäthin. Wenn er mit Ihnen zu sprechen hat, so will ich Sie allein lassen.

Die Gräfin. Behüte! Er weiß meine Gesinnungen.

(Sie geht mit der Geheimderäthin ab. Einen Augenblick hernach tritt Cäcilie von der entgegengesezten Seite herein.)

Dritter Auftritt.

Graf Heinrich. Cäcilie.

Graf Heinrich (allein.) Alle Hofnung also ist für mich dahin! — Mein Vater will nichts für mich thun! (Er eilt Cäcilien entgegen.) Ah, sind Sie es! Seh ich Sie endlich, Cäcilie! Ich soll und soll Sie also verlieren?

Cäcilie. Vermehren Sie nicht meinen Kummer durch den Ihrigen; ich würde nicht Gewalt genug haben über ihn zu siegen.

Graf Heinrich. Sie Lengfelds Gemahlin! Ist es möglich? Sie lieben ihn nicht, sagen Sie; und doch nehmen Sie seine Hand an?

Cäcilie. Man giebt sie mir, Herr Graf; man hat sie mir nicht erst angeboten: ich kann nichts anders thun als gehorchen. Aber ich weiß nicht was in mir vorgeht; eine schreckliche Unruhe hat mich überfallen. Jemehr sich der Augenblick naht, der mich mit dem Baron vereinigen soll, je stärker wird die Abneigung, die ich dagegen empfinde. Es kann nicht blos der Gedanke eines

unauflöslichen Bandes seyn, der mich so heftig erschreckt; mir ahndet nichts als Kummer von dem Augenblicke an, da ich dieses Haus verlaßen werde. Ich weiß nicht welcher mächtige Zauber mich hier feßelt! — Ich könnte in keinem mehr fürchterlichen Zustande seyn, wenn dieß die lezte Stunde meines Lebens wäre.

Graf Heinrich. Fräulein, es giebt einen noch mehr fürchterlichen, als den Ihrigen, und das ist der, worin ich mich befinde.

Cäcilie. Sie? Was für ein Verdruß stört die Glückseligkeit, die Sie genießen?

Graf Heinrich. Sagen Sie, die Glückseligkeit, die ich genoß und die ich nicht kannte. Unter meiner Familie, im Stande täglich Sie zu sehen, lebt' ich ruhig und vergnügt; ich dachte nicht einmal an Unglück. — Cäcilie, werden Sie mir verzeihen, was ich sagen will? — Da Sie eben im Begriff sind, sich mit Lengfelden zu verbinden, sollte ich allerdings schweigen, sollte mein Geheimniß mir das Herz abnagen lassen. — Ach, mindstens werden Sie mich bedauern! — Gleichgültig gegen alle meines Geschlechts, empfinden Sie, bey der Annahme eines Mannes, den

Sie nicht lieben, doch nur das Unangenehme des Zwanges; aber mein Herz, da es Sie verliert, erfüllt Verzweiflung. Ich sehe Sie einem Andern zu Theil werden, während die feurigste Liebe Sie in meine Arme ruft. Mußte diese Liebe so lange unter der Asche glimmen, um auf einmal in den heftigsten Flammen empor zu schlagen! Ich hab es vergebens versucht Ihre Verbindung zu trennen: zu spät, ach zu spät lernte ich mich selbst kennen! Ich liebe Sie, um unglücklich zu seyn.

Cäcilie (nach einem Augenblick Stillschweigen.) Ich verzeihe Ihrer Lage das unbedachtsame Geständniß, welches Sie mir machen. Sie fühlen selbst, daß Sie mir Ihre Liebe hätten verbergen sollen. Haben Sie wohl bedacht, wie empfindlich, wie unangenehm mir die Entdeckung seyn muß? Sie halten mich für kalt; kann ich es gegen den Verlust Ihrer Zuneigung seyn? Ah, Herr Graf! Sie haben mich dadurch noch trauriger gemacht, als ich es vorher war.

Graf Heinrich (feurig.) Wär es möglich, daß meine Liebe Sie rührte? Könnten Sie an meiner Zärtlichkeit und an meiner Verzweiflung Theil

nehmen? Ach, wenn dieses wäre! wenn Sie sich überzeugten, daß es unser beiderseitiges Glück ausmachte, eins mit dem andern vereinigt zu seyn, Sie könnten ‥‥ (Er hält ein.)

Cäcilie. Was kann ich unter den Umständen, worin ich mich befinde?

Graf Heinrich. Alles! Alles! — Noch sind Sie frey! Meine Mutter wird nicht die Grausamkeit haben, Sie zu zwingen. — Cäcilie! lieben Sie mich?

Cäcilie. Sie sind mir schäzbar, sehr schäzbar. — Ihr Gespräch erfreut mich. Ich weiß keine angenehmere Gesellschaft für mich, als die Ihrige. Ja, es scheint mir, daß ich traurig werde, wenn Sie von mir gehen, und vergnügt wenn ich Sie kommen sehe. Aber dieß ist keine kürzlich erst entstandene Empfindung, ich habe sie schon so lange als ich in diesem Hause bin! Was ich etwa von den Wirkungen der Liebe gelesen habe, stimmt freilich mit dem überein, was ich fühle. — Hingegen, was ich davon sagen höre, was ich in der Welt davon sehe, ist so verschieden, daß ich mir einbilde, es sey blos Freundschaft, was ich für Sie empfinde. — Aber gewiß, diese Freundschaft ist nicht kalt.

Graf Heinrich. Nicht Freundschaft! Liebe, Liebe ist es, was Sie für mich empfinden! Ich wag' es zu behaupten. Glauben Sie's Ihrem Herzen; glauben Sie's meiner Zärtlichkeit! Ihr Vergnügen bey meiner Gegenwart ist nichts anders, als die unbekannte Wirkung eines Feuers, welches die Liebe in Ihrer Brust entzündet. — Sie begreifen das nicht, was ich so gut fühle. (Er wirft sich auf ein Knie nieder.) Widerstehen Sie nicht länger Ihrem eignen Herzen! — Wollten Sie einwilligen Lengfelden zu nehmen, da Sie die Meinige seyn können?

Cäcilie. Darf ich mir eine solche Hofnung nur erlauben?

Graf Heinrich. Ich kann nicht glücklich seyn ohne Sie!

Cäcilie. Ich, ich kann mit keinem Andern glücklich seyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von Lengfeld.

Lengfeld (kommt durch den Garten herein.) Ah!

— Hier bin ich überflüßig. (Er geht sogleich zurück.)

Cäcilie. O Himmel! der Baron hat Sie gesehn! Stehn Sie auf!

Graf Heinrich (springt auf.) Der Baron? Aber ich habe ja niemand gesehn. — Er wär herein gekommen? — Wie?

Cäcilie. Durch den Garten. — Er hat uns gesehen, sag ich Ihnen.

Graf Heinrich. Auch gut! Cäcilie, dieser Augenblick bestimmt mein Schicksal. — Ich will mit ihm reden.

Cäcilie. Ums Himmelswillen! — Was wollen Sie thun?

Graf Heinrich. Von ihm selbst Sie erhalten.

Cäcilie. Welchem Aufsehn, welchem Schimpfe wollen Sie mich aussezen? — und sich welcher Gefahr?

Graf Heinrich. Ich will vielmehr dem Aufsehen vorbeugen, das entstehen könnte. — Besorgen Sie keine Gefahr: ich weiß von keiner, sobald es auf Ihre Ruhe ankommt.

Cäcilie (ihn haltend.) Nein, Sie dürfen nicht fort von hier.

Graf Heinrich. Liebste Cäcilie, die Augenblicke sind kostbar. Meine Leidenschaft steht Ihnen für einen glücklichen Erfolg.

(Er entwischt.)

Cäcilie (ihn nachrufend.) Herr Graf! — Er hört nicht auf mich. — Ich bin in Verzweiflung. — — (Zur Gräfin, die herein tritt.) Gnädige Frau — Ihr Sohn!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Die Gräfin. Mein Sohn — Was hat er vor?

Cäcilie (bey Seite.) Wie werd' ichs ihr sagen? — (Zur Gräfin.) Wenn Sie wüßten —

Die Gräfin. Cäcilie, so sprich doch!

Cäcilie. Er sucht den Baron auf.

Die Gräfin. Warum das? — Welcher Verdacht dringt sich mir auf! — Cäcilie, wär es deinetwegen?

Cäcilie. Ich bin nicht strafbar. — Konnt' ich ihn abhalten, mir seine Liebe zu entdecken? — Konnt' ich sie vorher sehen?

Die Gräfin. Nun? nun?

Cäcilie. Ich lieb ihn wieder. Er hat mir das Geständniß abgedrungen. — Ich bin bestraft dafür durch das Schrecken, das sich meiner bemächtigt hat. Der Baron fand Ihren Herrn Sohn knieend zu meinen Füssen.

Die Gräfin. O Himmel! — Was soll ich thun?

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Die Gräfin. Herr Graf, eilen Sie Ihrem Sohne nach.

Der Graf. Weswegen? — Was giebt's denn?

Die Gräfin. Heinrich ist außer sich über die Unmöglichkeit, Cäcilien zu erhalten — vielleicht schlägt er sich in diesem Augenblicke mit dem Baron.

Der Graf (anstehend, was er thun soll.) Es wird wohl so arg nicht seyn. — Sie fürchten immer das schlimmste. — Ueberdem ist auch der Baron nicht so heftig wie Heinrich.

Die Gräfin. Der Baron muß durch das aufgebracht seyn, was vorgegangen ist. — Ums Himmelswillen, suchen Sie sie auf! — Wie? Sie zögern noch?

Der Graf (thut ein paar Schritte nach der Thüre und kehrt wieder um.) Ich würde einen unregelmäßigen Schritt thun — wahrscheinlich auch einen überflüßigen.

Die Gräfin. Leeren Vorurtheilen wollen Sie die heiligsten Pflichten der Natur aufopfern? — Unbesonnenes Mädchen! mußtest Du die Schuld haben, daß ich weine? (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Cäcilie (sich der Gräfin nahend.) Ich habe nicht die Kraft Ihren Schmerz mit anzusehen; aber ich verdiene Ihre Vorwürfe. Rächen Sie sich, gnädige Frau! Damit mein unglückliches Schicksal vollkommen werde.

Siebenter Auftritt.

Ernst. Die Vorigen.

Ernst (leise zum Grafen.) Es wünscht Jemand Ihr Excellenz auf Ihrem Zimmer zu sprechen.

Der Graf (leise.) Weiß Er, wer es ist?

Ernst. Nein, Ihr Excellenz. Der Laufer kam mit der Nachricht herunter im Garten.

Die Gräfin (steht auf.) Sie wollen fort? — Wohin denn? — Ich begleite Sie.

Der Graf. Ich bitte seyn Sie ruhig! — Soll die ganze Stadt erfahren, was bey uns vorgeht? (Zu Ernsten.) Laß Er niemanden aus dem Saal. (ab.)

Die Gräfin. Was kümmert mich Stadt und Welt! Ist mein Unglück, was ich auch vornehme, nicht meine Rechtfertigung? (Nach einer Pause.) Wer will denn den Grafen sprechen?

Ernst. Ich kann es nicht sagen, Ihr Excellenz; ich war nicht oben, da der Besuch kam.

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie. Ernst. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Wie? mein Sohn ist noch nicht da? — Ihr Herr Gemahl wollte ihn aufsuchen, und ich sehe hier weder den einen noch den andern.

Die Gräfin (verlegen.) Mein Gemahl ist auf seinem Zimmer. — Es verlangte ihn Jemand zu sprechen.

Die Geheimderäthin. Sie scheinen unruhig zu seyn? Fehlt Ihnen was?

Die Gräfin. Mir? — Nichts! — Ich bin beschäftigt.

(Wenn hernach Cäcilie spricht, ist die Gräfin in sichtlicher Unruhe.)

Die Geheimderäthin. Das Fräulein ist es also wohl auch?

Cäcilie. Der junge Graf — er kommt nicht — wir sind in Sorgen wo er ist.

Die Geheimderäthin (zur Gräfin.) Sie werden ihn auch umsonst erwarten.

Die Gräfin. Umsonst erwarten? Wie so?

Die Geheimderäthin. Ja, ich sag es Ihnen zum voraus. Sie verlangten, er solle morgen früh reisen: er wird diesen Abend schon abgereist seyn, und sicherlich nicht in der besten Laune. Es ist ganz allein Ihre Schuld; ich wollte ihn da behalten. — Wenn wir ihn wo noch finden, so ist es oben bey dem Grafen. — Kommen Sie! wir wollen Beide überfallen.

Die Gräfin. Nein gnädige Frau! das geht unmöglich an. — Ich hoffe Heinrichen noch vor seiner Abreise zu sehen.

Die Geheimderäthin. Sie sind also seinetwegen nicht in Sorgen?

(Ein Bedienter kommt, spricht im Hintergrunde des Theaters leise mit Ernsten, und geht dann wieder ab.)

Die Gräfin. Doch! — Nein! Nein, Frau Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ah, ich errathe Sie! Ganz gewiß fürchten Sie, mein Sohn sey auf den Ihrigen nicht recht wohl zu sprechen, und das

Fräulein, die Ihren Vetter lieb hat, ist in Aengsten, ihn mit ihrem künftigen Gemahle veruneinigt zu sehn. — (Sie nimmt von Beiden eine Hand.) Geben Sie sich alle Beide zufrieden! Sie lassen meinem Hofrathe nicht Gerechtigkeit wiederfahren.

Ernst. Gnädige Frau, Ihr Excellenz der Herr Graf laßen die Frau Geheimderäthin ersuchen, ihm die Ehre zu erzeigen und einen Augenblick auf se'n Zimmer sich zu bemühen.

Die Geheimderäthin. Sehr gern.

(ab.)

Die Gräfin. Kaum konnt' ich es länger aushalten. — Noch nie ist diese Frau mir so lästig vorgekommen. — (Zu Ernsten.) Er weiß nicht, weswegen der Graf die Geheimderäthin sprechen will?

Ernst. Ihr Excellenz haben mir blos wißen lassen, daß er Ihre Gnaden ersucht, noch hier zu verweilen.

Die Gräfin. Ich könnte auch keinen Schritt von hier thun. — Cäcilie, was verkündiget uns alles dieß?

Neunter Auftritt.

Graf Heinrich. Die Gräfin. Cäcilie. Ernst.

Cäcilie (leise.) Gnädige Frau — der junge Herr Graf!

Die Gräfin. Mein Sohn! — (Geht ihm entgegen) Der Baron, wo hast Du ihn gelassen?

Graf Heinrich (indem er Cäcilien ansieht.) Den Baron? — Gnädige Frau — ich . . .

Die Gräfin. Cäcilie hat mir alles gesagt. — Reiß mich aus meiner peinlichen Unruhe! Ich war für Dich in Angst, weil ich deine Hitze kenne — Du bist da — aber . . .

Graf Heinrich. Seyn Sie außer allen Sorgen! Meine Absicht war blos, den Baron von Cäciliens Gesinnung und der meinigen zu unterrichten. Ich habe das mit nicht mehr Wärme gethan, als die Liebe eingiebt. Ich denke, der Baron wird keinen Anstand nehmen, den Entschluß zu faßen, der ihm allein übrig bleibt. Er

sagte sehr kaltblütig zu mir: er wolle mit dem Grafen über die Sache sprechen. Ich kann nicht glauben, daß er mich hat hintergehen wollen: auch habe ich nicht darauf bestanden bey der Unterredung gegenwärtig zu seyn.

Die Gräfin (mit dem Tone der Zärtlichkeit.) Der Baron ist zum wenigsten weit vernünftiger wie Du.

Graf Heinrich. Ohne Leidenschaft kann man leicht vernünftig seyn.

(Ernst geht hinaus, so wie der alte Graf von Bond herein tritt.)

Lezter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin. Cäcilie. Graf Heinrich.

Der Graf (zu seiner Gemahlin.) Die Geheimderäthin und ihr Sohn sind so eben von mir gegangen. Der Baron sagte mir: da er nicht das Glück habe Cäcilien zu gefallen, so entsage er, obgleich ungern, dem sie zu besitzen; Heinrich sey geliebt, ihm gebühre also der Vorzug. Seyn

Sie indeß versichert, daß keine nachtheilige Meynung von unser Nichte ihn bewegt die Verbindung mit ihr aufzuheben: er ist von der Untadelhaftigkeit ihres Charakters überzeugt. Die Geheimderäthin billigt, daß er, unsern Wünschen gemäß, die Unterhandlungen abbricht: sie giebt Ihnen Ihr Wort zurück, und es steht nun bey Ihnen Cäciliens Schicksal zu ändern.

Graf Heinrich (zur Gräfin.) Erinnern Sie sich der Hofnung, mit der Sie mir auf dem Fall schmeichelten, wenn Sie ungebunden wären?

Die Gräfin (lächelnd.) Ich habe nichts versprechen können, da ich nicht voraus sehen konnte, was vorgehen würde. Auch hab' ich daran mehr als genug, meine Nichte Einmal versorgt zu haben. Sie wird schwerlich etwas wieder von meiner Hand annehmen wollen.

Cäcilie. Ich verdien' es vielleicht für die Unruhe bestraft zu werden, an der ich Schuld bin. Aber gewiß, nachdem was Sie gesehen daß in meiner Seele dabey vorging, müssen Sie überzeugt seyn, wie viel ich gelitten habe, und wie sehr ich Ihr Mitleid verdiene.

Graf Heinrich (der während dem zu seinem Vater

getreten ist.) Unterstützen Sie mich in diesem kritischen Augenblick!

Der Graf (zu seiner Gemahlin.) Ich habe zwar versprochen, Heinrichs Schicksal Ihrem Willen zu überlassen: aber die Umstände zwingen mich, sogar ohne Ihren Rath dabey zu verfahren. (Er nimmt den jungen Grafen bey der Hand.) Cäcilie, ich stell Ihnen hier Ihren Gemahl vor — ich hoffe, Sie werden ihn nicht ausschlagen.

(Graf Heinrich führt das Fräulein zur Gräfin.)

Die Gräfin (nimmt Beide bey der Hand.) Denkt immer daran, daß Eheleute, die einander selbst gewählt haben, einander auch weit mehr schuldig sind als andere. Achtung, Vertrauen und Liebe mögen stets unter euch herrschen. (Zum jungen Grafen.) Und Du, sey vernünftig.

Der Graf. Aus einem unbesonnenen Burschen wird am Ende allemal ein vernünftiger Mann, und empfindsame Schönen sind am tugendhaftesten. So geht's! wir Menschen machen Plane, aber ihre Ausführung steht bey den Göttern. Ich wollte aus meinem Sohn einen Weltmann machen, damit er bey Hofe eine glänzende Rolle spiele; er

ist verliebt wie ein arkadischer Schäfer, und wird wahrscheinlich auf seinen Gütern leben. (Zur Gräfin.) Sie wünschten Cäcilien ruhig und kalt; ihr Herz glüht von Liebe. Die Natur läßt sich nicht zwingen.

Ende.

S. 122, Z. 7 von unten, meines Herzens lies: meines Lebens.
— 127, Z. 4 von unten, zeugen lies: zeigen.
— 131, Z. 8 von unten, reden lies: sprechen.
— 136, Z. 7 von unten, Weg zu gefallen lies: Weg ihr zu gefallen.
— 146, Z. 8 von unten, außen seyn: lies: außen seyn, mein Sohn:
— 148, lezte Z. laßen lies: zusammen laßen.
— 149, Z. 9 von unten, bezeugt lies: bezeigt.
— 151, lezte Z. gegangen lies: gegangen ist.
— 173, Z. 4 von unten, eines lies: eine.
— 181, Z. 3 von unten, nur lies: nun.

Die beiden Billets.

Nachspiel

in Einem Akt.

Personen.

Gürge.

Rösgen.

Schnapps, ein Dorfbalbier.

Die Szene ist auf einem freyen Plaze vor Rösgens Hause.

Erster Auftritt.

Gürge (allein: springt hervor.)

Heysa, Gürge! heysa! — Ins Wasser möcht' ich für Freuden springen — Röse, allerliebste Goldröse! — Nun, habe Dank, lieber Schulmeister, daß du mich so lange geblaut hast, bis ich habe lesen lernen. — Nein, nun ist es gewiß, daß sie mir gut ist. Da stehts — mit ihren eignen beiden runden allerliebsten Patschgen geschrieben. — Ach, ich muß nur noch einmal lesen. — (Liest.) »Lieber Freund!« — Jemine, man sieht gleich an den vornehmen Redensarten, daß sie in der Stadt gewesen ist — »diesen »Augenblick hat mir mein Vater gesagt, er stell»te mirs frey, ob ich unter meinen Freyern den

„Balbier Schnapps oder Gürgen haben wollte. „Ich habe dirs gleich schreiben wollen, damit „du's recht bald wüßtest. Du kannst nun thun „was du willst, lieber Freund.“ — Nichts als lieber Freund! (Wischt sich die Thränen ab.) Nu, wenn ichs überlebe, so weiß ich, was ich thun will. Und vor Ihm, Mosge Schnapps, fürcht' ich mich nun auch nicht mehr. Er hat mir lange genug Angst gemacht: Sein Maul geht immer wie eine Breche, und vor solchen Leuten kommt unser einer immer nicht fort. Aber nu meinetwegen, ich will mich drein ergeben, will hingehen und meinen Schwiegervater fragen, wenn Verlöbde seyn soll. Und auf die Hochzeit — Nein, ich falle in Ohnmacht, wenn ich an die Hochzeit mit Rösgen denken soll. — (Er will gehn, kommt zurück.) Aber es geht mir doch noch was im Kopfe herum. Röse hat ein schönes Gut, den schönsten Stall voll Kühe im Dorfe, volle Böden, und ein funfzehnhundert Gulden baar Geld: und ich habe — nichts, als ein armseliges Häusgen mit einem Gärtgen dran. — Ich wollte, Gott verzeih mirs, lieber, sie wäre so arm als ich, und ich so reich als sie. Freilich wenn mir das Lotto

zusagte — Ich habe mich vom Schulmeister beschwazen lassen, und einen Speziesthaler auf eine Terne gesezt — ich habe doch den Zettel noch? (Sucht ihn und bringt ihn hervor.) Ja, da ist er: 27, 19, und 48 — Ja, ja, ich denke, die Herrn Lottodirektors werdens wohl so karten, daß sie meinen Thaler behalten. Aber ich weiß — was ich mache. Gewinn ich nichts, so nehm' ich alle neunzig Nummern mit einander, und wenn ich hernach nicht herauskomme, so sprech' ich selber, daß das ganze Lotto eine Beutelschneiderey auf vornehmen Fuß ist. — Nun, ich will fort zu Rösgen. — (Sieht Schnappsen kommen.) Kommt mir der Hasenfuß gleich in den Weg: ich muß nur geschwind meine Papiere einstecken.

Zweiter Auftritt.

—

Gürge. Schnapps.

Schnapps. Guten Tag, mein lieber Gürge, guten Tag.

Gürge. Schön Dank!

Schnapps (nach einigen Stillschweigen, während deßen Gürge in Gedanken sieht.) Wie gehn denn die Affären?

Gürge. Meinetwegen.

Schnapps. Meinetwegen? — Ich fragte, wie die Affären gehn.

Gürge. Und ich verstand, Er wollte an seine Affären gehn, und da sagt' ich: Meinetwegen!

Schnapps. Aber sagt mir doch, lieber Gürge, (ergreift ihn bey der Hand) warum Ihr allemal so grämisch seyd, wenn ich mit Euch rede. Was habt Ihr denn?

Gürge. Meine Ursachen hab' ich.

Schnapps. Je nun, lieber Gürge, ich hätte wohl die nämlichen Ursachen. Aber ich mach' es, wie Ihr seht, ganz anders,

Gürge. Weil wir überhaupt einander nicht ähnlich sind.

Schnapps. Seyd kein Närrgen. — Weil wir beide um Ein Mädel freyn: müßen wir denn deßwegen einander gram seyn? Es verlohnt sich ja nicht der Mühe, daß sich zwey ehrliche Leute um so eines Trudels willen veruneinigen.

Gürge. Wenn sich zwey ehrliche Leute ver-

uneinigen sollen, so gehören auch allemal zwei ehrliche Leute dazu.

Schnapps. Mosge Gürge?

Gürge. Mosge Schnapps?

Schnapps. Ich verbitte mir alle anzügliche Reden.

Gürge. Mit einem Wort, ich kann Ihn nicht leiden, und damit Holla!

Schnapps. Armer Gürge, Ihr dauert mich. Ihr seyd freilich ein hübscher schmucker, schlanker junger Bursche: aber es giebt denn doch Leute, die sich nicht abschrecken lassen. — Auf allen Fall thätet Ihr immer wohl, wenn Ihr Euch einen guten Strick anschaftet.

Gürge. Ich werde mir einen zulegen, damit ich aushelfen kann. (Will gehen.)

Schnapps. Nu, nu, Gürge! Ihr werdet mich doch wenigstens bis an die Schulmeisterey mitnehmen. Ich habe dem Schulmeister die Lottolisten mit aus der Stadt gebracht.

Gürge (kehrt um.) Die Lottolisten?

Schnapps. Habt Ihr etwa auch eingelegt?

Gürge. Je nu! Welche Nummern sind denn gekommen?

Schnapps. Gleich! — 27, 20, 48, 12, 19.

Gürge. Wa — was? Wart' Er doch ein bißgen! (Zieht sein Billet heraus.) Ist die 27 dabey?

Schnapps. Ja.

Gürge. Die 19?

Schnapps. Ja.

Gürge. Und die 48 auch?

Schnapps. Und die 48 auch.

Gürge. Geh' Er, Mosge Schnapps, Er hat mich zum Besten.

Schnapps (ärgerlich.) Ach, warum nicht gar? Da seht selber her.

Gürge. Ja, es ist, Gott verzeih mir meine Sünde, wahr. — (Fällt ihm um den Hals.) Schnapps, ich habe eine Terne: allerliebstes Schnappsgen, eine Terne — eine Terne, allerbestes Goldschnappsgen — höre, nun will ich Dir ein halb Dutzend Balbiermeßer kaufen, so groß wie die Scharfrichterschwerter, und einen scharlachnen Balbiersack, in dem Du sollst ein paar Scheffel Korn zur Mühle reiten können, und Trotteln dran, wie an unsers Grafen Kutschpfer-

den — Allerschönstes Schnappsgen, eine Terne, eine Terne!

Schnapps. Nu, erwürgt mich nur nicht. (Bey Seite.) Ich möchte vor Aergerniß schwarz werden.

Gürge. Heysa, nun bin ich der glücklichste Kerl in Europa — ach, was will ich sagen, in Europa? — der glücklichste Kerl im ganzen römischen Reiche.

Schnapps (bey Seite.) Wenn ich nun sähe, ob ich auf eine honette Manier das Billet wegschnappen könnte?

Gürge. Nun leb Er wohl unterdessen, Mosge Schnapps: (Steckt sein Billet ein:) Nun will ich gleich nach der Stadt gehen, will mir mein Geld auszahlen lassen, und es denn zu den Füssen der niedlichsten Füßgen hinlegen, die seit der Sündfluth auf dem Erdboden herum getrampelt sind. (Will gehn.)

Schnapps. Die Freude macht Euch verwirrt, Gürge. So wartet doch. Wißt Ihr denn, wo Ihr das Geld holt?

Gürge. Nein, der Geyer, das weiß ich nicht.

Schnapps. Nun ich wills Euch sagen. (Sucht Gürgen das Billet zu stehlen: dieser aber stört ihn immer durch seine Bewegungen.) Seht Ihr — wo die lange Straße ist, das wißt Ihr wohl?

Gürge. Ja, die lange Straße weiß ich.

Schnapps. Nu, da wird das Geld ausgezahlt.

Gürge. Gut, gut, ich gehe in die lange Strase, zeige mein Billet, und kriege mein Geld.

Schnapps. Ja. — Aber Ihr müßt mich nur recht verstehn: seht Ihr — eh' Ihr in die Strase kommt — so rechter Hand — da ist ein großer Thorweg — Seht Ihr — zum Exempel hier wäre die lange Strase — so ist hier ein bißgen Rechts ein großer Thorweg, mit Gänsekothfarbe angestrichen, nach der allerneusten Mode —

Gürge. Gut, gut, ein Thorweg mit Gänsekothe.

Schnapps. Ja, er fällt Euch gleich in die Augen. — Da geht Ihr hinein, hinter in den Hof, und alsdenn linker Hand eine Treppe hinauf — oben rechter Hand ist eine graumarmolirte Saalthüre, und eine Klingel mit einem Rehfüß-

gen — Ihr klingelt, da kommt ein Bedienter, blau mit Silber. — »Ich wollte gern mit Ihre Hochwürden, dem Herrn Lottodirektor sprechen.« — »Kommt nur herein, guter Freund!« man führt Euch in die Expedition, Ihr zeigt Euer Billet — »Geschwind, so und so viel tausend Dukaten für den ehrlichen Mann, und alle in Fleischergewichte!« — Er erwischt endlich das Billet.) Man nimmt Euch euer Billet ab, und die ganze Freude hat ein Ende.

Gürge. Gut, gut, so ists recht. — Ein Thorweg, eine graumarmorirte Klingel, ein Rehfuß, Ihre Hochwürden, und das Fleischergewichte. — Ja, ja. — Nun will ich machen, daß ich fortkomme. Ich bedanke mich tausendmal, allerliebster Mosge Schnapps: ohne Ihn wär ich meiner Treun so dumm gewesen, wie eine Gans. Leb Er wohl unterdessen: ich bedanke mich tausendmal.

Schnapps. Ihr habts nicht Ursache, Gürge, Adjeh, adjeh, vergeßt nur nichts.

Gürge. Nein, nein, bey Ihro Hochwürden im großen Thorwege.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Schnapps (allein.)

Wenn sich unser einer nicht manchmal ins Mittel schlüge, so käme niemand auf einen grünen Zweig, als solche Dummköpfe. Das Glück ist blind: freilich! Aber die Blinden muß man leiten. — Wohl dreissigmal hab' ich meine blanken Spezies zu den verdammten Kollekteurs getragen, aber meintage nicht Einen von ihren beschnittenen Dukaten dafür gekriegt. Nun dem Himmel sey Preis und Dank, daß ich doch endlich einmal gewonnen habe. Laß doch sehn, aus welcher Kollekte bist du denn? (Er macht das Billet auf.) Alle Wetter, ich habe mich vergriffen; ich bin ganz erbärmlich geprellt — Nu, zum Henker, das nenn' ich doch Malheur. Nicht einmal zu gewinnen, wenn man die Billets stiehlt, die gewonnen haben. — (Liest.) »Lieber Freund, diesen Augenblick — — — den Balbier Schnapps oder Gürgen — thue, was du willst, lieber Freund.« — Der Kerl hat den Teufel im Leibe. — Der

Wisch ist von Rösen — Ja, wenn das Wetterweibsen nur schreiben kann, und halbwege ein Jahr in der Stadt gewesen ist — so ist kein ehrlicher Mann mit seiner Stirne sicher — Eine Terne und ein reich Mädel an Einem Tage! — Nein, Mosge Gürge, das geht, hol mich der Henker nicht an. In einem wohlpolizirten Staate darf das Geld nicht auf Einen Klumpen kommen. Als ein guter Bürger muß ich mich ins Mittel schlagen. — Still, du verdammter Wisch sollst mir doch zu was helfen. — (Klopft an Rösgens Hausthür.) Rösgen! Rösgen!

Vierter Auftritt.

S c h n a p p s. R ö s g e n.

Rösgen (inwendig.) Gleich! was ists denn? (da sie heraus kommt, ärgerlich.) Ach, ist Er's, Mosge Schnapps?

Schnapps. Zu dienen, allerschönstes Rösgen: und ich komme nur mir das Herz auf einen Augenblick zu stärken.

Rösgen. Die Schenke liegt drausen an der Strase.

Schnapps. Kleiner, süßer Schelm! — Meine Herzstärkung steht schon vor mir. — Meiner Treun, wenn ich so ein allerliebstes Mädchen sehe, das solche schöne schwarzbraue Augen, so viel Verstand, so ein scharmantes Wesen, solche niedliche Füßgen, und solche schnurrige Einfälle hat, da — da weiß ich gleich, wo ich meine zukünftige Jungefrau suchen soll. — Glaube Sie mir, mein Engel, ich bin so ein aufrichtiger Anbeter von Ihr = = =

Rösgen. Geh' Er auf den Abend in die Stadt, Mosge Schnaaps, und tret' Er bey den Bürgermädchen vor die Thür. Da kommen solche Anbeter beßer an.

Schnapps. Gestehs nur, mein Zuckerpüppgen, Du mußt mir doch im Herzen gut seyn.

Rösgen. Mosge, mach' Er sich nicht so gemein. Wir sind nicht mit einander auf Du und Du.

Schnapps. Aber ein gewißer Gürge und ein gewißes Rösgen sind Du und Du?

Rösgen. Das geht niemanden was an. Und

wenn Er sonst nichts hier zu suchen hat, so wünsch' ich Ihm glückliche Reise.

Schnapps. Es bleibt ewig wahr: Undank ist der Welt Lohn. Da kam ich aus gutem Herzen und wollte Ihr ein gewißes Briefgen bringen, das im Dorfe herum läuft ...

Rösgen. Ein Briefgen? — im Dorfe herum läuft? — was gehn mich denn die Briefgen im Dorfe an?

Schnapps. Es ist zwar kein Brief an Sie, sondern er ist an Gürgen: aber wie es allenthalben Lästermäuler giebt, so spricht das ganze Dorf, er wäre von dem hübschen Rösgen geschrieben. Aus Respekt für Ihren guten Namen wollt' ich Ihr den Brief selber zu lesen geben: aber weil ich für meine Ehrlichkeit solche schlechte Reden kriege, so kann ich ihn wohl wieder hintragen, wo ich ihn hergekriegt habe. (Will gehn.)

Rösgen. Aber, lieber Mosge Schnapps, wo hat Er ihn denn her? — Zeig' Er doch nur einmal!

Schnapps. Aber, liebes Jungfer Rösgen, wird Sie denn nun bald einsehen lernen, wers ehrlich meynt, und wer ein Schelm ist? —

A propos, Sie kennt doch Richters Reginen?

Rösgen. Nun?

Schnapps. Das ist bekannt, daß Gürge und Regine schon lange mit einander eins sind. Aber nun denke Sie einmal: heute kommt Gürge im vollen Lachen zu Reginen gelaufen, zeigt ihr das Briefchen hier, und spricht — aber Sie muß mirs nicht übel nehmen — die großthuige Röse hätte das Briefchen geschrieben, und sie würfe sich ihm ordentlich nach. — Da, seh Sie einmal, es steht auch von mir was drinne.

Rösgen. Ach, du abscheulicher Bube; ach, du Ungeheuer!

Schnapps. Ja, so ein Kerl verdient nicht, daß man ihn zu Pulver brennt, und hernach des Landes verweißt.

Rösgen. Ach, du niederträchtiger Abschaum!

Schnapps. Höre Sie, wie es war. Vorhin hör' ich auf dem Dorfe ein ganz rasendes Gelächter, und weil es gar nicht aufhören will, so geh' ich hin. Zuerst seh' ich Richters Reginen mit Schwarzens Anneliesen, und mit Langens Maredoren

hinter einer Hecke stehn: und die Menscher schreyen vor Lachen, als wenn sie am Spiese stäcken. Auf einmal seh' ich auf dem Dorfe die Schulkinder, und mitten darunter einen großen langen Bengel, der einen Zettel abliest. Ich frag' ihn, was er hat, und er spricht treuherzig: »die schöne Röse hat einen Brief an Gürgen geschrieben, und Gürge hat ihn Richters Reginen gebracht, und Regine hat mir ihn gegeben, daß ich ihn ablesen soll.« — Ich seze mich sogleich in Autorität, nehme dem Jungen den Zettel ab, jage die Kinder auseinander, und laufe, was ich kann, um Ihr den Zettel in die Hände zu liefern. — Aber nun, Jungfer Rösgen, sag' ich nicht immer: die Schelme nimmt man ins Haus, und die ehrlichen Leute weißt man vor die Thüre?

Rösgen. Ach, lieber Mosge Schnapps, sey Er ja nicht böse, ich bedanke mich tausendmal für sein gutes Herz. — O, das abscheuliche Ungeheuer — ein ehrliches Mädchen so in Schimpf und Schande zu bringen — (Weint.)

Schnapps. Das ist wahr, es wird sich nun mancher an die häßliche Geschichte stoßen — Aber ich will mich nicht dran stoßen, ich will ein treuer

Liebhaber bleiben. — Was sagt Sie dazu, mein Engelgen?

Rösgen. Nein, das vergeb' ich dem Buben in meinem Leben nicht, und wenn er mir zu Füssen fiele.

Schnapps. Nun, schönes Rösgen, krieg' ich keine Antwort? — Wenn wir beide in der Geschwindigkeit verlobt würden, so könnt' ich hernach aussprengen, meine Braut hätte Gürgen mit dem Briefe nur zum besten gehabt — oder, der Brief wäre gar an mich geschrieben und falsch bestellt worden. Das wäre der einzige Weg die Schande zu verhindern.

Rösgen. Ach, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. In zwey Stunden kommt mein Vater nach Hause: komm' Er dann zu uns, Mosge Schnapps. — O, der entsezliche Ehrenschänder!

Schnapps. Ich will ihn schon noch züchtigen, wenn du mein bist, ich will ihn schon — Tausend sapperlot, da kommt er. — Thu, als wenn du nichts wüßtest, mein Herzgen; Hörst du? — Da können wir ihn recht ausholen.

Rösgen. Ach, ich kann ihn unmöglich vor Augen sehn. (Will gehn.)

Schnapps. Nein, nein, bleib da, und stelle dich nur recht dumm.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Gürge.

Gürge (außer Othem.) Ach, ist Er noch da, allerliebster Mosge Schnapps?

Schnapps. Ja, ich bin noch da — ich — bin ein wenig aufgehalten worden.

Gürge. Hör' Er, es ist mir unterwegs eingefallen, ob ich nicht erst zum Schulmeister gehn müßte: und hernach — hernach möcht' ich auch vorher noch mit Jemanden reden. (Sieht nach Rösgens Hause und erblickt sie selbst.) Ach, der Himmel sey bey uns, da ist sie ja — bin ich nicht erschrocken? — Höre, Rösgen, ja, was sollt' ich denn sagen? — Ja, wenn ich dich nicht sehe, so möchte mirs das Herz abdrücken — und sobald Du vor mir stehst, da pocht mir das Herz,

wie ein Eisenhammer. — Ich werde nur künftig die Augen zumachen müssen, wenn ich mit Dir reden will. Denn sonst besinn' ich mich auf nichts — (Halblaut zu ihr.) Aber höre, Rösgen, sags doch Schnappsen, daß er uns im Wege ist.

Rösgen (laut.) Mosge Schnapps kann immer bleiben: mir ist er nicht im geringsten im Wege.

Schnapps. Tausendsapperlot, wenn das schöne Rösgen so einen Brief an mich geschrieben hätte, als an einen gewißen hübschen jungen Burschen im Dorfe; ich scheute mich nicht, ihr im Antliz der ganzen medizinischen Fakultät ein Küßgen zu geben. (Küßt sie.)

Gürge (stößt ihn weg.) Aber nur nicht noch einmal vor meinem Antlize: sonst will ich Ihn mit samt seinen Herrn Kollegen mit meiner geballten Faust so beantlizen, daß Ihr binnen zehn Minuten kein Antliz mehr haben sollt. (Leise zu Rösgen.) Du hast es ihm erzählt? He? Er weiß also alles? (Laut zu Schnappsen.) Lach' Er nur, lach' Er nur! Mags Ers doch wißen, daß mir Rösgen ein Billet geschrieben hat. Aber hör Er, ich will Ihm was sagen.

Schnapps. Nu, da werd' ich was hören.

Gürge. Nicht wahr, Er giebt bey Rösen Freyens vor?

Schnapps. Kann wohl seyn, hähähä!

Gürge. Nun so hör' Er, ich gebe auch Freyens bey ihr vor. Damit nun das Ding ein Ende hat = = =

Schnapps. Ja, ja, damit es ein Ende hat, hm, hm! Nun was soll denn da geschehn, damit es ein Ende hat?

Gürge. Wir stehn izt alle Beide hier, und Röse ist auch da. Wir wollen sie fragen, wer von uns Beiden ihr am meisten gefallen hat; sie soll uns und der Wahrheit die Ehre anthun, und solls offenherzig sagen, und hernach soll der von uns Beiden, den sie nicht will, ganz sachte abtrappen, und auch, notabene, dem andern (spuckt in die Hand) nicht wieder ins Gehege kommen. — Ist er das zufrieden, Mosge Schnapps?

Schnapps. Das war ein Wort, Gürge: topp, es bleibt dabey. — Das schöne Rösgen soll sich einen unter uns auslesen, und der andre soll hernach kein laut Wort mehr sagen dürfen. So wars doch gemeint?

Gürge (heimlich lachend.) Ja, ja, so wars gemeint. (Bey Seite.) O du alberner Schöppschristel!

Schnapps. Nun, schönes Rösgen, Sie hat gehört, was wir mit einander ausgemacht haben. Sey Sie so barmherzig, und spreche sie unser Urtheil. Martre uns nicht länger, süßer Zuckerengel.

Gürge. Ja, ja, Röse, thu mirs zu Gefallen, und sags rein heraus. (Bey Seite.) Der Kerl ist so dumm, daß er mich bald dauert.

Rösgen (bey Seite.) Ich möchte bersten vor Bosheit.

Schnapps. Nun, scharmantes Rösgen, wer ists unter uns Beiden?

Rösgen (mit halberstickter Stimme.) Meinetwegen! — Wer ein Billet von mir aufzuweisen hat, der ists.

Gürge. Nun das war klar und deutlich. (Sieht Schnappsen zu, der in der Tasche sucht.) Ja suche Du, suche, suche du ewig und drey Tage: Du wirsts bald finden. (Schlägt an seine Tasche.) Hier sitzen die Musikanten, hier! — Nun, Mosge Schnapps, Sein Diener, wünsche wohl zu leben: gut Wetter zur Reise und gesunde Feyer-

tage! — Da, liebe Röse, da! Giebt ihr ein Billet.)

Rösgen. Was wäre denn das? (Wirft es ihm vor die Füße.) Das ist ja ein Lotterieloos.

Gürge. Ach, der Geyer! ja, daran hab' ich nicht wieder gedacht. — Du weißt gar noch nicht — das Glück hat mich heute ordentlich zum Narren gemacht — ich habe im Lotto — Aber der Geyer und seine Großmutter! wo hab' ich denn das andre Billet hingetrudelt? — Es ist mir doch tausendmal lieber gewesen, als das da — Ich werd' es doch nicht etwa verloren haben.

Schnapps. Das wäre ewig Schade um so ein Liebesbillet. — Ich habe das meinige beßer verwahrt. — Hier, schönstes Rösgen, sieh, ob das deine Hand ist.

Rösgen (liest.) „Lieber Freund, diesen Augenblick“ = = =

Gürge. Ah, das ist mein Billet, das ist mein Billet: das geht nicht von rechten Dingen zu — das muß mir einer gestohlen haben.

Rösgen. Gestohlen haben? Du willst mich also noch bis auf den lezten Augenblick belügen?

— Nein, Betrüger, ich kenne Dich. Geh zu deiner Regine, geh, trag' ihr meine Briefe zu, die sie nicht einmal lesen kann, geh, sag' ihr, daß Du Dir aus mir nichts machst, und hernach komm wieder zu mir, und sprich, Du könntest nicht ohne mich leben — Bösewicht, heimtükischer Bube, untersteh Dich nicht mir wieder vor die Augen zu kommen — Du hast ein ehrliches Mädchen belogen — betrogen — beschimpft — in der Leute Mäuler gebracht. — Aber es soll Dir nicht ungerochen hingehn — meinem Vater will ichs sagen, sobald er ins Haus tritt, und dann sollst Du sehn, wie man solche Buben bezahlt. — Und Er, Mosge Schnapps, behalt' Er das Billet; ich habe Einmal gesagt, wer es vorzeigte, sollte mein Mann werden, und ich will mein Wort halten.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gürge. Schnapps.

Gürge (nach einer Stille, während welcher Beide

einander angesehen, sehr wehmüthig.) Lieber Mosge Schnapps, fühl' Er mir doch einmal nach dem Pulse.

Schnapps (befiehlt den Puls sehr bedenklich.) Der tausend, Gürge — Ich dächte, Ihr gingt nach Hause — Ich will nachkommen: und mit einem halben Dutzend tüchtigen Aderläßen wollen wir dem Dinge schon ein Ende machen.

Gürge (wischt sich die Thränen aus den Augen.) Aber hab' ich denn recht gesehn? hab' ich denn recht gehört?

Schnapps. Ich bin selber noch erstaunt: ich begreife die ganze Geschichte nicht.

Gürge. Aber wie bin ich denn um mein Billet gekommen? und wie ist Er denn dazu gekommen? Und wie ist denn Röse — verzeih mir meine Sünde — zu dem Sandrachen gekommen?

Schnapps. Wie gesagt, ich verstehe den ganzen Handel nicht. Rösgen hat mir vorhin das Briefgen selbst gegeben, und hat dazu gesagt, sie wollte keinen andern als mich zum Manne haben.

Gürge. Aber das Briefchen ist ja meine ge-

wesen: ich kenn' es recht gut: es ist noch ganz zerknötert, so lieb hab' ichs gehabt. — Wie hats denn Rösen wieder können in die Hände kommen? — Und was sie mit der Regine will, weiß ich gar nicht. — Ich hab' in meinem Leben keinem Mädel zu tief in die Augen geguckt als Rösen. — Es hat mir geschwant, daß meine Freude nicht lange dauern würde: es war zu viel Glück auf einmal. — Er will sie also heurathen, in allem Ernste heurathen?

Schnapps. Freilich! wenn ich sie heurathe, so heurath' ich sie in allem Ernste.

Gürge (weinerlich.) Hör' Er, ich will Ihm einen guten Rath geben: Er thut wohl, wenn Er sich vor der Hand seiner Wege packt. Denn ich stehe ihm nicht dafür, daß michs nicht anfängt in den Fäusten zu jucken. Und da könnt' Er leicht so zusammengedroschen werden, daß Er in einem Jahre nicht ans Heurathen denken dürfte. Und apperpoh! was mir alleweile einfällt! Wenn nun das alles etwa eine Spitzbüberey von Ihm wäre? He? — Ich habe das Briefgen in der Tasche gehabt; das weiß ich gewiß. Wenn Ers nun herauspraktizirt hätte? He?

Schnapps. Närrgen, Ihr schwazt, als wenn's in eurem Kopfe nicht so gar richtig wäre. Wenn ich Euch hätte bestehlen wollen, so hätt' ich doch lieber das Lotterieloos genommen. Ein Mädchen ist ja hunderttausendmal eher zu haben, als eine Terne.

Gürge. Ach, wollte der Himmel, der Spizbube hätte das Loos genommen, und mir den Brief gelaßen. Was soll nun aus dem armen Gürgen werden? Sie ist mir nicht mehr gut, sie will einen andern zum Manne nehmen. (Weint.) Ich werde keine Freude mehr haben, so lang ich lebe: ich werde mutterseelenallein auf dem ganzen Erdboden seyn. Nun, ich will machen, daß ich sterbe, ehe die Hochzeit vor sich geht.

Schnapps. Ehrlicher Gürge, Ihr dauert mich. Ihr könnt es glauben, daß ich Euch wegen Eurer guten Eigenschaften beständig ganz besonders lieb gehabt habe. Wahrhaftig, ich wüßte nicht, was ich aus Freundschaft für Euch thäte. Hört einmal an. Rösgen hat versprochen, den zu nehmen, der den Brief aufweisen kann: Der Brief ist in meiner Hand: gebt Ihr mir das Loos, und ich gebe Euch den Brief.

Gürge. Was, allerliebster Goldschnapps? ist das der Ernst?

Schnapps. Der völlige Ernst. Aber Ihr seht, daß ich mehr für Euch thue, als ein ehrlicher Mann für seinen Bruder thäte.

Gürge. Da, da ist der Bettel! Geschwind gieb her, Zuckerschnäppsgen, eh' es Dich reut! (Sie vertauschen die Billets.) Nun, da hab' ich dich wieder, du allerliebstes Briefgen: nun sag mir, du kleiner Schelm, warum du mir davon gelaufen bist. Willst du mir noch einmal den Spas machen, du Flattergeist? Höre! Wirst du noch einmal desertiren, damit ich dich ranzioniren muß? — Thue mirs nicht wieder, du Aeffgen; denn nun hab' ich im Leben nichts mehr als dich. Dasmal will ich dir den Streich noch vergeben: komm her, du Herzgen: einen Schmaz! und noch einen! und noch einen! und nun ist alles vergessen und vergeben.

Schnapps. Das Loos ist also nunmehr mein? ganz und gar mein?

Gürge. Ganz und gar, Schnäppsgen, mit Haut und Haar. Er hat das Billet auf die Terne, und ich habe das Billet auf Rösen. Der Him-

mel gebe nur, daß ich so geschwind ausgezahlt werde als Er. — Aber wahrhaftig, ich traue den kleinen Schelm da gar nicht: ich denke immer, er läuft mir noch einmal davon. Weiß Er was, Mosge Schnapps, geh' Er nur fort, damit ich mit Rösen allein reden kann.

Schnapps. Ey freilich, freilich. Das ist nicht mehr als billig. Adjeh, lieber Gürge, adjeh: (umarmt ihn,) es freut mich recht, daß ich Euch einen solchen Liebesdienst erzeugt habe. Seht Ihr, so bin ich nun: ich habe so ein weiches Herz, daß ich alles aus dem Leben gebe, sobald ich jemand weinen sehe.

Gürge. Er ist ein braver Mann, Mosge Schnapps, wenn ich Ihm wieder dienen kann, so komm' Er zu mir. Aber izt geh' Er, damit ich Rösen rufen kann. Adjeh! — Ein Kompliment unbekannter Weise an Ihre Hochwürden.

Schnapps. Wills ausrichten, wills ausrichten. (Bey Seite.) Wir wollen doch einen Augenblick an der Ecke da lauern, und zusehn, wie Herr Gürge anlaufen wird.

Siebenter Auftritt.

Gürge. Rösgen. Schnapps (versteckt.)

Gürge (klopft an der Hausthür.) Ist niemand zu Hause?

Rösgen (am Fenster.) Was? Du bists? Du unterstehst Dich noch, Dich hier sehn zu laßen? Du kannst noch glauben, daß Du wieder einen Fuß wirst ins Haus sezen dürfen? Du bildest Dir ein = = =

Gürge. Nein, nein, Röse, ich will nicht ins Haus, ich will haußen bleiben: aber laß nur ein vernünftig Wort mit Dir reden: was ich Dir zu sagen habe, ist gleich geschehn: thu mir nur den Gefallen, und komm auf ein paar Augenblickgen herunter: Du wirst sehn = = =

Rösgen. Ich mag nichts sehn, und nichts hören, und nichts wißen. Laß mich in Ruh, und komm mir nicht wieder vor die Augen. (Schlägt das Fenster zu.)

Schnapps (schleicht hervor, bey Seite.) Bravo! nun will ich mein Geld holen, und hab' ich

das einmal, so komm' ich wieder, und hole das Mädel hinterher.

Achter Auftritt.

Gürge. (Hernach) Rösgen.

Gürge (allein.) Das ist aber doch wahrhaftig zu arg. — Ihr nicht einmal das Briefgen vorzeigen zu können! — Und wenn ich die Zeit verstreichen laße, so hilft beym Himmel keine Gnade — so ist alles verloren. Denn Schnappsen trau ich nicht über den Weg; und wenn der einmal wieder da ist, so kommt der arme Gürge gewiß nicht auf den Erdboden. Nun, ich muß mir das Herz nehmen: geh' es in des Himmels Namen, wie es wolle, ich will mich nicht eher zu Tode grämen, als bis ich noch Einen Versuch gemacht habe. (Pocht noch einmal an.) Nun gewagt war's: Frisch zu, Gürge!

Rösgen (am Fenster.) Was? Noch keine Ruhe? Soll ich nach den Gerichten schicken?

Gürge. Aergere Dich nur nicht, liebe Röse:

ich komme gar nicht mehr um mit Dir zu schwazen: Denn Du willsts einmal nicht haben: sondern ich komme nur um Dir deinen Brief wieder zu bringen.

Rösgen. Meinen Brief? Und den hast Du? — Du lieber Himmel, der verwünschte Brief zieht doch in der ganzen Welt herum. — Warte unten, ich will Dir ihn abnehmen. (Macht das Fenster zu.)

Görge (allein.) Nun schöpf' ich wieder ein bisgen Athem. Ich hab' ein gutes Gewißen, ich bin ihr gut, ich bin ihr beständig gut gewesen: sie ist mir gut gewesen: es müßte doch, verzeih mir meine Sünde, mit dem Bösen zugehn, wenn sie nicht Rede annehmen wollte.

Rösgen (kommt aus dem Hause.) Aber das sag' ich gleich, von dem Vergangnen mag ich nichts hören und nichts wißen. Nur das möcht' ich erfahren, wie es zugeht, daß Du meinen Brief wieder hast.

Görge (giebt ihr das Billet.) Da, Röse! hier ist er: nimm ihn wieder. Er ist zwar mein, ich hatte meine ganze Hoffnung drein gesezt, mein ganzes Glück darauf gebaut — aber (weinend)

ich soll einmal nicht glücklich seyn — und, wenn Du nicht sprichst, daß ich ihn behalten soll ⸗ ⸗ ⸗

Rösgen. Nein, ich spreche, daß Du mir ihn wieder geben sollst. — Sieh doch! damit er ihn etwa noch in der Schenke vorlesen könnte? — Pfuy! meinen Brief, den ich aus gutem ehrlichen Herzen schreibe, zu nehmen und sich mit einem andern Mädchen drüber lustig zu machen? — Pfuy!

Gürge. Röse, liebe Röse, allerliebste Röse! was bringst Du da für Zeug vor? Ich und ein ander Mädchen als Du? Geh, Du willst mich in meiner Noth noch zum Besten haben.

Rösgen. Aber heute früh schick' ich Dir das Billetgen, und ein paar Stunden drauf bringt mirs Schnapps wieder? Wie kommt denn das, wenn Du so gewaltig unschuldig bist?

Gürge. Schnapps hat Dir's wieder gebracht? Da seh man den Schurken! und zu mir hat er gesagt, Du hättest es ihm gegeben. O,

nun ists gewiß — ja, nun ists gewiß, daß er mirs gestohlen hat.

Rösgen (bey Seite.) Wenn's wahr wäre? Der Balbier ist so was im Stande — Ich gäbe was drum, wenn Gürge unschuldig wäre.

Gürge. Aber überlege einmal, liebe Röse, überlege nur einmal: wir sind nun schon zwey Jahre mit einander bekannt, und hast Du mich in der ganzen Zeit ein einziges mal auf einem verschmizten Streiche ertappt? — Höre, liebe Röse, vergieb mirs, daß ich mich habe bestehlen lassen: ich wills nicht wieder thun: habe Barmherzigkeit, liebe Röse.

Rösgen. Aber wie kommst Du denn wieder zu dem Briefe? Wer hat Dir ihn denn gegeben?

Gürge. Das Lotto.

Rösgen. Das Lotto? — Ich glaube, Du weißt nicht mehr was Du redst. — Schnapps hatte ja den Augenblick den Brief: hat er Dir ihn denn wieder gegeben?

Gürge. Ich hab' ihn Schnappsen ab-

gekauft, und da hat er mir ihn wieder gegeben.

Rösgen. Abgekauft? wie denn? wofür denn?

Gürge. Ich will Dir's sagen, liebe Röse. Du mußt wißen, daß ich heute früh eine Terne gewonnen habe, die mit einem Speziesthaler besezt war.

Rösgen. Du? eine Terne? — Jemine! das soll ja was Großes seyn, wenn man eine Terne gewinnt.

Gürge. Ja, es ging so ziemlich in die acht tausend.

Rösgen. Jemine, eine Terne von achttausend Thalern! — Je, Gürge, was willst Du denn mit alle dem Gelde machen?

Gürge. Höre nur. — Zum größten Glücke hatt' ich das Geld noch nicht. Schnapps sah, daß ich mich über deinen Brief gar nicht zufrieden geben wollte, und schlug mir endlich vor, daß wir mit den Billets tauschen wollten.

Rösgen. Und Du hast es gethan?

Gürge. Je, wahrhaftig, ich gäb ihm

mein Häusgen noch dazu, wenn ers verlangte.

Rösgen. Guter, lieber Gürge, (umarmt ihn) vergieb mir, sey nicht böse: so lang' ich lebe, will ich Dir gut seyn — so lang' ich lebe, will ich Dich lieb haben.

Gürge. Der Geyer, Röse, Du mußt gewaltig viel auf Leute halten, die einen guten Handel treffen.

Rösgen. O vergieb mir, lieber Gürge, daß ich Dir Unrecht gethan habe: behalte meinen Brief, wenn Du ihn noch behalten willst — ich schwöre Dir's zu, daß ich Dich lieb habe, daß ich niemanden haben will als Dich, und daß ich mich noch heute Abend mit Dir verloben will, wenn Du es haben willst, und wenn Du mir nicht gram geworden bist.

Gürge. Du hast mich wieder lieb? Ach, ich bin des Todes für Freuden! — Höre, liebe Röse, sags nicht noch einmal, daß du mich lieb hast: es könnte mir wieder ein Unglück begegnen. Laß mich Dich nur ansehen: ich will es schon aus deinen hübschen Augen herausstudiren, ohne daß du mir es sagst.

Rösgen. Nur vergieb mir, lieber Gürge, daß ich Dir so weh gethan habe.

Gürge. Was das für allerliebste hübsche Augen sind! Ich weiß nicht, wie ichs sagen soll: aber ich möchte gleich ganz und gar hineinspringen. — Aber höre, thu mir einmal den Gefallen, und sage mir, wie die beiden ersten Worte hier heißen: He? (Zeigt ihr den Brief.)

Rösgen. »Lieber Freund.«

Gürge. Wie war's? Ich hab's nicht recht verstanden.

Rösgen. »Lieber Freund!«

Gürge. Warte, ich muß es selber lesen. — L, i, e, lie, b, e, r, ber, lieber, F, r, e, u, n, d, Freund, lieber Freund — Ah, wenn's nur nicht so bald alle wäre! wenn die beiden Worte nur so lang wären, als das dicke Historienbuch, das unser Schulmeister hat!

Rösgen. Laß es gut seyn, lieber Gürge: Du sollst es noch viele tausendmal hören, wenn Du es nur niemals überdrüßig werden willst. — Aber höre einmal, wir können dem Balbier seine Betrügerey nicht so hingehn lassen.

Gürge. Warum denn?

Rösgen. Er muß das Billet herausgeben, um das er Dich betrogen hat.

Gürge. Was denn für ein Billet?

Rösgen. Dein Lotterieloos.

Gürge. Nein, liebe Röse, nein, der Handel ist einmal gemacht — wir wollen nicht weiter davon reden: er könnte rappelköpfisch werden, und den Brief wieder haben wollen — Nein, nein, es ist so recht gut. Du hast mich lieb, nicht wahr? — Nun, und weiter verlang' ich nichts.

Rösgen. Stille, stille! da seh' ich ihn kommen: verstecke Dich geschwind ins Haus, und komm nicht eher hervor, als bis ich Dich rufe.

Gürge. Aber rufe mich nur ja recht bald. Hörst Du?

(ab.)

Rösgen. Ja, ja, geh nur, daß er Dich nicht sieht. — Ah, da kommt der Schurke, und hat das Billet in der Hand.

Neunter Auftritt.

Rösgen. Schnapps.

—

Schnapps (vor sich.) Muß der verdammte Schulmeister heute just Gevatterbriefe herumtragen: und so elend der Kerl ist, so kann ich doch heute ohne ihn nichts machen — (Sieht Rösgen und versteckt das Billet.) Ach, mein schöner Goldengel, ich wollte eben zu Ihr.

Rösgen. Es ist mir recht lieb, Mosge Schnapps, daß ich ihn sehe. Weiß Er wohl, was hier vorgefallen ist, seitdem wir uns nicht gesehn haben?

Schnapps. Nein, ich weiß nicht — was wäre denn vorgefallen?

Rösgen. Denk' Er einmal an; der Mensch, der Gürge, untersteht sich mir wieder unter die Augen zu kommen: aber ich habe ihn so heimgeschickt, daß er gewiß in seinem Leben nicht wiederkommt.

Schnapps. Das ist scharmant, hähähä. Ja, ich hab' es gleich gedacht, hähähä, und da hab' ich mich hier versteckt, und da hab' ich gesehn, hähähä, wie Sie ihm das Fenster vor der Nase zuschlug, hähähä. — Aber den dummen Gürgen izt bey Seite; mein Engelgen, Du weißt doch wohl, was Du mir vorhin versprochen hast?

Rösgen (bey Seite.) Ah, nun hab' ich Dich. (Laut.) Ja, Mosge Schnapps, das weiß ich recht wohl. Aber ich gesteh' es, ich habe nur noch ein paar Skrupel, die er mir vorher auflösen muß.

Schnapps. Auflösen, resolviren, dissolviren, obstruiren, rektifiziren, wie Du es haben willst, mein Kröngen.

Rösgen. Ich nehme freilich einen Mann, damit er mir gut ist: und wenn Ers also ehrlich meynt, Mosge Schnapps — aber ehrlich muß Ers meynen — so denk' ich, daß wir ein Paar sind. Ich habe ein bisgen Vermögen, aber ich verlange eben nicht, daß mein Mann welches hat. Was ich verlange, das ist, daß mich mein

Mann einzig und allein lieb hat. Sag' Er mir offenherzig, Mosge Schnapps, ist Er außer mir keiner andern gut?

Schnapps. Nun so wollt' ich, daß ich alle Flüche und alle Schwüre wüßte, die es in der ganzen Reichsarmee giebt, um Ihr, allerschönstes Rösgen, zu beschwören, daß ich ...

Rösgen. Hör' Er mich an. Ich habe Einmal den Fehler an mir, daß ich erschrecklich mistrauisch bin. — Da Er hieher kam, hatt' Er ein Papier in der Hand; und das versteckt' Er, sobald Er mich gewahr wurde. Was war das? Wenn Er will, daß ich Ihm trauen soll, so muß er mirs sehn lassen. Hat doch wohl Regine einen Liebsten gefunden, der ihr die Briefe andrer Mädchen zeigte.

Schnapps. Ja wahrhaftig, schönes Rösgen, ich wäre des Todes, wenn ich Ihr durchaus einen Liebesbrief zeigen sollte. Denn in meinem ganzen Leben hat noch kein Frauenzimmer an mich geschrieben.

Rösgen. Nichts, nichts! das sind kahle Ausflüchte: und mit Einem Worte, wenn Er

haben will, daß ich Ihn für einen ehrlichen Mann halten soll: so muß er mir das Papier zeigen, — so muß er mirs in die Hand geben.

Schnapps. Meiner Treun, ich wollte, daß Sie meine Liebe auf derbere Probe stellte, hähähä. Sie wird die Augen ganz gewaltig aufsperren, hähähä, wenn Sie sieht, daß es weiter nichts; als — (Giebt ihr das Loos.) ein Lotterieloos ist, hähähä.

Schnapps (sieht es an und versteckt es.) Nun hab' ichs, nun hab' ichs. — Weiß Er, Mosge Schnapps, daß alleweile ein einfältiges Mädchen den Schurken aller Schurken betrogen hat? — Gürge! Gürge!

Zehnter Auftritt.

Rösgen. Schnapps. Gürge.

Gürge. Was giebt's? was giebt's? Hat er Dir was gestohlen?

Rösgen. Nein, lieber Gürge: aber ich habe was wieder, das er Dir gestohlen hat. — Da ist dein Loos, da! — Du wirst mich doch noch nehmen, Gürge, da Du so ein reicher Kauz bist? — Und Ihm, Mosge Schnapps, wünsch' ich alle Tage so einen guten Schacher als heute. Nur muß Er sich nicht wieder so übertölpeln laßen.

Gürge. Der arme Teufel! er dauert mich. — Hör' Er, mein lieber Mosge Schnapps, wenn ich einmal einen Reitknecht brauche, und es fehlt Ihm etwa; so meld' Er sich getrost auf meinem Rittergute.

Rösgen. Daß er uns die Pferde in die Schwemme ritte, und nicht wieder käme? Nein, nein, Gürge, das wollen wir beschlafen.

(Beide ab.)

Lezter Auftritt.

Schnapps (allein.)

Daraus will ich mir zweyerley ad notam nehmen. Erstlich, es giebt kein ärger Keßelflickervolk, als ein paar Liebesleute: und zweitens, es gelingen nicht alle honette Pfiffe. Denn wo wollten sonst die Fußgänger vor lauter Equipagen hin?

(Der Vorhang fällt.)

Der Liebhaber ohne Namen.

Ein

Lustspiel in fünf Akten.

Nach der Frau von Genlis.

Personen.

Elise von Aarau, eine junge Wittwe.

Dorothea von Reklam, ihre Freundin.

Der Graf von Löwenhain.

Josephe, Elisens Kammermädchen.

Haubold, des Grafen Bedienter.

Magister Erhart, ehemals des Grafens Hofmeister, jezt Vorleser bey Elisen.

Gretchen, eine junge Bäurin.

Hanns, ihr Liebhaber.

Ein Notar.

Bauern und Bäurinnen.

Die Handlung geht auf Elisens Landhause vor.

Erster Akt.

Ein Gesellschaftssaal.

Erster Auftritt.

Erhart (allein.)

(Sieht im Hereintreten sich überall um.)

Die Damen sind noch auf der Promenade. — Hier kann ich meinen Brief in Ruhe lesen. Da unten, als ich ihn empfing, war ich nicht vor Spionen sicher. (Zieht einen Brief aus der Tasche, sezt sich und liest.) Hm — hm — „Sie haben „doch alle Erforderniße zum bewußten Feste rich-

„tig erhalten?“ — Richtig. — „haben es doch „nicht an Vorsicht fehlen lassen?“ — Gewiß nicht. — „Haben doch nichts dabey vergeßen?“ — Nichts. — „Wie stellt sich die kleine Bäu- „rin zu ihrer Rolle an?“ — Recht brav. — „Bedenken Sie, lieber Magister, daß es ein neuer „Schritt zur Entwickelung meines Schicksals ist!“ — Wollte Gott, der lezte! — „Daß ich Ihnen „die Stelle bey Elisen verschaft habe!“ — Eine artige Metamorphose! Seinem weyland Mentor — das Amt seines Merkurs! O Schicksal! Wie spielst du uns armen Hofmeistern mit! — (Liest wieder heimlich.) Donnerstags will er kommen — Donnerstag? Also heute! — Kommen Sie nur, Herr Graf! Sie sollen mit meinem Diensteifer zufrieden seyn. — Aber der Ausgang ist noch in dunkle Wolken gehüllt. — Elisens Kopf wehrt sich so tapfer als Gibraltar. Ich habe nichts über sie gewonnen, als ihr ein wenig Neugierde einzuflößen; und auch diesen kleinen Sieg hat ihre Entfernung von der Stadt zweifelhaft gemacht. — Das ist eine Frau! so vest! So hartnäckig auf ihren Grundsäzen! (Hört kommen, versteckt den Brief und zieht ein Buch aus der Tasche.)

Zweiter Auftritt.

Josephe. Erhart.

Josephe. Herr Magister, ich bringe Ihnen gewiß eine angenehme Nachricht. Der Graf Löwenhain kömmt heute hier an. Unten ist ein Courier, der ihn anmeldet.

Erhart. Eben so angenehm als unvermuthet. Er schien die Frau von Aarau fast vergessen zu haben. In den acht Monaten seiner Abwesenheit hat er, soviel ich weiß, ihr nur ein einzigesmal geschrieben.

Josephe. Sehr undankbar! sehr unartig! würd' ich sagen, wenn er nicht diese Unart durch seinen Besuch wieder gut machte. Die gnädige Frau hat ihn immer ungemein geschäzt, noch vor ihrem Wittwenstande. Freilich hat er ihr auch große Gefälligkeiten erwiesen. Er war der Herzensfreund ihres seligen Herrn, und bey jedem ehelichen Verdruße nahmen ihn beide Theile zum Friedensrichter. Das vergißt ihm die gnä-

dige Frau nicht. Ich habe sie oft sagen hören, er wäre die einzige Mannsperson, für die sie Achtung hätte, weil er nie in sie verliebt gewesen wäre.

Erhart. Nein, dazu ist er zu vernünftig.

Josephe. Zu vernünftig? — Wie verstehen Sie das, Herr Magister?

Erhart. Versteht sich das nicht von selbst? Ist es ein Geheimniß, wie die Frau von Aarau alle behandelt, die sich um ihre Hand bewerben?

Josephe. O, das ist leider mehr als zu bekannt. Sie schaudert, wenn sie nur das Wort Heurath hört. Aber, lieber Herr Magister, sezen Sie sich auch an ihre Stelle! Sie wurde ihrem ersten Liebhaber zu Theil, dem Manne, den sie unter Tausenden gewählt hatte, und war doch mit ihm unglücklich und wie sehr unglücklich! Ist es ein Wunder, daß sie nach einer solchen Probe an keine zweite denken mag?

Erhart. Wunders genug für eine so junge, schöne, reiche Dame! Aber desto beßer, daß sie sich von den Neigungen ihres Geschlechts entwöhnt hat, daß ihr Geschmack so gründlich ist. Freiheit und Ruhe, Bücher und Musik, mehr braucht sie, mehr verlangt sie nicht. Sie wär, eine ge-

waltige Thörin sich wieder verheurathen zu wollen.

Josephe. Jedes Ding hat zwey Seiten, Herr Magister. Ihr Herr Graf wird vielleicht nicht so sprechen.

Erhart. Mein Graf? Das ist der Rechte. Ich kenne keinen Mann, der dem Ehestande aufgeseßener wäre, keinen ärgern Weiberfeind als ihn.

Josephe. Aber das ist sehr schlecht von ihm — oder vielmehr von Ihnen. Nehmen Sie mir's nicht übel. Da haben Sie Ihrem Eleven bitterböse Grundsäze beygebracht.

Erhart. Ey mein Himmel! i c h habe nichts dazu gethan. Er ist ein geborner Verächter der Liebe. Seine Unempfindlichkeit ist mehr Temperamentstugend, als Geistesstärke.

Josephe. Wie man sich in den Leuten irren kann! Mit dieser Denkungsart schickt er sich treflich für uns — für die gnädige Frau will ich sagen. (Bedenklich.) Ob er auch dem Fräulein von Reklam behagen wird? — Ih! wenigstens ist es ein Menschengesicht mehr in dieser Einöde.

Erhart. Es gefällt Ihnen hier nicht, wie es scheint.

Josephe (heftig.) Wenn es noch vier Wochen währt, muß man mich begraben.

Erhart. Gott behüte!

Josephe (kläglich.) Ach, Herr Magister, Sie können den Unterschied nicht fühlen. Sie Herren Gelehrten sind mit Ihren Büchern überall zu Hause. Aber ich! — (Mit Enthusiasmus.) War nicht unser Stadtleben ein wahres Paradies? Gesellschaft und Vergnügen vom Morgen bis in die Nacht! Alle Tage neue Courmacher bey der gnädigen Frau! Alle Tage ein neuer Auftritt mit dem Einzigen, der sich weder entdecken, noch abschrecken ließ! mit dem Poltergeiste, mit dem — Jemine! wie nannten Sie ihn doch?

Erhart. Anonymus?

Josephe. Nein, das hab' ich behalten. Das ist griechisch. — Das andere Wort! Sa — Si —

Erhart (lachend.) Ach, unser Sylphe!

Josephe, Sylphe! — Richtig! — So einen Sylphen möcht' ich auch haben! — Nun haben wir ihn gehabt. Nun hat er Weg und Steg verloren. Glauben Sie nicht auch?

LB Coburg

Erhart. Ganz gewiß.

Josephe (mit einem Seufzer.) Der arme Teufel!

Erhart. Der Phantast! (Sieht nach der Uhr.) Mit Erlaubniß! Die Spazierstunde ist gleich vorüber. Ich muß die Bücher zur Lesestunde suchen. Ihr Diener!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Josephe (allein.)

Für einen Gelehrten ist Herr Erhart wirklich recht umgänglich, recht manierlich. Er spricht wie wir andern Adamskinder. Und seine Kaltblütigkeit, seine gewiße Magistermiene läßt ihm zuweilen poßierlich genug. Wenn er die gnädige Frau nicht in ihren Träumereyen vom Studiren und Meditiren bestärkte— ich könnt' ihm gut seyn.

Vierter Auftritt.

Haubold (als Courier.) Josephe.

Haubold. Wo stecken Sie denn, Mamsellchen? Ich suche Sie im ganzen Schloße.

Josephe (verwundert.) Ey, Ihre Dienerin, Herr Kammerdiener! Waren Sie der Courier?

Haubold. Sagen Sie mir doch gleich, was hier vorgeht. Ich habe Prager Musikanten gesehen und gepuzte Bauermädchen in allen Ecken.

Josephe. Eine Hochzeit. Hanns und Grete liebten sich, Hanns und Grete hatten nichts. Die gnädige Frau thut gerne gutes, giebt ihnen zu leben und richtet ihnen die Hochzeit im Schloße aus.

Haubold. Die Hochzeit? Kann sie den Gräuel sehen? — Ihre Leute haben mir erzählt, sie wäre auf ihre Güter geflüchtet, um sich vor den Freyern zu retten.

Josephe. Das ist wahr.

Haubold. Da kömmt mein Herr schön an.

Josephe. Hat er Absichten?

Haubold. Nichts weniger. Ich meyne, daß er hier seine Rechnung findet. Die werden um die Wette auf Liebe und Heurath losziehen.

Josephe. Ach Musje Haubold, wißen Sie denn unsre Geschichte?

Haubold. Geschichte? Wie?

Josebhe. Mit unserm Anonymus?

Haubold. Was ist das für ein Ding?

Josephe. Es heißt so viel als Ungenannter — es kömmt aus dem Griechischen.

Haubold. Seit wann können Sie denn griechisch —

Josephe. Ach unser Herr Magister —

Haubold (einfallend.) Ist Ihr griechischer Sprachmeister geworden?

Josephe. Gehen Sie doch, Musje Haubold! Noch immer so lose? — Unser Herr Magister — Sie haben mich ganz konfus gemacht. —

Haubold. Der Herr Magister — nicht ich.

Josephe. Auf die Art erfahren Sie unsre Geschichte nicht. — Oder wißen Sie sie schon?

Haubold. Ich steige kaum vom Pferde.

Josephe. Nun, so hören Sie sie. Sie verdient gehört zu werden. Vor ungefähr acht Mo-

naten — kurz darauf, als Ihr Herr zum Regimente ging, so gegen Herbstanfang — der Herr Magister war kaum vier Wochen in unserm Hause —

Haubold. Ey! was halten Sie sich bey der Zeitrechnung auf? Nach dem Datum frag' ich niemals. Nun?

Josephe. Nun, da erhielt die gnädige Frau einen Brief — ohne Unterschrift. Verstehen Sie?

Haubold. Ja, ja.

Josephe. Und der Brief war — ein Liebesbrief. Der handelte von nichts als von Leidenschaft und von Ergebenheit und von Treue und von — Ach, Sie stellen sich wohl vor, wovon?

Haubold. Schon gut! Ueberhüpfen Sie ihn nur! — Weiter!

Josephe. Solcher Briefe erhielt sie fünf oder sechs.

Haubold. Der Anonymus war ein mächtiger Schreiber.

Josephe. Und ein starker Poet obendrein! Immer lagen Verse dabey und Liederchen! Eins davon hab' ich behalten, ein allerliebstes; wenn's mir doch gleich einfiele!

Haubold. Und hernach?

Josephe. Hernach folgten Lustbarkeiten.

Haubold. Anonymusische Lustbarkeiten?

Josephe. Nicht anders. Jeder Tag brachte eine Veränderung mit, bald dies, bald das.

Haubold. Zum Exempel?

Josephe. Heute eine Serenade unter ihrem Fenster — morgen eine auf ihrem Spaziergange — Sie kennen das Wäldchen hinter unserm Landhause und den Jagdschirm? Sehn Sie! da gabs des Abends Erscheinungen aus der Feenwelt, singende Büsche, brennende Teiche, Tische, die sich von selbst deckten, Erfrischungen, die aus Felsen sprangen, und überall der gnädigen Frau Namenszug und Wappen — und Devisen! Es ist keine Fichte mehr im Wäldchen, in die nicht Verse eingeschnitten wären.

Haubold (spöttisch.) Mamsellchen! machen Sie's nicht zu arg!

Josephe. Es klingt arg und ist doch keine Sylbe erlogen. Auch auf mich erstreckte sich seine Galanterie. Bänder, Flor, Kattun, Batavia, immer fand ich etwas neues in meiner Stube — Schmuck sogar! — Da, der Ring ist von ihm.

Haubold. Den Teufel auch! das geht ins Große. — Und auch nicht die geringste Vermuthung?

Josephe. Nicht die geringste. Die Köpfe haben wir uns bald zerbrochen, meine gnädige Frau und ich, das schwör' ich Ihnen.

Haubold. Das glaub ich ohne Schwur.

Josephe. Zuerst fiel unser Verdacht auf die Herren von unsrer Bekanntschaft. Aber der eine schien uns zu simpel, der andre zu windig, der dritte zu kalt, der vierte zu pover. Mit einem Worte, wir fanden keinen.

Haubold. Nehmt Euch in Acht. Am Ende ist es gar ein Hexenmeister.

Josephe. Pfuy! — Wenn Sie noch sagten: ein Sylphe, wie der Herr Magister ...

Haubold. Wieder der Herr Magister? —

Josephe. Ich hab' Ihnen erzählt. Nun erzählen Sie mir auch!

Haubold. Lieber Himmel! Was denn?

Josephe. Ihre Geschichte.

Haubold. Die ist sehr erbaulich. Drey Monate beym Regimente — das ging noch an — Aber die übrige Zeit auf den Gütern, wie die Ein-

siedler. Ganze Tage saß der Herr am Schreibtisch, dann ritt er zuweilen bey Nacht und Nebel solo fort und blieb acht auch vierzehn Tage weg.

Josephe. Wie? ganz allein?

Haubold. Mutterseel allein.

Josephe. Der seltsame Mensch!

Haubold. Ist ja des Herrn Magisters Zucht — eben so ein Philosoph als er.

Josephe. Schade um die hübsche Figur! (Hört kommen, sieht sich um.) Die gnädige Frau und das Fräulein von Reklam!

Fünfter Auftritt.

Elise. Dorothee. Vorige.

Elise. Ist das der Courier vom Grafen Löwenhain?

Haubold. Zu dienen, Ihre Gnaden. Courier und Kammerdiener zugleich.

Dorothee. Es ist ja Herr Haubold.

(Haubold bückt sich.)

Elise. Josephe, ist Gretchen mit ihrem

Brautstaate fertig? Hast du sie puzen helfen? Steht's ihr gut?

Josephe. Allerliebst! — Ihre Gnaden werden sich freuen.

Dorothee. Und Gretchen?

Josephe. O, sie ist vor Vergnügen außer sich. Es muß doch gar hübsch seyn, wenn man Braut ist.

Elise (zu Haubold.) Sein Herr läßt sich lange erwarten.

Haubold. Meiner Rechnung nach müßt' er hier seyn.

Elise. Laß dem Courier Erfrischungen reichen. Gretchen soll sich in einer Stunde bereit halten.

(Josephe und Haubold ab.)

Sechster Auftritt.

Elise. Dorothee.

Dorothee. Aber Sie sind nicht so vergnügt, als Sie über ein gutes Werk seyn sollten.

Elise. Von dieser Heurath reden Sie?

Dorothee. Noch spät werden die glücklichen Eheleute Sie dafür segnen.

Elise. Oder die unglücklichen über mich seufzen.

Dorothee. Immer die nämlichen Gedanken! Immer nur Ihr eignes Beyspiel vor Augen!

Elise. Aber welch ein Beyspiel auch! — Ich liebte, ich wurde geliebt, ich heurathete — und Sie wißen den Erfolg.

Dorothee. Sie liebten zu heftig — empfanden zu fein — gingen in Ihrer Reizbarkeit zu weit —

Elise. Ja, ich ging vielleicht zu weit. Aber sehen, wie die Aufmerksamkeit eines Mannes mit jedem Tage abnimmt, wie gemächliche, schläfrige Gewohnheitsneigung an die Stelle der feurigsten Leidenschaft tritt — das sehen und schweigen! Wer kann das? Ohne Anlaß zur Eifersucht wurde ich verdrüßlich. Ich seufzte im Stillen; man achtete nicht darauf. Ich beschwerte mich laut, man wieß mich im herrischen Tone ab; Ahndung und Stolz verbanden sich mit der gekränkten Liebe und ich kannte keine Gränzen mehr. Wäre Graf Löwenhain nicht gewesen — Gott weiß, welches

Schrittes ich mich erkühnt hätte. Kurz, ich trieb mein Unglück auf das Aeußerste, ich bracht' es dahin daß man mich haßte —

Dorothee. Und die glücklichste der Frauen wären Sie gewesen, wenn man Ihre Zärtlichkeit mit gleicher Wärme erwiedert hätte.

Elise. Ach, das war eben — das ist unmöglich. Er liebte mich auf seine Art, wie die Männer lieben können, indem er mich hintansezte, indem er sich eiteln Zerstreuungen Preis gab, die ihn von meiner Seite rißen. Ich hatte nur Ein Anliegen, nur Einen Gedanken — dieses Eine war Er. O der Thörin, die sich träumen ließ, eine Gegenliebe zu erwarten, zu fodern, die kein Mann gewähren kann!

Dorothee. Seyn Sie nicht ungerecht, Elise. Verdammen Sie um eines einzigen Undankbaren willen nicht sein ganzes Geschlecht! Nein, auch unter den Männern giebt es Seelen, die an Beständigkeit, an Feinheit, an Innigkeit der Empfindung alles übertreffen, was jemals geliebt hat. Fällt Ihnen keine solche Seele ein? Der Unbekannte, der Sie seit so langer Zeit verfolgt —

Elise. Dorothee! wie übertrieben Sie loben können!

Dorothee. Kann ich ihn weniger loben? Ueberdenken Sie sein Betragen. Schon acht Jahre liebt er Sie und gesteht es Ihnen nicht eher, als zwey Jahre nach Ihrem Wittwenstande. Erst schwieg er aus Achtung für Ihre Tugend, dann aus Achtung für Ihren Schmerz. Wie ehrerbietig! wie anständig! Endlich bricht er das Stillschweigen. Aber wie? Weil er Ihre Abneigung vor einer neuen Verbindung kennt, hat er nicht das Herz sich zu nennen, begiebt er sich aller Hofnung, sucht er den Ersaz deßen, was er für Sie gelitten hat und noch leidet, nur in der unaufhörlichen Bemühung, Ihnen seine Liebe auf die sinnreichste, uneigennüzigste Art zu beweisen, auf eine Art! — In Wahrheit, Elise, ich bewundere Ihren Kaltsinn. Sie sind kaum neugierig. An Ihrer Stelle — Lachen Sie nur über meine Treuherzigkeit! — Ich wäre nicht bey der bloßen Neugierde stehen geblieben.

Elise. Sie haben weder meine Erfahrung noch meine Einbildungskraft. Was Sie zu lachenden Vorstellungen auffodert, frischt nichts als

traurige Bilder in mir auf! Noch bleibt der wohlthätigen Zeit so manches auszulöschen übrig. — Ich habe der Schimäre entsagt, die man Glück nennt. Aber meine Freiheit will ich genießen. Frieden will ich suchen und schmecken, wenn ich kann.

Dorothee. Und darum sind Sie in diese Wüste geflohen? Liebe Freundin! Ihr Zustand macht mir bange. Frieden muß man in die Einsamkeit mitbringen, nicht in ihr suchen wollen.

Elise. Aber dieser Ort hat soviel Anziehendes für mich, diese wilde, kunstlose Gegend stimmt so sehr mit meinem Herzen. Ich liebe diese Felsen, die uns einschließen. Ich bilde mir ein, daß sie allen Ueberlästigen den Zugang sperren. Könnt' ich doch hier auf ewig vergeßen seyn!

Dorothee. Ein lieber munterer Einfall! Eine hübsche Frau in ein altes baufälliges Schloß eingekerkert, mit dem Vorsaz, da zu leben und zu sterben! — Ihre Dienerin, Frau von Aarau! Ich habe keinen so entschiedenen Hang zu den Felsen. Die Freundschaft soll mich nicht zur Menschenfeindin machen. Und beßer, ich kehre freywillig in die Welt zurück, als daß ich mich früh oder spät von Ihnen zurückschicken laße!

Elise. Geduld, liebe Dorothee. Wir bekommen Gesellschaft. Graf Löwenhain —

Dorothee. Zum Erstaunen, daß Sie seinen Besuch annehmen!

Elise. Die Freundschaft ist mir überall willkommen. Sie wißen, wie sehr ich den Grafen schäze, welche Verbindlichkeiten ich ihm habe.

Dorothee. War nicht einmal ein Heurathsprojekt zwischen Ihnen?

Elise. Der fromme Wunsch von ein Paar Tanten! Der Graf vereitelte ihn unter dem Vorwande meiner großen Jugend. Ich war kaum funfzehn Jahr alt und noch im Kloster. Diese Weigerung war um so weniger beleidigend, da keines von uns das Andere kannte. Zwey Jahre nachher trafen wir uns am Hofe. Ich weiß noch den Tag — die Stunde — die Veranlaßung! Ich wurde zum erstenmal als Frau von Aarau vorgestellt.

Dorothee. O, da hätten Sie ihn in sich verliebt machen sollen, — verliebt bis zum Unsinn. Sie waren Ihrem Stolze diese süße Rache schuldig.

Elise. Ausschweifendes Mädchen!

Dorothee. Aber daß auch die Tanten das Heurathsprojekt so leicht aufgaben, das ärgert mich noch.

Elise. Glauben Sie, ich hätte mit dem Grafen glücklicher gelebt? — Gewiß nicht. Er ist kalt und strenge — Der wahre Charakter für thätige, zuverläßige Freundschaft — nicht für Liebe.

Dorothee. Also die Freundschaft hat Erlaubniß Sie hier aufzusuchen. Wenn Ihnen nun aber die Liebe ohne Erlaubniß nachfolgte?

Elise. Wer könnte die Thorheit begehen?

Dorothee. Unser Unbekannter — Ich berge Ihnen nicht, daß ich ihn alle Tage erwarte.

Elise. Meine lezte Entschließung muß ihm den Muth benommen haben.

Elise. Es wird sich zeigen.

Siebenter Auftritt.

Josephe. Vorige.

Josephe. Gnädige Frau, ich sehe eine Kutsche auf der neuen Straße. Daß ist gewiß der Herr Graf. Aber er ist noch sehr weit.

Elise (zu Dorotheen.) Wenn wir ihm entgegen führen?

Dorothee. Mit Vergnügen.

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Der Graf. Erhart.

Der Graf. Wie? Elise ist nicht hier?

Erhart. Sie ist Ihnen entgegen gefahren. Sie haben einander verfehlt. Ich habe ihr nachgeschickt. Sie muß gleich hier seyn.

Der Graf. Ich mache doch alles verkehrt. Aber Unglück ist zu etwas gut. Wir haben noch Verschiedenes abzureden. Ihre Anstalten zu dem kleinen Feste — sind gut von statten gegangen?

Erhart. Sehr gut.

Der Graf. Und heimlich genug?

Erhart. Ganz nach der Vorschrift. Seyn Sie ruhig! Es kann so wenig etwas davon auskommen, als von den Mysterien der Alten. Ich habe mich verkleidet. Ich bin in der Dämmerung

zu den guten Leutchen hingeschlichen — in ihrer Hütte war es schon stock Nacht — Ich habe mich für einen Abgeordneten von Fräulein Dorotheen ausgegeben, und ihnen vor allen Dingen das strengste Stillschweigen eingeschärft, weil es eine heimliche Freude für die gnädige Frau seyn sollte. Zum Ueberfluß habe ich ihnen anbefohlen, Fräulein Dorotheen dreißig Schritte aus dem Wege zu gehen und wenn sie ihr dennoch unglücklicherweise begegnen, sie nicht einmal zu grüßen, geschweige anzureden — um ja allen Verdacht zu vermeiden. Das geschah vorgestern. Seit der Zeit geb ich auf alle ihre Schritte Achtung, ohne daß sie's vermuthen.

Der Graf. Und Gretchen kann ihr Liedchen?

Erhart. Wenigstens trillert sie's den ganzen Tag. Gedächtniß hat sie, mehr als wir Beide. Sie ist ja kaum aus der Schule.

Der Graf. Die Musikanten liegen in den umliegenden Bauerhäusern versteckt. Ich brauche zu ihrem Commando den Menschen, der mir schon so oft gedient hat, ohne mich zu kennen, ohne mich jemals gesehn zu haben. Sie könnten

also nichts verplaudern, wenn sie auch ausgefragt würden. Eben dem Menschen hab' ich auch das Feuerwerk und die Erleuchtung übertragen.

Erhart. Was Ihnen das alles für Mühe, für Umstände und für Geld kostet!

Der Graf. Lieber Magister! Kann ich die Schuld meiner Thorheit zu theuer bezahlen? Hab ich das Glück, dem ich jezt so ängstlich nachjage — hab' ich es einst nicht muthwillig ausgeschlagen, von mir gestoßen?

Erhart. Mutantur tempora! Des Menschen Herz ist noch unstäter, als Zeit und Wetter. — Entschlagen Sie sich dieser Grille!

Der Graf. Wenn ich könnte! — Das dauert nun schon acht Jahre. Mit dem Augenblick, da ich sie, die ich verschmäht hatte, unauflöslich gebunden fand, fing diese quälende Reue an. Aaran war mein Freund, wie Sie wißen. Er wußte das Glück nicht zu schäzen, um das ich ihn beneidete. Sein Leichtsinn paßte nicht zu Elisens Ernste, sein kaltes Wesen nicht zu ihrem innigen Gefühle. Das Misvergnügen nahm bald auf beiden Seiten überhand, und durch einen sonderbaren Eigensinn meines Schicksals

wählten mich Beide zu ihrem Vertrauten. Da erst lernt' ich sie ganz kennen, diese sanfte engelreine Seele. Welche Prüfung! welche entsezliche Lage! — Ich wollte mich durch Entfernung retten. Ihre Bitten hielten mich zurück. Ich blieb. Ich verbarg meine Schwachheit unter der strengsten Außenseite. Ich enthielt mich der unbedeutendesten Ausdrücke von Freundschaft. Ich begnügte mich, ihr zu dienen, zu rathen, ohne sie zu beklagen. Ich sah ihre Thränen fließen und schien ungerührt. — Ein Wort, ein einziges Wort hätte mich verrathen. —

Erhart. Aber als sie nun Wittwe wurde, und dem Wohlstande den schuldigen Zoll entrichtet hatte — warum schritten Sie da nicht lieber gleich zu einer Entdeckung, die Sie so mancher Plage überhoben hätte?

Der Graf. Guter Erhart! Ich habe alles gethan, ihre Delikatesse zu schonen — ihr Mistrauen gegen unser Geschlecht einzuschläfern — und habe doch keine Hofnung! Was würde der Erfolg gewesen seyn, wenn ich — Ich höre kommen. Man darf uns nicht zusam-

men finden. — Vergeßen Sie meinen Brief nicht!

Erhart. Schon gut.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Ich soll sie wieder sehen! — jezt! — eben jezt! — in dieser nämlichen Minute! — ich soll mich selbst überzeugen — es ist ihr Gang! — Sie ists! — Großer Gott! wie berg' ich meine Freude, mein —

(Sie kömmt, er eilt ihr entgegen.)

Dritter Auftritt.

Elise. Der Graf.

Elise. Ah, Herr Graf! Endlich finden wir uns. Vor Ungeduld Sie wiederzusehen, genieß ich dieses Vergnügen später.

Der Graf. Ich verdiene soviel Güte nicht, gnädige Frau.

Elise. Ich habe gewünscht, Sie ohne Zeugen zu sprechen. Nach einer so langen Abwesenheit hat man sich manches zu sagen. — Sezen Sie sich, lieber Graf! Aber Sie sehen niedergeschlagen aus. Ist es Ermüdung von der Reise? Sie kommen mir verändert vor.

Der Graf. Ich habe gelitten — meine Gesundheit ist nicht die beste — Aber ich sehe Sie und weiß von keinem Uebel mehr.

Elise. Nun, Graf? was denken Sie von meiner Entschließung, die Welt zu verlassen?

Der Graf. Vermuthlich ist es nicht Ihre Absicht, sich hier beständig aufzuhalten?

Elise. Warum nicht? Was opfre ich dabey auf? Freundschaften, auf die man nicht rechnen kann, Vergnügungen, die für mich keinen Reiz haben.

Der Graf. Sie bleiben also des Sinnes, sich nicht wieder zu vermählen?

Elise. Mehr als jemals.

Der Graf. Desto beßer, gnädige Frau. Ich wünsche Ihnen Glück dazu.

Elise. Jeder Tag bestärkt mich in diesem Vorsaze.

Der Graf. Und der unbekannte Anbeter, von dem Sie mir schrieben? —

Elise (lebhaft.) A propos! Ist diese Begebenheit nicht sonderbar?

Der Graf. In ihrer Art. Bey jeder andern Frau wäre das vielleicht ein sicheres Mittel durchzudringen. Die Damen lieben alles so sehr, was einen Anstrich vom Wunderbaren hat — sie sind so eitel, so leicht. Was sie Galanterie nennen, Gedichte, Angebinde, kleine Feste, alle diese Spielereyen erhizen ihr Gehirnchen und machen sie schwindlich.

Elise (launisch.) Sie sind ein bitterer Kritiker, Herr Graf. Sie sehen uns nicht im Rosenlichte.

Der Graf. Aber ich mache Sie zur Ausnahme.

Elise. Ich weiß, wie ich diese Höflichkeit nehmen soll. — Satyrisiren Sie übrigens nach Belieben über den Unbekannten und über mich — den Vorzug müssen Sie ihm doch lassen, daß er der erste Mann ist, der eine wahre Lei-

denschaft und seine Gefühlsart zu verrathen scheint.

Der Graf. Mir ist er unerklärbar. Warum nennt er sich nicht? Was bedeutet sein ganzes Betragen?

Elise (lebhaft.) Wie Sie fragen können! Furcht ist von der Liebe unzertrennlich. Das sagt er selbst. Er weiß zu gut, wie viel er aufs Spiel sezte, wenn er sich nennte. Er dürfte mir nicht mehr schreiben. Ich würde keine Bewerbungen mehr mehr von ihm dulden.

Der Graf. Er ist also ohne Hofnung?

Elise. Er schmeichelt sich, daß die Sonderbarkeit seiner Aufführung mich vielleicht am Ende bewegen wird, ihn vom großen Haufen seines Geschlechts zu unterscheiden. Mein Herz zu rühren, läßt er sich nicht beygehen; aber meine Denkungsart hoft er umzustimmen. Das ist die Sprache aller seiner Briefe.

Der Graf. Auch seines Herzens? Dann stehts wirklich schlimm um den armen Thoren.

Elise. Thoren? — Welcher Ausdruck! — Aber Sie haben Recht. Ach! es ist eine große Thorheit zu lieben. So dachte der auch, der mich

unglücklich machte. In seinen Augen hatte ich den Verstand verloren — ohnezweifel auch in den Ihrigen. — Nur ein Herz, wie meines, hätte mich vernünftig gefunden.

Der Graf (vor sich.) Mir diesen Vorwurf! (Laut.) Genug, die Geschichte hat ein Ende, das freut mich um Ihrentwillen. Es mußte Ihnen sehr unangenehm seyn, so verfolgt zu werden.

Elise. Angenehm freilich nicht. Es war eine Hauptursache meine Abreise zu beschleunigen.

Der Graf. Wir wollen hoffen, daß er ihre Einsamkeit verschonen wird.

Elise. Das wird er. Ich wünsch' es zu seinem Besten. — Wer stört uns?

Der Graf. Jungfer Josephe. Sie scheint eine dringende Bothschaft zu haben.

Vierter Auftritt.

Josephe. Vorige.

Josephe (tritt eilig ins Zimmer, mit einem Blumenbekränzten Korbe, in welchem ein Strauß liegt.) Gnädige Frau! gnädige Frau!

Elise. Was giebt's?

Josephe. Diesen Korb — dieses Boukét — sehn Sie doch! Ich hab's in Ihrer Garderobe gefunden -- Da, nehmen Sie den Brief! der wird's Ihnen beßer erklären.

Elise (nimmt den Brief mit merklicher Bewegung.) Die nämliche Schrift! — nicht anders — er kommt von ihm — ganz gewiß. (Erbricht und liest ihn sachte.)

Josephe. Hat er uns doch aufgefunden! Sagt' ichs nicht? O das freut mich! Das freut mich!

Der Graf (vor sich, Elisen betrachtend.) Sie zittert — sie wird roth — darf ichs auslegen, wie ich wünsche?

Elise (nachdem sie gelesen.) Es ist gut, Josephe.

Josephe. Was befehlen Sie?

Elise. Es ist gut, sag ich. (Winkt ihr zu gehen.)

Josephe (sezt Korb und Strauß auf einen Tisch, und sagt im hingeworfnen Tone und halb auf dem Sprunge.) Aber er hat doch den weiten Weg nicht umsonst gemacht?

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Elise. Der Graf.

Der Graf. Er ist also hier? Nicht, gnädige Frau?

Elise. Zu meinem äußersten Erstaunen. — (Giebt ihm den Brief.) Hier! Lesen Sie selbst!

Der Graf (nimmt ihn.) Wie schreibt denn der junge Herr? (Liest.)

„Bin ich es, gnädige Frau, der Sie die Welt fliehen macht? Misfällt Ihnen die demüthigste Liebe so sehr? eine Liebe, die nichts fodert, nichts begehrt, die in der Brust des Unglücklichen sterben will, den sie langsam hinraft! Ob eine so reine Huldigung sich Ihren Zorn — vielleicht gar Ihren Haß zugezogen hat, das Einzige wünschte ich zu erfahren.“ (sich unterbrechend.) Das nennt er nichts fodern, nicht begehren!

Elise. Unterbrechen Sie sich nicht bey jedem Worte! Weiter!

Der Graf. „Das Einzige wünschte ich zu erfahren. Man feyert diesen Abend eine Hochzeit.

Sie wollen selbst zugegen seyn. Erzeigen Sie mir bey dieser Gelegenheit die Ehre, das Bouket zu tragen, das ich Ihnen anbiete, so darf ich mir schmeicheln, daß meine Bewerbungen Ihnen wenigstens nicht verhaßt sind. Tragen Sie es nicht, dann ist die Gewißheit des Gegentheils bey mir entschieden; dann ist Verbannung ohne Wiederkehr und ewiges Schweigen mein Loos. So schäzbar auch die Gnade ist, um die ich flehe — was ist sie im Grunde mehr, als ein Merkmaal von Gleichgültigkeit? Und doch ist sie das Ziel meiner Hofnungen, der Inbegriff aller Wünsche des feurigsten, treusten, demüthigsten Liebhabers.« (Giebt den Brief wieder.) Die Erfindung ist listig.

Elise. Warum listig?

Der Graf. Jede andere Dame, als Sie, würde dieser Brief in Verlegenheit sezen.

Elise. Jede andere als mich! Aber ich bitte Sie, Herr Graf, sondern Sie mich doch nicht so von den übrigen Weibern ab. Können Sie mich nicht anders als auf ihre Kosten loben?

Der Graf. Wollten Sie lieber, daß ich Sie mit ihnen vermischte? Sehen Sie, Sie verlören zu viel dabey.

Elise. Dieser Brief sezt mich wirklich in Verlegenheit.

Der Graf. Ich hab' also recht ihn listig zu nennen.

Elise. O, der Schreiber dachte wohl weder an Kunst noch List.

Der Graf. Er sezt Sie aber doch in Verlegenheit.

Elise. Seine Bewerbungen machen mir kein Vergnügen. Daran darf er nicht mehr zweifeln. Man flieht nicht vor dem Manne, den man liebt, und am wenigsten in meiner Lage — Aber ihm deswegen Haß und Verachtung zu erkennen zu geben — wäre das vernünftig? wär's nicht lächerlich? — Gleichgültig ist er mir — muß er mir seyn — weiter nichts — nicht wahr?

Der Graf. Ihnen die Wahrheit zu gestehen find ich seine Aufführung unleidlich, verwegen.

Elise. Verwegen? — Diese Beschuldigung wäre mir nicht eingefallen.

Der Graf. Bey aller vorgeblichen Demuth, hört er nicht auf Ihnen die Betheurungen seiner Liebe aufzudringen, belagert Sie, folgt Ihnen überall, schleicht sich versteckterweise in Ihre Woh-

nung, dringt bis in Ihr Zimmer, belauscht Ihre Schritte, Ihre Gespräche, sieht Sie, hört Sie vielleicht in diesem Augenblick, und schmeichelt sich mit Hofnungen. Diesen Abend will er sich sogar auf der Hochzeit einfinden, um sie mit seinem Boukete prangen zu sehen.

Elise. Sie glauben, daß er hinkömmt?

Der Graf. Sein Brief sagt es deutlich.

Elise. Aber haben Sie je etwas so außerordentliches gesehen?

Der Graf. Warum nicht? Es sind schon beßere Köpfe durch die Liebe verrückt worden. Aber das ist wahr — er liebt Sie in einem Grade! — weiter kann die Leidenschaft nicht gehen.

Elise. Wohl wahr. Sie haben Recht. Er verdient Mitleid.

Der Graf. O, das ist eine andere Frage. Ich kann keinen Menschen beklagen, der den Muth nicht hat eine Leidenschaft zu bekämpfen, die uns nur durch unsere Schuld übermeistert.

Elise. Guter Graf, von der Liebe dürfen Sie nicht sprechen. Darauf verstehen Sie sich nicht.

Der Graf (mit angenommener Seelenruhe.) Und

dieser Unwißenheit dank' ich das Glück meines Lebens.

Elise (nach einer Pause mit Zerstreuung.) Ob er verkleidet seyn wird? —

Der Graf. Wen meynen Sie?

Elise (in Verlegenheit.) Sagten Sie nicht eben, daß er mich auf der Hochzeit sehen würde? — Ich bin begierig zu wißen, wie? — Ich bin schrecklich zur Neugierde geneigt — In dieser Hinsicht bin ich ganz Weib.

Der Graf. Vielleicht verkleidet er sich als Bauer.

Elise. O, sein Aeußerliches würde ihn verrathen.

Der Graf. Kann er denn nicht eine so gemeine Physionomie haben, daß man sie leicht unter der Menge verliert? Vielleicht haben Sie die Figur hundertmal gesehen, ohne sichs träumen zu laßen.

Elise. Ich getraue mich, ihn unter Tausenden herauszufinden.

Der Graf. Wie das?

Elise. Ich weiß nicht. Aber wetten Sie mit mir!

Der Graf. Ich mag Sie nicht um Ihr Geld bringen.

Elise. Sagen Sie, Graf, was würden Sie an meiner Stelle anfangen?

Der Graf. Was denn?

Elise. Diesen Abend! —

Der Graf (sich unwißend stellend.) Diesen Abend? — Weiter!

Elise ungeduldig.) Ey! lieber Himmel — mit dem Bouket —

Der Graf. Ah! das hatt' ich vergeßen — Wie kann ich Ihnen rathen? — Da müßen Sie selbst —

Elise. Hielten Sie es aber nicht für unhöflich, wenn ich es ihm abschlüge?

Der Graf. Wenn er Sie nicht mit seinem Bouket geschmückt findet, sollen Sie nichts mehr von ihm hören! — In dem Falle ist die Versuchung doch groß, eine Stunde im Leben unhöflich zu seyn, um seiner auf immer los zu werden?

Elise (in Verlegenheit.) Freilich — der Meynung bin ich auch — Aber steht das ausdrücklich in seinem Briefe? Ich muß ihn noch einmal lesen — und überlegen.

Der Graf (vor sich.) Sie wird nachdenkend.

Elise. Welche Zeit ist es? — Ich habe heute noch viel Geschäfte.

Der Graf (vor sich.) Ein Wink, mich zu entfernen. (Laut.) Ich will Ihr Gnaden nicht abhalten — Ich hab' auch Briefe zu schreiben.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Elise (allein. Sie sezt sich an den Tisch, auf dem der Korb steht.)

Er kömmt mir heute unfreundlicher als jemals vor. Er hat wirklich eine zurückstoßende Trockenheit. Verstand, Verdienste, Annehmlichkeiten — und doch nichts weniger als liebenswürdig! Ach! ihm fehlt eine fühlbare Seele. Da liegt's! Er begreift nicht, wie man mit Leidenschaft lieben kann. Sein Rath schreckt ab, aber überzeugt nicht. — Im Grunde mag er Recht haben. Ich darf dieses Bouket nicht tragen. (Nimmt und betrachtet den Korb.) Ich darf durch diese Herablassung eine unbesonnene Liebe nicht zu neuer

Kühnheit auffodern. — Und doch dauert mich der Unglückliche! — (Mit Empfindung.) Auch ich habe geliebt! — Er wird mich diesen Abend sehen! Er ist im Schloße. — Ha! Was geht hinter mir? — (Steht auf und dreht sich erschrocken um.) Es ist Dorothee — Ich bin heute auch so schreckhaft, so ängstlich —

Siebenter Auftritt.

Elise. Dorothee.

Elise. Kommen Sie, liebe Dorothee. Ich habe Ihnen viel zu erzählen.

Dorothee. Josephe und der Graf sind Ihnen zuvorgekommen.

Elise. Die Plauderer! — Nun, was rathen Sie mir, Sie? — Vor allen Dingen lesen Sie seinen Brief!

Dorothee (nachdem sie heimlich gelesen.) Und da besinnen Sie sich noch? Da verlangen Sie erst Rath? Er erklärt selbst, daß er diese Gnade für nichts mehr, als für ein Merkmal von Gleichgül-

tigkeit aufnehmen will. Diese Erklärung hebt alle Bedenklichkeit, alle Gefährde auf. Sie können sie ihm nicht verweigern, ohne eine schreyende Unbilligkeit zu begehen. —

Elise. Aber dann wird er die Bewerbungen fortsezen, denen ich habe entgehen wollen.

Dorothee. Als ob Ihre Abreise nicht Beweises genug wäre, daß sie Ihnen nicht gefallen! Als ob er nicht wüßte, woran er mit Ihnen ist! Wollen Sie ihn völlig zur Verzweiflung bringen? Wollen Sie ihn überzeugen, daß Sie ihn sogar haßen? Sehn Sie, das wäre eine Grausamkeit, ein Unsinn — o, ich mag gar nicht davon hören.

Elise. Aber wenn er sich damit begnügt, daß ich ihn nicht haße, wenn er darauf beharrt mich zu verfolgen, soll ichs dulden? Und wie kann ich mich beklagen, nachdem ich das leichteste Mittel, ihn auf immer zu entfernen, verscherzt habe?

Dorothee. Aber Sie sollten doch aus Erkenntlichkeit wünschen, ihn kennen zu lernen. Sind Sie denn gar nicht ein bischen neugierig?

Elise. O, neugierig genug — Sie könnten

mich leicht überreden — aber er wird sich nicht zu erkennen geben.

Dorothee. Wagen Sie es darauf! O, ich gäbe alles in der Welt, um ihn nur einen Augenblick zu sehen! Seine Briefe, seine Gedichte, sein Benehmen, alles verräth einen außerordentlichen Menschen. Ich bin keine Romanenheldin, ich halte nichts auf Schwärmerey, aber um sich nicht für diese Begebenheit zu intereßiren, um nicht sehnlich zu wünschen, das Ende davon zu erleben — müßte man Kloz und Marmor seyn.

Elise. Die Romanenheldin beyseite! Aber warme Phantasie und Hang zum Abentheuerlichen haben Sie so ziemlich. Daß beweisen Sie in diesem Augenblicke.

Dorothee. Gott bewahre mich auch vor Ihrer Kaltblütigkeit!

Achter Auftritt.

Josephe. Vorige.

Josephe. Gnädige Frau, der Notar mit den Brautleuten.

Elise. Laß sie herein kommen.

(Josephe ab.)

Dorothee. Sie wollen ein Paar glücklich machen. Ich wünschte, alle Welt würde heute glücklich.

Elise (lachend.) Ich will Ihrem menschenfreundlichen Wunsche nachdenken.

Neunter Auftritt.

Josephe mit Hanns und Grete an der Hand. Der Notar. Vorige.

Elise. Näher, ihr Kinder! — Nun, Gretchen? bist du recht vergnügt?

Gretchen (mit einem Knix.) O ja, gnädige Frau.

Dorothee. Und Ihr, Hanns?

Hanns. Das meyn ich. Diesen Abend wollen wir eins springen.

Elise. Diesen Abend wird Gretchen die Deinige auf immer.

Hanns. Meine Frau wird sie — wollen Sie sagen.

Elise. Wie alt ist sie?

Gretchen. Ich bin siebenzehn, gnädige Frau. Er wird diesen Monat achtzehn.

Elise. Ihr seyd Beide noch sehr jung.

Gretchen. Desto beßer! Um so länger können wir beysammen bleiben.

Elise (vor sich.) So alt war ich auch — träumte auch so süß!

Dorothee. Gretchen ist wirklich allerliebst.

Josephe. Weil i c h sie gepuzt habe!

Elise. Wer von Euch liebt das Andere am meisten. Sag einmal, Hanns! Aber aufrichtig!

Hanns. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Gretchen. Ich auch nicht.

Elise. Denkt jezt daran. Nun?

Gretchen. Eins wie das andere. Nicht wahr, Hanns?

Hanns. Da wollt' ich wetten.

Gretchen. O das weiß ich.

Elise. Werdet ihr euch auch immer so lieben?

Hanns. Warum nicht?

Gretchen. Davor ist mir nicht bange.

Elise. Laß sie herein kommen.

(Josephe ab.)

Dorothee. Sie wollen ein Paar glücklich machen. Ich wünschte, alle Welt würde heute glücklich.

Elise (lachend.) Ich will Ihrem menschenfreundlichen Wunsche nachdenken.

Neunter Auftritt.

Josephe mit Hanns und Grete an der Hand. Der Notar. Vorige.

Elise. Näher, ihr Kinder! — Nun, Gretchen? bist du recht vergnügt?

Gretchen (mit einem Knix.) O ja, gnädige Frau.

Dorothee. Und Ihr, Hanns?

Hanns. Das meyn ich. Diesen Abend wollen wir eins springen.

Elise. Diesen Abend wird Gretchen die Deinige auf immer.

Hanns. Meine Frau wird sie — wollen Sie sagen.

Elise. Wie alt ist sie?

Gretchen. Ich bin siebenzehn, gnädige Frau. Er wird diesen Monat achtzehn.

Elise. Ihr seyd Beide noch sehr jung.

Gretchen. Desto beßer! Um so länger können wir beysammen bleiben.

Elise (vor sich.) So alt war ich auch — träumte auch so süß!

Dorothee. Gretchen ist wirklich allerliebst.

Josephe. Weil ich sie gepuzt habe!

Elise. Wer von Euch liebt das Andere am meisten. Sag einmal, Hanns! Aber aufrichtig!

Hanns. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Gretchen. Ich auch nicht.

Elise. Denkt jezt daran. Nun?

Gretchen. Eins wie das andere. Nicht wahr, Hanns?

Hanns. Da wollt' ich wetten.

Gretchen. O das weiß ich.

Elise. Werdet ihr euch auch immer so lieben?

Hanns. Warum nicht?

Gretchen. Davor ist mir nicht bange.

Elise. Aber immer! immer!

Gretchen. Ja doch! Morgen und übermorgen und wieder morgen und immer so fort.

Elise (zu Dorotheen.) Bemerken Sie wohl den Unterschied in ihren Antworten? Sie ist ihrer Sache gewiß. Sie zweifelt nicht.

Dorothee. Hanns kann freilich nicht nach Ihrem Sinne antworten. Er ist ein Mann. Er muß Unrecht haben, er muß weniger zärtlich seyn.

Elise. Wo ist der Kontrakt?

Josephe (ruft.) Herr Notar!

(Der Notar überreicht Elisen den Kontrakt. Sie unterzeichnet.)

Hanns. Siehst du wohl, Gretchen, was sie macht? Das ist unser Heurathsbrief! Schade um die Mühe und ums Papier! Unsere Liebe braucht weder Brief noch Siegel.

Dorothee (zu Elisen.) Haben Sie gehört? So spricht Hanns. Das ist wenigstens so gut, als Gretchens Antwort.

Elise. Geht Kinder! Ich hoffe, daß ich Euer Glück unterzeichnet habe. Diesen Abend sehen wir uns wieder.

(Josephe führt sie wieder ab.)

Zehnter Auftritt.

Elise. Dorothee.

Dorothee (nach einer Pause.) Schon wieder Grillen?

Elise. Grillen? Nein! — Ich dachte der Zufriedenheit dieser Leutchen nach. — Ach! das Glück ist nur für die niedrige Klaße von Menschen gemacht. Sie genießen das Wenige, was ihnen das Schicksal mit sparsamer Hand zutheilt —

Dorothee (einfallend.) Und wir darben mitten im Ueberfluße. Um das Vergnügen durch Abwechselung schmackhafter zu machen, künsteln wir, verfeinern wir, wizeln wir so lange daran, bis es uns entschlüpft. Das ist der Gebrauch, den wir von unserm Verstande und von unsrer Empfindsamkeit machen.

Elise. Dorothee, Ihre Anmerkung ist bitter — Ja! ein allzuempfindliches Herz war die Quelle meines Unglücks. — Und doch — Sehen Sie! Wenn ich meine Laufbahn noch einmal an-

fangen müßte und man böte mir alle Schäze der Welt, unter der Bedingung, die Gefühle nicht wieder zu erfahren, die den Frühling meines Lebens vergiftet haben —

Dorothee. Sie nähmen sie nicht an?

Elise. Nein, gewiß nicht! — Das Andenken meiner Leiden ist mir so lieb; ich erinnere mich so süßer Augenblicke, die ich mitten unter den empfindlichsten Kränkungen geschmeckt habe; ich finde in meinem Schmerze so viel Unterhaltung, daß ich den Schneckengang eines immer gleichgültigen und stillen Lebens unmöglich beneiden kann. Eine so tiefe Ruhe, in der endlich alle Seelenkräfte erschlaffen — mir schaudert davor! — Sie finden das unbegreiflich seltsam, liebe Dorothee?

Dorothee. Ich finde nur, daß Sie sich selbst widersprechen. Vorhin wünschten Sie sich Frieden, waren hieher gekommen ihn zu suchen.

Elise. Ja, ich wünschte ihn — ach! ich bin mir selbst ein Räzel.

Dorothee (aufhorchend.) Still! — Musik! Hören Sie doch!

(Man hört in der Ferne Musik.)

Elise. Musik? Wo käme die her?

Dorothee. Ich weiß nicht. Aber ich höre sie.

Eilfter Auftritt.

Josephe. Vorige.

Josephe (eilig.) Ih, gnädige Frau — geschwinde! geschwinde! — Illumination — Musik — Feuerwerk — eine Pracht! eine Lust!

Elise. Bist Du närrisch? wer sollte —

Josephe. Sagt's Ihnen Ihr Herz nicht? Ein neuer Streich vom Anonymus!

Elise. Wär es möglich?

Dorothee. Kommen Sie nur, um uns zu überzeugen!

Elise. Ich bin ganz betäubt.

Dorothee (läuft zurück und holt das Boukey.) Ey! das Boukey?

Elise. Was wollen Sie? Laßen Sie's doch liegen!

Dorothee (trägt es fort und führt Elisen ab.) Fort! fort! Nicht geziert!

Josephe. Gottlob, daß unser Sylphe wieder da ist!

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Ein Wäldchen auf das anmuthigste erleuchtet, Ehrenpforten von Blumenfeßeln, Elisens von Aarau verzogener Name mit buntem Feuer hie und da von Genies gehalten. Ein brennender Altar. Zur rechten eine Rasenbank mit Blumen überwölbt für Elisen.

Erster Auftritt.

Gretchen. Hanns.

Gretchen. Gieb Acht, Hanns, was die Leute mich angaffen werden!

Hanns. Freilich, wenn du in deinem Liede stecken bleibst!

Gretchen. Schönen Dank! Es ist ja zu Ehren unsrer gnädigen Frau. O das flog mir in den Kopf, wie nichts.

Hanns. Es ist dir doch gar eine prächtige Frau! Schade nur, daß sie so stille ist!

Gretchen. Das macht, weil ihr Schaz gestorben ist. Das ist ganz natürlich.

Hanns. Wärst du denn an ihrem Plaz auch stille!

Gretchen (weinerlich.) Dumme Frage, wenn man Hochzeit macht!

Hanns. Ich glaube gar du greinst, Gott verzeih mir!

Gretchen. Wenn du auch solch Zeug schwazest!

Hanns. Närrchen, das war meine Absicht nicht. (Will sie liebkosend.)

Gretchen. Schon gut! — Stille nur! — Sie kommen —

Zweiter Auftritt.

Elise. Dorothee. Josephe. Hanns und Gretchen.

Elise (mit dem Bouket geschmückt. Sie bleibt am Eingange stehen.) Was seh ich?

Dorothee (ganz erstaunt.) Ah! — Das ist sein Geschmack! sein Geist!

Gretchen. Gnädige Frau, hier ist Ihr Plaz.

Elise. Aber Gretchen, woher weißt du —

Dorothee. Verzeihung! Nach der Lustbarkeit wollen wir sie ausfragen. Jezt dürfen wir sie nicht stören. Aber wo ist der Graf?

Josephe. Da kömmt er mit dem Herrn Magister.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Erhart. Haubold in ordentlicher Kleidung. Vorige.

(Der Graf kömmt näher, wird das Bouket an Elisens Brust gewahr und macht eine Bewegung der Freude, die sie für Verwunderung hält.)

Elise (zu Dorothee.) Bemerken Sie die Verwunderung des Grafen? Diesen spöttischen Blick hab' ich Ihnen zu danken. Das ängstliche Bouket!

Der Graf (zu Elisen.) Der Unbekannte ist erhört worden?

Elise. Dorothee hat mir keine Ruhe gelaßen.

Gretchen (zu Hanns.) Na! Was wird's? Die Herrschaften sind beysammen. Wir wollen anfangen.

Elise. Erst will ich wißen, auf weßen Befehl —

Dorothee. Aber gedulden Sie sich doch! Hernach haben wir Zeit genug.

Der Graf. Das Fräulein hat Recht. Und über das wird gewiß die Einrichtung getroffen seyn, daß Gretchen selbst keinen Bescheid weiß.

Dorothee. Plaz genommen, wenn ich bitten darf. (Zu Elisen.) Kommen Sie, Madam! (Führt sie zu ihrem Plaz.)

Elise. Sezen Sie sich wenigstens zu mir!

Dorothee. Wenn Sie befehlen.

Elise. Herr Graf!

(Sie sezen sich alle drey auf die Rasenbank, Elise in der Mitte; Josephe gegenüber. Erhart steht in der Mitte, Haubold hinter Josephen.)

Josephe. Herr Magister, ich habe hier so ein artiges Pläzchen.

Erhart. Ich danke, Mamsellchen. —

(Vor sich.) Hier kann ich die Dame beßer beobachten.

Haubold. Bedaure, Mamsellchen.

Dorothee. Wir sind fertig, Gretchen.

(Gretchen klatscht dreymal in die Hände.)

Josephe (zu Haubold.) Ach! nu geht's los.

(Man hört eine ländliche Musik.)

Vierter Auftritt.

Bauern und Bäurinnen. Vorige.

(Unter einem Rundgesange kommen die Bauern Paarweise und stellen sich im halben Zirkel um Hanns und Gretchen.)

Dorothee. Alles Zauber!

Haubold (zu Josephen.) Er ist und bleibt ein Hexenmeister!

Josephe. Stille doch!

(Ein Lied; Hanns und Grete singen Strophe für Strophe. Der Rundgesang schließt und die Bauern ziehen unter demselben wieder ab. Die sizenden Personen stehen auf.)

Dorothee. Allerliebst! Eben so artig erfunden als ausgeführt!

Erhart (vor sich.) Unsre Aktien gehen gut.

Elise (vor sich.) Ohnezweifel war er unter den Bauern.

Der Graf. Ist's nun gefällig, Gretchen auszufragen?

Elise. Tritt näher, Gretchen! Antworte!

Der Graf. Die gnädige Frau will wißen, wo der Spaß herkömmt.

Gretchen (zu Dorotheen.) Darf ich's nun sagen?

Dorothee. Ja, sag's nur.

Gretchen. Ihro Gnaden, die Person steht vor Ihnen.

Elise. Die es veranstaltet hat?

Hanns. Ja, Ihro Gnaden.

Elise. Wie?

Dorothee. Wieder etwas neues!

Der Graf. Am Ende bin ich's.

Gretchen. Nein — Fräulein Dortchen ists.

Dorothee. Ich?

Gretchen. Ja, ja.

Dorothee. Das ist nicht übel ausgedacht. Wie? Ich hab Euch gesagt —

Gretchen. Nicht gesagt — Sagen laßen —

Dorothee. So? Nun? erzähle doch, wie ich das angefangen habe.

Gretchen. Es war an einem Donnerstag —

Hanns. Nicht doch! — An einem Freytag —

Gretchen. An einem Donnerstag, sag ich dir —

Hanns. Aber es war ja gegen Abend — wir waren kaum aus dem Holze gekommen —

Gretchen (sich besinnend.) Es war — wart' einmal!

Elise. Was liegt an dem Tage? Weiter!

Gretchen. Es war doch Donnerstagsabend, doch! — Da kam eine alte Dame in unser Haus —

Erhart (vor sich.) So alt eben nicht.

Gretchen. Die fragte zuerst nach meinem Vater, und dann nach mir, und dann nach Hanns, der just bey uns war, und dann nahm sie uns mit auf die Wiese hinter unserm Hause, und da stießen noch drey Männer zu uns.

Hanns. Falsch! Vier Männer waren's.

Gretchen. Ich habe sie aber gezählt.

Hanns. Ich auch.

Elise. Aber so streitet doch nicht ewig.

Erhart. Das ist ein kleiner unnüzer Rechthaber!

Dorothee. Laß dich nicht irren, Gretchen. Fange wieder an! Und er Musje Hännschen, sey Er ruhig!

Hanns. Wenn sie mich's nur erzählen ließe!

Gretchen. Päperlepä!

Hanns. Aber ich weiß es beßer —

Elise. Hanns, ein für allemal sey stille!

Gretchen. Nu weiß ich nicht mehr, wo ich geblieben bin.

Der Graf. Bey der Ankunft der alten Dame.

Gretchen. Richtig! Nu fällt mirs wieder ein. Die alte Dame also, die erzählte uns ein langes und ein breites, sie wäre von Fräulein Dortchen abgeschickt, Fräulein Dortchen wollte der gnädigen Frau einen rechten Spaß machen, aber das müßte so heimlich zugehen, so heimlich. Wir dürften nicht davon muchsen. Hernach gab sie mir das Liedchen und die Musik dazu, die mir der Herr Kantor lernen sollte. Hernach gab sie

mir auch Geld, ein großes Stück für mich und ein kleineres für den Herrn Kantor. Hernach sagte sie uns allen, wie wir's machen sollten. Hernach warfen die vier Männer, die zu uns gestossen waren, ihre Quersäcke ab; da waren Blumenkränze drinn — und Kleider — und alles mögliche. Hernach kam uns die alte Dame aus den Augen, wie ein Gespenst — und hernach — Das ist ja wohl alles? Nicht wahr, Hanns?

Hanns. Das beste hast du vergeßen. Ich will von vorne anfangen.

Elise. Gebt euch keine Mühe! Wir haben genug. Ich bedanke mich, Gretchen.

Gretchen. Ach, gnädige Frau, es ist gerne geschehen.

Dorothee. Geht, Kinder, geht wieder auf eure Hochzeit.

(Hanns, Grete, Josephe und Haubold ab.)

Fünfter Auftritt.

Elise. Dorothee. Der Graf.

Der Graf (spöttisch.) Nun wißen wir Bescheid.

Elise. Dorothee, seyn Sie einmal vernünftig! Sind Sie's nicht?

Dorothee (sich ernsthaft stellend.) Allerdings bin ichs. — Daß Sie's nicht gleich errathen haben? — Die verliebte Romanze! Die süße Melodie! — Das ist ja so deutlich — Sie können auch zuweilen Fragen thun.

Elise. Eine alte Frau, sagte sie —

Der Graf. O, das war wohl eine Verkleidung — vielleicht er selbst, wer weiß?

Elise. Als alte Frau? Wo denken Sie hin?

Der Graf. Wißen wir denn sein Alter?

Elise. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß man ihn für eine alte Frau halten könnte.

Dorothee. Da hat sie Recht.

Der Graf. Und wenn es nun ein alter Hagestolz wäre, um den wir unsre Einbildungskraft erschöpfen? ein abgelebter Stuzer, der —

Dorothee (lachend.) Lieber gar mit einer schneeweiß gepuderten, vest, vest aufgekleisterten Haartour!

Der Graf (lachend.) Und mit einer Schnur Perlenzähne, die des Nachts bey der Haartour logiren!

Elise (die Achseln zuckend.) Sie thun sich beide Gewalt an, wizig zu seyn.

Der Graf. Sein Inkognito hat wichtige Ursachen; das ist ausgemacht. Alter, Figur, oder Stand — an eines dieser drey Dinge stößt es sich.

Elise. Alter? — Ein bejahrter Mann ist über so heftige Leidenschaften hinaus. — Figur? — Die Eigenliebe täuscht uns immer; er würde soviel Eigenliebe haben zu denken, daß sein ausgebildeter Verstand und sein so fühlbares Herz Ersaz genug für eitle Schönheit sind. Stand? — Ich dächte, seine Briefe, seine Freigebigkeit, sein ganzes Benehmen, kündigten einen Stand an, deßen man sich nicht schämen darf.

Der Graf. Aber dann müßten Sie ihn kennen, dann müßten Sie ihn am Hofe und in der großen Welt tausendmal getroffen haben.

Elise. Kann wohl seyn.

Der Graf. Und er liebt Sie seit acht Jahren! Und hätte sich während dieser Ewigkeit mit keinem Blicke verrathen? Wo ist der Mann, der so viel Gewalt über sich selbst besizt?

Dorothee. Er kannte Ihre Tugend.

Elise. Er liebte ohne Hofnung.

Der Graf. Unbegreiflich!

Dorothee. Und doch wahr! Ueber allen Begriff, aber außer Zweifel.

Der Graf. Bey mir braucht es noch Bestätigung. Aber ist der Fall wahr, so ist er in der That merkwürdig.

Elise. Ja, man hat Mühe sich der Neugierde zu erwehren.

Dorothee. O, diese Mühe erspar' ich mir. Ich wehre mich nicht, ich überlaße mich der Neugierde von ganzem Herzen. Er rührt mich, er reißt mich hin und ich wünschte nur, daß er hier irgendwo versteckt wäre und es selbst hörte.

Der Graf. Scherzen Sie nicht! Dazu ist er Mannes genug. Vielleicht hat er kein Wort von unserm Gespräch verloren.

Dorothee. Sehr wahrscheinlich. Um Elisens Urtheil von seiner Galanterie zu erfahren! — Vielleicht hat er sich einen eignen Schlupfwinkel anbringen lassen — Still! — Sehen Sie wohl den dicken Baum dort unten? — er ist hohl — O, ich wollte wetten — (zu Elisen.) Was fehlt Ihnen? Sie sehen blaß.

Elise. Es ist mir nicht wohl — ich habe schreckliche Kopfschmerzen.

Dorothee. Wir wollen wieder hineingehen.

Elise. Ach nein — um meinetwillen nicht — ich bin schon seit gestern Abend geplagt.

Der Graf. Es wäre doch beßer, Sie gingen aus der Luft.

Elise. Die Luft ist mir heilsam — ich bin hier recht gut — weit beßer als im ängstlichen Zimmer.

Dorothee. Nichts! nichts! Der Nachtthau fällt. — Kommen Sie! — Aber ein Wörtchen sagen Sie ihm, ehe wir gehen.

Elise. Wem?

Dorothee. Er ist hier. Ich versichere Sie. — Nur Ein höfliches Wörtchen! Zum Exempel, daß Sie sich freuen würden, ihn kennen zu lernen.

Elise. Schäkerin!

Der Graf. Der Einfall ist poßierlich. Allons, gnädige Frau, machen Sie ihr die Freude!

Elise (erstaunt.) Graf, auch Sie?

Dorothee. Mir zu gefallen!

Elise. Sie sind fürwahr —

Dorothee. Ihrer Dorothee zu gefallen! Soll ich Ihnen einen Fußfall thun?

Der Graf. Seyn Sie doch nicht unerbittlich!

Elise. Aber was soll ich denn sagen?

Dorothee. Daß Sie vor Neugierde ihn zu sehen sterben. Nun!

Elise. Ja doch, ja. — Sind Sie zufrieden?

Dorothee. O, das ist nichts — Sie müßen sich gegen den Baum kehren, Sie müßen es selbst sagen.

Elise. Seyn Sie kein Kind! Quälen Sie mich nicht!

Der Graf. Geschwinde gesagt, um der Marter los zu werden! Denken Sie nur, wie dem armen Teufel während dieses Streites zu Muthe seyn mag! Ich weiß, daß er kalt und warm schwizt.

Elise. Ueber den Grafen! Vor einer Stunde war er der personifizirte Spleen. Dorothee hat ihn mit ihrer Ausgelaßenheit angesteckt. Aber

bleiben Sie dabey! Sie steht Ihnen vortreflich.]

Der Graf. Sie wollen mich durch Lob bestechen, daß ich unsre Bitte vergeßen soll. Aber ich fange von neuem an.

Dorothee. Hurtig! hurtig! kehren Sie sich gegen den Baum!

Elise (kehrt sich gegen den Baum. Der Graf schleicht sich indessen ungesehen dahinter und versteckt sich.) Steh ich so recht?

Dorothee. Schön! Jezt gesprochen!

Elise. Bin ich nicht ein gefälliges Geschöpf?

Dorothee. Nach vollbrachter That wollen wir Sie loben.

Elise (gegen den Baum.) Sie haben mir unendliche Neugierde eingeflößt. Ich wünschte Sie zu kennen.

Dorothee. Sehn Sie doch! Der Baum bewegt sich.

Elise. Himmel!

Der Graf (kömmt hastig hervor und stürzt zu Elisens Füßen, die in Dorotheens Arme sinkt. Beide Damen thun vor Schrecken einen Schrey.) So lernen

Sie ihn denn endlich kennen, den Unglücklichen, der Sie anbetet!

Dorothee. Ih! Es ist der Graf.

Elise. Ich glaubte wirklich — Sie haben mich erschreckt.

Dorothee. O der Spaß ist herrlich — herrlich. Ich bin selbst angeführt worden. In der ersten Ueberraschung hab ich ihn nicht erkannt.

Elise. Sie haben mich unaussprechlich erschreckt.

Der Graf. Tausendmal Verzeihung! Der Streich galt eigentlich Fräulein Dorotheen, weil sie so neugierig, so geschäftig war.

Dorothee. Er ist meisterhaft gelungen. Ich danke unterthänig. So arg bin ich in meinem Leben nicht bezahlt worden. — Wie er auch seine Rolle gespielt hat! Pfeilschnell zu Ihren Füßen gestürzt! — mit einer Begeisterung in seinen Blicken, in seinem ganzen Wesen! — und die feyerlichen Worte: den Unglücklichen, der sie anbetet! — mit welchem Tone! mit welchem Ausdruck! — Man kann nicht beßer. Es war keine Darstellung, es war Natur.

Elise. Wir haben uns verspätet — das Abendeßen wartet — und mein Kopfweh nimmt zu.

Dorothee. Steckten Sie denn im hohlen Baume?

Der Graf. Nein, dahinter.

Dorothee. Wer hätte so einen Einfall in Ihnen gesucht? -- Ich kann noch nicht aufhören zu lachen — Wer hätte Sie für so lustig gehalten, für so liebenswürdig? — (Zu Elisen.) O diesen Winter müssen wir zusammen Komödie spielen. Ich wette, daß er wie ein Engel agirt. (Zum Grafen.) Sie müßen ein Talent haben, das —

Der Graf. Nach dem die Rollen sind.

Dorothee. Wie Sie nur bey unsern zerstörten Gesichtern sich des Lachens enthalten konnten? Das ist mir unbegreiflich. An Ihrer Stelle wär' ich geborsten.

Elise. Wollen Sie nicht soupiren. Kommen Sie doch!

Dorothee (im Abgehn.) Das war ein Spaß! Das war einer!

Elise (im Abgehn.) Ich bin zum Sterben krank.

Der Graf (vor sich im Abgehen.) Ich fange an zu hoffen.

Vierter Akt.

Elisens Zimmer; Tisch mit Lichtern.

Erster Auftritt.

Elise (allein. Auf einem Sopha, in schwermüthiger Attitüde.)

Mögen sie sich lustig machen! — Keine Minute länger konnt' ichs aushalten. Ich kam mir vor, wie ein Leidtragender unter den schwärmenden Gästen des Leichenmahls. — Es ist mir wunderbar zu muthe — Ein einziger sanfter Flötenton oder das Geschrey eines kleinen Kindes könnte mir helle Thränen ablocken. — (man hört pochen.) Schon wieder ein Ueberlästiger! Kann ich denn keinen Augenblick allein seyn?

(Erhart öfnet die Thür.)

Zweiter Auftritt.

Erhart. Elise.

Elise. Sind Sie es, Herr Magister? Ich danke Ihnen. Ich kann mir heute nicht vorlesen lassen.

Erhart. Vorlesens wegen kam ich eben nicht.

Elise. Warum denn?

Erhart. Ich hatte Ihro Gnaden ein kleines Abentheuer zu erzählen — aber es hat nicht Eile.

Elise (verdrüßlich.) Was ist es denn?

Erhart. Ach, nichts — immer und ewig von dem Unbekannten.

Elise (lebhafter.) Wie? Erzählen Sie doch!

Erhart. Ich wünsche Ihro Gnaden angenehme Ruhe. Morgen ist auch ein Tag.

Elise. Sie sezen meine Geduld auf die Probe. Reden Sie! Was ist vorgefallen?

Erhart. Ihro Gnaden sind unpaß — und

ich sollte Ihnen den Kopf mit solchen Kleinigkeiten wüste machen?

Elise (ungeduldig.) Ja, Sie sollen. Ich sage Ihnen, Herr Magister, daß ich's wißen will.

Erhart. Der Bettel lohnt der Mühe nicht.

Elise. Unerträglicher Mensch! Bettel hin Bettel her! Aber ich kann nicht leiden, daß Sie mich keiner Antwort würdigen, wann ich in Sie dringe.

Erhart. O, sobald Ihro Gnaden befehlen — will ich damit aufwarten. — Ich hab' ihn gesehen.

Elise. Gesehen? Wen?

Erhart. Den Unbekannten.

Elise (sehr hastig.) Den Unbekanten? Wo das? Wie das? Deutlicher! Umständlicher!

Erhart (lacht in sich.)

Elise. Was lachen Sie?

Erhart. Verzeihung, Ihro Gnaden! — Es fiel mir ein, daß Ihre natürliche Lebhaftigkeit Sie selbst in agone nicht verlaßen würde —

Elise (betroffen.) Und Ihr Phlegma Sie nicht auf der Folter. — Haben Sie ausgelacht?

Ihr Herren Gelehrten verläugnet euch doch nie. Nun? — Wie haben Sie ihn gesehen?

Erhart. Eben ließ ich mir's am besten schmecken, als ein Bedienter mit der Nachricht hereintrat, daß mich unten Jemand zu sprechen verlangte. — Huy! dacht' ich, gewiß ein Bauernkrieg! — Die liebe Hochzeit — der herrschaftliche Wein — der Spektakel von Musik und Tanz —

Elise. Was gehn mich Ihre Gedanken an? Genug, Sie gingen hin?

Erhart. Verzeihung! über der Mahlzeit laß' ich mich nicht stören.

Elise. Sie gingen nicht?

Erhart. Allerdings, sobald ich satt war.

Elise. Nun? Und sahen?

Erhart. Einen langen Menschen, der mich beym Arme nahm, von wichtigen Entdeckungen murmelte, und mich mit sich in die Allee zog. Da gab er sich für den unbekannten Liebhaber aus, versicherte, daß er mich par renommée kennte, daß er wüßte, daß Ihro Gnaden mich Ihres Zutrauens würdigten, und daß Sie — Da fiel ich ihm

in die Rede, um ihn zu fragen, ob er meine anecdota graecorum gelesen hätte?

Elise. Eine sehr nöthige Frage! — Haben Sie nicht bemerkt, wie er aussieht?

Erhart. Es war finster — wie in Egypten. Ich habe nichts gesehen, als daß er sehr groß ist, und schlank und schön gewachsen.

Elise. Seine Züge konnten Sie nicht erkennen?

Erhart. Nein.

Elise. Sehr groß? Ungefähr, von welcher Taille?

Erhart. Ich dächte — mit wem vergleich ich ihn just? — Ja — mit dem Herrn Grafen — So ungefähr.

Elise. Weiter! Weiter! Was hat er von mir gesagt?

Erhart. Kindereyen — daß er Sie anbetete — daß er für Sie stürbe — Wer kann das Zeug behalten? — Ihr Gespräch im Wäldchen hat er mir auch erzählt —

Elise. Wie? Er war dort versteckt?

Erhart. Allerdings. O, er ist vor Vergnügen außer sich — er hat Sie mit seinem Bou-

ket gepuzt gesehen — er hat gehört, daß Sie ihn zu kennen wünschen — und darum eben ließ er mich rufen.

Elise. Hat er sich Ihnen entdeckt?

Erhart. Nein. Sein Name ist ein Geheimniß, das er nur Ihnen anvertrauen will. Er bittet um eine Audienz, aber insgeheim, um nicht gesehen zu werden, und so früh als möglich.

Elise. Wie früh denn?

Erhart. Morgen gegen Tagsanbruch, um fünf Uhr.

Elise. Um fünf Uhr.

Erhart. Um sechs Uhr reist er wieder ab, und wenn Sie ihn nicht sehen wollen, kömmt er nie wieder.

Elise. Aber wie kann ich um die Zeit eine Mannsperson annehmen, allein, und auf meinem Zimmer?

Erhart. Er sezt voraus, daß Sie von seiner Ehrfurcht überzeugt sind, er gelobt sogar, seiner Liebe mit keiner Silbe zu erwähnen, und erlaubt mir überdies zugegen zu seyn, wenn Ihro Gnaden es durchaus verlangen.

Elise. Ah, das verändert die Sache —

in dem Falle — nein, ich will ihn nicht sehen.

Erhart (lacht heimlich.) Hahaha!

Elise. Lachen Sie wieder?

Erhart. Ueber meinen Scharfsinn. Ich hab's ihm vorher gesagt. Ich hab's ihm ad oculos demonstrirt, daß Ihre Neugierde im Wäldchen bloßer Scherz gewesen wäre, daß Sie seine Hofmacherey zum Henker wünschten, kurz daß Sie ihn für einen Tollhäusler hielten.

Elise. Da haben Sie Ungereimtheiten gesagt, die Sie nicht verantworten können. Wer hat Ihnen Auftrag gegeben, meine Gesinnungen zu dollmetschen?

Erhart. Ich wollte ihn von seiner Thorheit kuriren.

Elise. Was geht Sie ein fremder Mensch an?

Erhart. Meine Absicht war gut. Aber sie schlug fehl. Er that, wie unsinnig.

Elise. Und das sahen Sie nicht vorher, Sie, scharfsinniger Mann?

Erhart. Ich kenne die Verliebten zu wenig.

Elise. Aber die Menschen kennen Sie doch?

Erhart. Meine Griechen und Römer? ja!

Elise. Und sind die halbe Welt durchreist?

Erhart (ein wenig hämisch.) Wie wir Gelehrten reisen! Bibliotheken, Kunstsachen, Alterthümer, das ist unsre Welt.

Elise. Einem Unglücklichen, der Ihr Mitleiden verdient, mit lachendem Munde den Dolch ins Herz zu stoßen!

Erhart. Aengstigen Sie mich nicht, gnädige Frau! Kommen Sie lieber dem Unglücke zuvor! Seine Rettung steht bey Ihnen.

Elise. Was kann ich thun?

Erhart. Geben Sie mir Vollmacht meinen dummen Streich wieder gut zu machen?

Elise. Von Herzen gern. Aber wie ist das möglich?

Erhart. Ich will ihm das artigste, schmeichelhafteste Kompliment von Ihnen bringen. Ich will ihm sagen —

Elise. Nach allen Unhöflichkeiten, die Sie mir angedichtet haben!

Erhart. Das ist der Henker. Er wird mir nicht glauben.

Elise. Fühlen Sie nun meine unaussprechliche Verlegenheit? Es fehlt nichts, als daß Sie ihn versichert hätten, ich liebte einen Andern.

Erhart. Wie kann ich versichern, was ich selbst nicht weiß?

Elise. O, ich wette, Sie haben es gethan — aus bloßer Wuth ihn zu kuriren.

Erhart. Ey! berührt hab ich die Sayte — aber ganz obenhin — nur so kleine Muthmassungen hingeworfen —

Elise (in größter Heftigkeit.) Wie gedacht. — Ob das erhört ist? — Wo hatten Sie nur Ihre Sinne, Herr Magister? — Ich danke Ihnen für die schöne Meynung, die Sie dem Menschen von mir beygebracht haben. Er glaubt, daß ich ihn verachte, daß ich ihn haße, daß ich Spott mit ihm treibe, und daß ich einem heimlich begünstigten Liebhaber habe.

Erhart. Aber halten Sie mir zu Gnaden! — so ausdrücklich hab' ich das nicht gesagt — er wollte mich ausholen — aber ich hörte ihn von weiten tappen und zog mich zurück.

Elise. Zum todtärgern! — Der Mensch sieht nun hier niemanden als den Grafen. Na-

türlicherweise muß er ihn für den glücklichen Sterblichen halten.

Erhart. Er klopfte freilich an — aber ich hatte keine Ohren.

Elise. Suchen Sie ihn auf! — Sagen Sie ihm! — O Sie bringen mich zu einem Schritte — aber mein Charakter, meine Ehre erlaubt mir nicht, ihn im Irthume zu laßen. — Verlieren Sie keinen Augenblick! — Sagen Sie ihm, daß ich ihn um fünf Uhr erwarte.

Erhart. Ich eile.

Elise. Noch ein Wort! — Von dem ganzen Vorfall darf kein Mensch etwas erfahren.

Erhart. Gnädige Frau — ungeschickt und linkisch bin ich, aber verschwiegen.

Elise. Schon gut. Gehen Sie nur!

(Erhart ab.)

Dritter Auftritt.

Elise (allein.)

Was muß er von mir denken? Bis jezt die strengsten Grundsäze gegen ihn behauptet und alle

durch einen einzigen Schritt verläugnet — umgestoßen! — Aber ihn der Verzweiflung überlassen! Seine Bekanntschaft abweisen, auf immer abweisen! Durft' ich das? Konnt' ich das? — Und warum nicht? Was kümmert mich ein Unbekannter? Was bedeutet diese lebhafte Theilnahme? Ich bin sonst mit nichts beschäftigt. Ich vergeße der Pflichten gegen mich selbst, um nur an ihn zu denken. — Unbegreiflich! — Ist es Neugierde? Ist es Neigung zum Sonderbaren? Ist es Eitelkeit? Ist es — ach! ich wage nicht mein Herz tiefer zu ergründen. — (Horcht.) Kommt der Magister schon zurück? — Ich wünschte, daß er ihn verfehlt hätte — (Sich umsehend.) Himmel! Der Graf und Dorothee!

Vierter Auftritt.

Dorothee. Der Graf. Elise.

Der Graf. Wir kommen uns nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Dorothee. Hat das fatale Kopfweh nachgelaßen?

Elise. Ich will mich niederlegen. Ruhe wird wird mir am besten thun.

Dorothee. Wir haben uns bey unserm Soupee amüsirt, wie Könige, und gelacht — wie Kinder. Der Auftritt im Wäldchen hat uns unerschöpflichen Stoff gegeben. Der Graf war scharmant und ich nicht weniger. Sie haben verloren, daß Sie nicht dabey waren.

Elise. Das glaub' ich. Aber ich wär außer Stande gewesen, ihre gute Laune zu genießen. Ich bin so niedergeschlagen —

Dorothee. Eine kleine Unordnung in der Diät sollte Ihnen treflich bekommen, eine Nachtwache zum Exempel.

Elise. Danke unterthänig. Ich fühle gar keinen Beruf zu wachen.

Dorothee. Aber ich. Ich kann unmöglich zu Bette gehen, da die ganze Nacht im Schloße geschwärmt wird. Ich will den Tag erwarten. Kommen Sie! seyn Sie von der Gesellschaft!

Elise. Ich könnte nicht, wenn ich auch wollte; Sie sehen, wie krank ich bin.

Dorothee. Gegen Morgen gingen wir aufs Thürmchen, um die Sonne aufgehen zu sehen.

Das reizt Sie doch? — Freundin der Felsen und Thäler! Liebe, romantische Seele! Sonnenaufgang! Das Schönste der Natur! — Auch das nicht? — Oh dann geht's mit Ihrer Empfindsamkeit zu Ende.

Elise. Spotten Sie, wachen Sie, tanzen Sie, aber mir gönnen Sie mein Bett, ich bitte.

Dorothee. Graf, Sie verlaßen mich doch nicht?

Der Graf. Wenn Ihnen am Opfer meiner Ruhe liegt, mit Vergnügen bring' ich es Ihnen.

Dorothee. Wie galant und wie drollig zugleich! O Sie sind mein Mann. (Zu Elisen, die zu schlummern scheint.) Ich verschwende meinen Wiz umsonst an Ihnen. Morpheus ist mächtiger als ich. Gute Nacht! Sie legen sich wohl gleich nieder?

Elise. Unverzüglich.

Dorothee (nach der Uhr sehend.) Es ist noch nicht Mitternacht. — Fünf volle Stunden. Mehr brauchen Sie nicht um reichlich auszuschlafen. Um fünf Uhr wecken wir Sie, halten Reveillon

bey Ihnen und sehen doch noch die Sonne aufgehen. Nicht?

Elise. Quälegeist! wüßten Sie, wie mir zu Muthe ist, Sie hätten Mitleid mit mir.

Dorothee. Verzeihung! Einen Kuß! Sie sollen bis an hellen Mittag ruhen.

Elise. Scherz beyseite! Ich liefe Gefahr krank zu werden, wenn Sie mich früher störten.

Dorothee. Friede sey mit Ihrem Schlafe! Kommen Sie, Herr Graf! (Will gehen, kehrt wieder um, zu Elisen.) Besinnen Sie sich indeßen eines beßern, so lassen Sie uns rufen. Im Tanzsaale oder im Garten sind wir gewiß.

Der Graf (zu Elisen.) Ich verlaße Sie nicht ohne Sorge. Man sieht Ihnen an, daß Sie leiden.

Elise. Ich habe, glaub' ich, ein wenig Fieber.

Der Graf. Fieber? Erlauben Sie! (Nimmt ihre Hand und fühlt den Puls.)

Dorothee. Graf, Sie sehen bedenklich aus. Hat sie viel Fieber? Wie geht der Puls?

Der Graf. Ich wünschte, daß er schneller ginge.

Dorothee. Ein schöner Wunsch!

Der Graf. Ja, ja. Er ist zu gepreßt.

Dorothee. Sie erschrecken mich — O sie muß gleich zu Bette. Aber wir wollen hier im Zimmer aufbleiben.

Elise. O, ich bitte —

Dorothee. Keine Umstände! Keine Komplimente!

Elise. Das geb ich gewiß nicht zu.

Dorothee. Nur bis fünf oder sechs Uhr. Wir behalten noch Zeit übrig auszuruhn.

Der Graf. Nein, wir möchten ihr Lärm machen.

Dorothee. Müßen wir denn plaudern? Ein stilles Piket, ein erbauliches Schach —

Der Graf. Wir müßen sie allein laßen, glauben Sie mir.

Dorothee. Ich ergebe mich — aber unter der Bedingung, daß Sie mich rufen laßen, sobald Sie aufwachen!

Elise. Ich versprech's Ihnen.

Dorothee. Schliefen Sie vielleicht eher ein, wenn ich Ihnen vorläse?

Elise. Ach, nein!

Dorothee. Gute Nacht, Liebe, nochmal gute Nacht!

Elise. Gute Nacht! gute Nacht!

(Der Graf verbeugt sich und geht mit Dorotheen ab.)

Elise (allein.) Endlich geht sie. — Wahrhaftig, man muß sie ganz so kennen als ich, um nicht die Geduld über ihre Zudringlichkeit zu verlieren. — Aber warum bin ich auch so düster, so mürrisch, daß gutes Herz und froher Sinn — die angenehmsten Gefährten des Lebens! — mir zur Last fallen?

Fünfter Auftritt.

Erhart. Elise.

Elise. Nun? Haben Sie Ihren Auftrag ausgerichtet?

Erhart (sich die Augen trocknend.) Ja, gnädige Frau. Die Augen sind mir noch naß von der Unterredung. Das war ein Entzücken, eine Herrlichkeit! Ich habe so etwas noch nicht gesehen.

Elise. Sie haben ihn doch an seine eignen Bedin-

gungen erinnert? In Ihrem Beyseyn und von seiner Liebe keine Silbe!

Erhart. Er wird sie halten, seyn Sie ruhig.

Elise. War er nicht sehr verwundert?

Erhart. Entzücken verschlang jede andere Empfindung.

Elise. Sie haben ihn zweymal gesprochen und noch keine Muthmaßung, wer es seyn mag? Sein Ton der Sprache, seine Art sich auszudrücken —

Erhart. Ton der Sprache? — In der That — der ist mir nicht ganz fremd.

Elise. In der That? Und das sagen Sie mir so spät? — Aber glauben Sie, daß Sie ihn in meinem Hause gesehen haben?

Erhart. Daß wir uns irgendwo begegnet haben, wird mir immer wahrscheinlicher. Gott weiß wo? — Die todten Sprachen haben mein Gedächtniß erschöpft.

Elise. Besinnen Sie sich doch!

Erhart. Wie soll ich mich besinnen? Ich habe drey junge Herren auf Reisen geführt — ich kann ihn in Italien — in England —

in Frankreich — in der Schweiz getroffen haben —

Elise. Also ein Fremder?

Erhart. Dafür halt' ich ihn.

Elise. Spricht er ausländisch?

Erhart. Nichts weniger. Er spricht sehr gut. Deutsch, bestimmt, gewählt und doch ungesucht.

Elise. Wie er schreibt?

Erhart. Noch beßer.

Elise. Ist das möglich? — Hat er Ihnen gar nichts an mich aufgetragen?

Erhart. Sie würden sehr erstaunen, hat er mir zwey bis dreymal wiederholt.

Elise. Sehr erstaunen? — Ganz natürlich — weil ich ihn niemals gesehen habe.

Sechster Auftritt.

Josephe. Vorige.

Josephe. Ihro Gnaden wollen zu Bette, wie ich höre.

Elise. Ja, Kind. Lege nur alles im Kabi-

net zurechte. Aber warte nicht! Ich will mich allein auskleiden.

Josephe. Sie sind allzugnädig. Der Ball wird ohne mich fortgehen. Ich kann warten.

Elise Thue, was ich dir befehle!

Josephe. Ich habe mich schon von meinem Tänzer losgesagt. Ich habe Fräulein Dorotheen versprochen, bey Ihro Gnaden zu wachen.

Elise. Fräulein Dorothee ist zu aufmerksam und Jungfer Josephe zu dienstfertig. — Geh Sie nur! Ich will heute niemanden vom Vergnügen abhalten.

Josephe. Aber Ihre Gnaden glauben doch nicht, daß mir an dem bisgen Tanzen mehr liegt, als an meinem Dienste?

Elise. Ich glaube, daß Sie sich zur unrechten Zeit geltend machen will.

Josephe (vor sich.) Thut man seine Schuldigkeit, so ist's nicht recht — thut man sie nicht, so — wie macht man's denn recht? (ab.)

Elise (zu Erhart.) Herr Magister, um fünf Uhr holen Sie ihn also ab? Führen Sie ihn durch die Gartenthür herein! Laßen Sie sich den Schlüssel zum Pförtchen geben!

Erhart. Sehr wohl, gnädige Frau.

Elise. Verschlafen Sie's nicht!

Erhart. Hat keine Noth. Wir Gelehrten sind gar früh auf. Aurora —

Elise. Im Schloße wird noch alles munter seyn — Sehen Sie sich ja vor!

Erhart. Laßen Sie mich sorgen!

Elise. Ich gehe in mein Kabinet! — Punkt fünf Uhr! —

(ab.)

Erhart. Stellen wir uns. — Angenehme Ruhe Ihro Gnaden! (Im Abgehen.) Viktoria! Gibraltar ist über.

Fünfter Akt.

Voriges Zimmer, Tisch mit brennenden Lichtern.

Erster Auftritt.

Elise (allein, in Morgenkleidung sizend und die Uhr ans Ohr haltend.)

Eben so emsig — eben so geschwinde schlägt mein Herz — Mit jeder Sekunde wächst meine Unruhe — Diesmal eilt die Reue dem Fehltritte zuvor. — Fehltritte? — Bin ich auch nicht zu strenge gegen mich? — Vorwiz — Vorwiz ist der eigentliche Ausdruck. — Was lauf' ich für Gefahr? — Ist mir sein Herz, seine Denkungsart nicht zur Gnüge bekannt? — (Nach einer Pause.) — Noch kann ich es mir selbst nicht glauben, — Hab ich ihn darum so standhaft vermieden? Bin

ich darum hieher geflohen? — Ach! ich floh — weil ich ihn fürchtete — ich täuschte mich selbst — Wie? ich könnte noch einmal lieben? — Gott! was hör' ich? (Sie horcht. Man klopft leise.) Man klopft! — Das kann niemand seyn als er. — Er hat die Stunde nicht erwarten können — ich muß aufmachen — (Erhebt sich, wankt.) — ich kann nicht — Ich habe nicht die Kraft von der Stelle zu gehen — (Lehnt sich an einen Tisch; man klopft wieder.) Er ists! er ists! Ich muß — (Sie geht und macht auf.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Elise.

Elise (prallt zurück.) O Himmel! Der Graf!

Der Graf (nicht weniger bestürzt.) Verzeihung, gnädige Frau! Ihr Befinden — meine Unruhe — ich konnt' ihr nicht länger wiederstehen.

Elise. Ich habe kein Auge zugethan. Ich bin grausam unruhig.

Der Graf. Ich ging auf der Terraße unter Ihrem Fenster spazieren. Ich glaubte Sie gehen zu hören — und es zog mich herauf.

Elise. Ich danke Ihnen. — Aber haben Sie die Freundschaft, mich allein zu lassen.

Der Graf (tiefseufzend.) Ach, gnädige Frau!

Elise. Was ist Ihnen?

Der Graf. Ich darf Sie also nicht um einen Augenblick Gehör bitten.

Elise. Wie?

Der Graf. Meine Seele erliegt ihrer Last.

Elise. Haben Sie mir etwas zu sagen?

Der Graf. Wenn Sie mich hören wollten!

Elise. Ist es denn so dringend?

Der Graf. Das Geheimniß meines Lebens! — Ich will Sie nicht aufhalten — Nur um ein Viertelstündchen bitt' ich.

Elise (nach der Uhr sehend. Vor sich.) Es ist kaum vier Uhr. (Laut.) Aber Graf — um diese Stunde!

Der Graf. Ich mußte eine ungelegene wählen. Den ganzen Tag sind Sie keinen Augen-

blick allein. Ist die Freundschaft auch Sklavin der Etikette?

Elise. Aber lieber Graf — (Vor sich.) Ich kann ihn ohne Grausamkeit nicht fortschicken — (Laut.) Ich bin sehr matt — wir müssen uns bald trennen —

Der Graf. Ich werde Ihrer Güte nicht mißbrauchen. Aber ich muß Sie sprechen, ich muß Sie um Rath fragen.

Elise. Was betrift es denn?

Der Graf. Sie haben mich oft wegen übler Laune und Düsterheit berufen, Sie haben mein häufiges Hin und Herreisen, meine langen Abwesenheiten bemerkt. Die Ursache davon erriethen Sie wohl nie?

Elise. Nein; aber darüber nachgedacht hab ich genug. Erst neuerlich haben Sie acht Monate auf Ihren Gütern zugebracht. Ich kann nicht begreifen, warum?

Der Graf. Sie sollen es wißen, gnädige Frau? — Eine unüberwindliche, heimliche Leidenschaft —

Elise. Hielt Sie dort gefeßelt?

Der Graf. Ich sehe Ihr Erstaunen bey diesem Geständniße.

Elise. Ich kann es nicht bergen. — Was? Sie kennen die Liebe?

Der Graf. Sie allein gebietet über mein Schicksal; ist die Zerstörerin meiner Ruhe, meines Glücks; hat mich in ein Chaos von Leiden und Sorgen verflochten, deren Erzählung Sie vielleicht rühren würde. Zufriedenheit, Ehrgeiz, gesellige Freuden, alles hab' ich ihr aufgeopfert.

Elise. Und ich hielt Sie für so ruhig, für so kalt! — Warum verschwiegen Sie mir auch diese Gesinnungen so lange? Zweifelten Sie an meiner Theilnahme? Kannten Sie mein Herz nicht? Ach, lieber Graf! dieses Geständniß macht Sie mir unendlich werther.

Der Graf. Wenn ich das hätte glauben können, wäre mein Herz schon seit zwey Jahren leichter.

Elise. Ihre Zurückhaltung verdient meine bittersten Vorwürfe; sie ist grausam, sie ist beleidigend.

Der Graf. Beleidigend? Nein, das ist sie

nicht. Ein unübersteigliches Hinderniß zwang mich zu schweigen. — Und dann — wollt' ich mich heilen.

Elise. Wie? Sie werden doch geliebt?

Der Graf. Noch darf ich mir's nicht schmeicheln. Aber genug, ich bin weniger unglücklich.

Elise. Wenn die Pflicht Ihnen nicht entgegen ist, kann eine so getreue, so zärtliche Leidenschaft nicht mit Undank belohnt werden.

Der Graf. Das glauben Sie, gnädige Frau?

Elise. Ich bin deßen gewiß. So liebenswürdig und so innig liebend müssen Sie Gegenliebe finden.

Der Graf. Unendlich lieb' ich. Wenig Herzen wißen zu lieben, wie das meinige. Das ist mein einziges Verdienst, mein einziger Anspruch zu gefallen.

Elise. Sie bedürfen keines andern.

Der Graf. O, gnädige Frau! Sie wollen einem Unglücklichen schmeicheln; aber Ihr eignes Beyspiel entkräftet den Eindruck dieser verführerischen Worte.

Elise. Wie das?

Der Graf. Hat Ihr unbekannter Verehrer Ihnen nicht eine eben so zärtliche Leidenschaft bewährt, und doch bleibt Ihr Herz ungerührt? Ihm rauben Sie alle Hofnung und verlangen daß ich hoffen soll?

Elise. Von mir ist jezt nicht die Rede. Ich beschäftige mich nur mit Ihnen. Sie sprachen von Hindernißen Ihres Glücks. Vielleicht von Seiten der Geburt, des Standes?

Der Graf. Nein, gnädige Frau. In jedem Verstande könnte die Wahl meines Herzens auch die Wahl meiner Vernunft seyn. Warum ist sie nicht in Niedrigkeit und Mangel geboren! Warum kann ich ihr nicht eitle Vortheile aufopfern und meine Reichthümer zu ihren Füßen legen! Ach, das Schicksal hat alles für sie gethan. Die Liebe hat ihr nichts anzubieten als ein Herz.

Elise. Jedes Wort von Ihnen vermehrt mein Erstaunen. Wie konnten Sie eine so gefühlvolle Seele so lange verbergen?

Der Graf. O, wenn Sie auch wüßten, wie viel mich dieser Zwang gekostet hat!

Elise (nach der Uhr sehend. Vor sich.) Es wird spät!

Der Graf. Wenn ich Ihnen erzählen dürfte, wie grausam —

Elise (ungeduldig einfallend.) Das Uebrige morgen!

Der Graf. Wie, gnädige Frau? Im süßesten Augenblick meines Lebens, da Sie mir den tröstendesten Antheil bezeigen, da Sie mich beklagen —

Elise (ängstlich.) Ich beklage Sie von ganzem Herzen.

Der Graf. Und befehlen mir abzubrechen? O lassen Sie mich enden, lassen Sie mich Ihnen —

Elise. Ich bitte, gönnen Sie mir Erholung. Ich kann Ihnen nicht länger zuhören. Ich bin so erschöpft —

Der Graf. Ich gehorche. Selbst mit ihrem Namen will ich Sie verschonen. (Will gehen.)

Elise (neugierig.) Ihren Namen? Nein, den muß ich wißen.

Der Graf. Sie wißen ihn mehr als zu gut. Sie kennen sie.

Elise (noch neugieriger.) Ich kenne sie? — Und sie heißt?

Der Graf (ihre Hand ergreifend.) Elise!

Elise. Nun?

Der Graf (gelaßener.) Sie vermögen alles über Ihr Herz.

Elise (mit Innigkeit.) Rechnen Sie auf mich! Sie ist die Ihrige.

Der Graf (mit neuem Entzücken.) Versprechen Sie mir das?

Elise. Ja doch, ja. Nur geschwinde!

Der Graf. Ich brauche sie Ihnen nur zu schildern, nicht zu nennen. An Vorzügen des Aeusserlichen der Schönsten ihres Geschlechts gleich, an Eigenschaften des Geistes und Herzens weit über sie erhaben, bewundert, verehrt von Allem, was sich ihr nähert, dem Niedrigsten mit Milde entgegenkommend, ist sie nur gegen einen Einzigen ungerecht, verschmäht sie aus Vorurtheil und —

Elise (in äußersten Ungeduld.) Den Namen! — Den Namen! (Man hört die Schloßuhr schlagend.) Was schlägt es da?

Elise (vor sich.) Gott! meine Uhr hat mich betrogen. (Laut.) Gehen Sie, Graf — Lassen Sie mich! — Der Tag bricht an — Entfernen Sie sich!

Der Graf (erschrocken.) Gnädige Frau!

Elise (fällt in einen Sessel.) Ich vergehe — (Bedeckt ihr Gesicht mit ihrer Hand.)

Der Graf (die andre Hand ergreifend.) Was ist Ihnen, gnädige Frau? — Diese Bestürzung! — Diese Bangigkeit, die Sie umsonst verbergen wollen —

Elise (heftig.) Sie sollen sich entfernen! (Springt hastig auf.) Himmel! man kömmt;

Der Graf. Gnädige Frau! Ich hab Ihnen meine Seele aufgeschloßen, darf ich nicht erwarten —

Elise (außer sich.) O, Graf, aus Mitleid, aus Menschlichkeit —

Der Graf. Unmenschlichkeit wär es, Sie in diesem Zustande zu verlaßen.

Elise (in Verzweiflung.) Sie wollen also meine Erniedrigung? Es giebt kein Mittel, mich von Ihnen zu befreyen — als ein schimpfliches Geständniß.

Der Graf. Reden Sie, gnädige Frau! Der zärtlichste Freund beschwört Sie —

Elise. Muß ich? — Kann ich? — Der Unbekannte — Der Liebhaber, von dem Sie glauben, daß ich ihn verachte —

Der Graf. Nun?

Elise. Ich will ihn sehen. Ich erwart' ihn.

Der Graf (gelaßen.) Und über diese unschuldige Neugierde erröthen Sie?

Elise. Nicht Neugierde, Graf! Vermindern Sie meine Schuld nicht! Ein stärkeres Gefühl hat über meine Vernunst gesiegt. Der Schleyer fällt. Der Selbstbetrug hört auf. Ich erkenne mich und bebe zurück. — Was seh ich? Ihre Augen schwimmen in Thränen?

Der Graf. Ist es möglich, Elise? Sie lieben?

Elise (lehnt ihr Gesicht an seine Schulter und weint.) Sie haben mir mein Vertrauen entrißen. Aber Sie sind deßen werth.

Der Graf. Ja, ich bin deßen werth, ja ich —

Elise (wendet sich von ihm.) Gehn Sie nun, lieber Graf. Er muß gleich hier seyn.

Der Graf (ihr zu Füßen.) Hier ist er! Hier liegt er zu ihren Füßen, der glücklichste aller Menschen.

Elise (äußerst erstaunt.) Graf!

Der Graf. Wollen Sie ihn noch verkennen?

Elise (wie vorhin.) Wen?

Der Graf. Ich bin's!

Elise. Sie?

Der Graf. Nun wißen Sie alles.

Elise (nach einer Pause, ihn aufhebend.) Sie sind es, den ich — der mich —? Mich lieben Sie seit acht Jahren?

Der Graf. Und stehe endlich am Ziele meiner Wünsche und Sorgen und kann mich doch nicht freuen. Allzuviel Behutsamkeit hat mich zu Kunstgriffen verleitet, die ich jezt selbst verdamme. Nein! — ich will Ihr Herz nicht der Ueberraschung zu danken haben. — Sie sind frey, Elise. Sie haben nichts gestanden, nichts versprochen. — Fällen Sie mein Urtheil!

Elise. Glauben Sie, daß ich Weib genug sey, zu widerrufen, was Vernunft und Dankbarkeit vor aller Welt rechtfertigen?

Der Graf. Dankbarkeit? — Ach, Elise, beschämen Sie mich nicht!

Elise. Gehen Sie in die Zeiten zurück, wo ihre Klugheit mich leitete, ihre Sanftmuth mich in den Schranken der Mäßigung erhielt, ihre Tugend mich wieder mit Ihrem Geschlechte aussöhnte! Erinnern Sie sich, wie zärtlich ich den undankbarsten der Menschen geliebt habe! — So, und zärtlicher noch, wenn es möglich ist — lieb ich jezt den würdigsten der Freunde.

Der Graf. Elise! (küßt ihr die Hand.)

Dritter Auftritt.

Dorothee. Erhart. Vorige.

Dorothee (noch im Vorzimmer.) Sie ist munter, sag' ich Ihnen. Ich höre sie sprechen. — (Tritt mit Erharten herein.) Sehen Sie wohl? — Wie? Der Graf ist mir zuvorgekommen? Guten Morgen, beste Elise!

Elise (umarmt sie.) O, meine Dorothee! —

Dorothee (fortfahrend.) Und der Herr Magi-

ster will mich überreden, Sie schliefen noch? Was macht er denn in Ihrem Vorzimmer? Seit wann ist er Ihr Kammerdiener?

Elise. Mein Vertrauter ist er — aber eine falsche Seele. Sie haben mich betrogen, Herr Magister — Sie sind entlarvt — und — ich weiß Ihnen Dank dafür.

Erhart. Unterthäniger Diener!

Dorothee. Was heißt das?

Elise. Liebe Dorothee! Sind Sie auch aufgelegt sich mit mir zu freuen? Der Unbekannte, deßen Vorsprecherin Sie noch gestern waren —

Dorothee. Nun?

Elise. Er steht vor Ihnen — Hier ist er —

Dorothee. Wer? Der Graf?

Der Graf. Ist mein Entzücken nicht sprechend genug?

Dorothee. Gehn Sie! Gehn Sie! Daß ich mich wieder anführen ließe?

Elise. Wie?

Dorothee. Die Geschichte im Wäldchen! Ihre Dienerin! Zweymal fängt man mich nicht.

Erhart (zu Dorotheen.) Trauen Sie auch meinem ehrlichen Gesichte nicht?

Dorothee. Ja, die Magisters sind die rechten.

Der Graf. Wir müssen den Notar zu Hülfe nehmen, um sie zu überzeugen.

Erhart. Er ist noch unten und pokulirt mit dem Pastore loci. Soll ich ihn rufen?

Dorothee. Ey freilich! Den Pastor dazu!

Der Graf. Ja ja, gehn Sie nur!

(Erhart ab.)

Elise. Graf! Was wollen Sie?

Der Graf. Bedenken Sie, daß ich acht Jahre geschmachtet habe! (Zu Dorotheen.) Sind Sie noch ungläubig?

Dorothee (spöttisch) Nichts weniger.—Sie spielen so natürlich.

Elise. Sie sollen mitspielen. Sie sollen meine Hand in die Seinige legen.

Dorothee (immer mit wachsendem Erstaunen.) Elise! — Fast weiß ich nicht mehr, was ich denken soll. — Rührung im Blicke, im Tone, in der ganzen Stellung! Nichts fehlt. Sie sind eine

würdige Schülerin des Grafen. Sie werden unserm Gesellschaftstheater Ehre machen.

Lezter Auftritt.

Erhart. Josephe. Haubold. Notar. Bauern. Vorige.

Josephe (mit Geschrey.) Graf Löwenhain, unser Anonymus! Unser Sylphe! Daß muß ich sehen.

Haubold. Ich auch.

Alle Uebrigen. Wir auch. Wir auch.

Dorothee. Nun wird mir's zu arg. Graf sind Sie's wirklich?

Elise (in Verlegenheit.) Herr Magister! was sollen die Leute —

Erhart. Ich konnte sie nicht zurückhalten. Es kam unter sie wie ein Lauffeuer; es war ein Generalsturm.

Dorothee (außer sich.) Graf Löwenhain! Graf Löwenhain! Um des Himmels willen, wie ist das zugegangen? Also die Szene im Wäldchen —

die Erleuchtung — der Brief —? O, ich weiß der Fragen weder Anfang noch Ende.

Elise. Faßen Sie sich nur! Sie sollen alles erfahren.

Dorothee. Ich muß ihn umarmen. Ach guter — böser Graf! Ah, liebe, liebe Elise! Sie müßen, Sie werden glücklich seyn. (Zu den Uebrigen.) Freut euch doch mit, ihr Leutchen, helft mir doch Glück wünschen!

Erhart. Es lebe Liebe und Beharrlichkeit!

Josephe. Es lebe unser Anonymus! Es lebe Elise!

Alle. Vivat! Vivat!

Ende.

Gesänge zum vierten Auftritt des dritten Akts.

Rundgesang.

Windet Kränze!
Raubt dem Lenze
Seine ganze Pracht!
Heil dem Paare,
Deßen Glück jezt lacht!
Heil der Edlen,
Die sie glücklich macht!

Romanze.

1.
Gretchen.

Du krönest zwey getreue Herzen,
Du führst uns selber zum Altar,
Dort bringen wir, bey Hymens Kerzen,
Dir unsres Dankes Opfer dar.
Doch wag' ich diesen Schritt mit Grauen,
Dein Beyspiel hat es mir erweckt;
Wie kann ich einem Manne trauen,
Da dich der Ehe Joch erschreckt?

2.
Hanns.

Mein Glück, dein Werk, schlägst du darnieder,
Wenn du dir keinen Gatten wählst.
Mein Gretchen lacht nicht eher wieder,
Bis du aus Mitleid dich vermählst.
Kann dir der Redlichste gefallen?
Sind Treu und Demuth deiner werth?

Gefunden ist er, der vor allen
Dich auf das zärtlichste verehrt.

3.

Gretchen.

Such' in Palästen, such' in Hütten!
Ein Herz, wie seines, giebt es nicht.
Dein Schatten, folgt er deinen Tritten,
Treu, wie der Mond dem Sonnenlicht.

Hanns.

Du hofst umsonst ihn zu verbannen:
Zwar heilig ist ihm deine Ruh;
Doch, schweigend, weicht er nicht von dannen,
Sieht, ungesehn, dir immer zu.

4.

Gretchen.

Dir ist sein freudenleeres Leben,
Dir bis zum lezten Hauch geweiht.

Hanns.

Ach selbst dein stolzes Widerstreben
Befeuert seine Zärtlichkeit.

Beide.

Er hat der Hofnung nicht vonnöthen,
Um dich zu lieben bis ins Grab.
Die Zeit wird seinem Kummer tödten,
Die Liebe nimmt er mit hinab.

Die Bildsäule.

Nachspiel

in Einem Akt.

Personen.

Gräfin von Holm.

Fräulein von Wirliz, ihre Nichte.

Graf von Forster.

Obrister von Teich.

Rittmeister von Alberg.

Verwalter des Grafen.

Ein Zug von Mädchen und jungen Burschen aus dem Dorfe.

Die Szene ist in einem Bosket, auf dem Landgute des Grafen, nicht weit von Wien.

Erster Auftritt.

Der Graf (allein: sizt tiefsinnig auf einer Bank im Boskel.)

Weiber! Weiber! man nennt Euch Engel! — Ja, die Gestalt habt Ihr bisweilen von ihnen — aber weiter nichts — weiter gar nichts. — Ich will wetten, daß keine von Euch, keine der Besten von Euch — nicht irgend einmal der Teufel eines ehrlichen Manns gewesen ist. — Und der Obriste kommt mir auch nicht nach! — Ja mit einem Schwermüthigen mag freilich niemand zu thun haben. — Ich schäme mich — bey Gott, ich schäme mich — aber ich muß endlich mein Herz jemanden ausschütten. — Da kommt ja der Obriste: ich habe dem guten Manne unrecht gethan.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Der Obriste.

Obrister. Nun, Herr Graf, da bin ich. — Was haben Sie? was fehlt Ihnen? — Komme da als ein alter guter Freund auf Ihre Einladung zum Geburtstage Ihrer Geliebten, denke einen Mann zu finden, der für Freuden keine Treppenstufe erkennt, und treffe, Gott sey bey uns, ein Gesicht, daß ich beynahe wieder umgekehrt wäre — und da ich den Herrn Grafen frage, was ihm ist, so bestellt er mich in einen Winkel von seinem Garten — ich glaube, bey meiner Seele, man könnte hier einen ermorden, und in hundert Jahren wüßte die Gerechtigkeit noch kein Wort davon. — Nun, lieber Mann, was ist Ihnen begegnet? womit kann ich dienen? Wenn Sie sich mit mir schlagen wollen, so steh ich zu Befehl (will ziehn) — aber wenn wir fertig sind, müßen Sie mir auch sagen, warum: das beding' ich mir aus.

Graf. Liebster Freund, ich habe Sie an die-

sen einsamen Ort bestellt, um Ihnen zu zeigen — was noch mein einziges Vergnügen auf Erden ist.

Obrister. Der Teufel, so werd' ich wohl ein hübsch Mädchen hier zu sehn kriegen.

Graf. Mädchen oder Weib! Hören Sie mich an. — Sie wißen, daß ich auf meiner lezten Reise nach Mähren die Gräfin von Holm kennen lernte, die seit einem Jahr Wittwe war, und daß ich mich mit ihr verlobte.

Obrister. Das weiß ich recht wohl: ich weiß auch, daß Sie mir die Sache schrieben, und daß in Ihrem Briefe — nehmen Sie mirs nicht übel — beynahe kein Menschenverstand war.

Graf. Ja damals waren noch glückliche Zeiten. Die Gräfin liebte mich, oder ich glaubte wenigstens, daß sie mich liebte —

Obrister. Glaubte wenigstens? — und glaubens also nicht mehr? — und mit Erlaubniß, was hat Sie denn von Ihrem Glauben abgebracht?

Graf. Alles, liebster Obrister — alles, was ich gehört und gesehn habe. — O, wie gut hätt' ich gethan, wenn ich mit ihr in Mähren geblieben wäre! Fern von der Residenz wird man so aufrichtig geliebt; man ist da so sicher, daß man

sein Glück mit niemanden zu theilen hat — man kann so ruhig, so ohne Sorge seyn.

Obrister. Aber wenn Sie das wußten, lieber Mann, warum haben Sie Ihre Geliebte in die Residenz gebracht?

Graf. Hab' ich das, Herr Obrister? — Sie kennen meine kränkliche Mutter: Sie wißen, daß sie schon seit vier Jahren hier in der Einsamkeit lebt. Um ihr ein paar angenehme Gesellschafterinnen zu verschaffen, überredte ich meine Geliebte, daß sie mit ihrer Nichte Mähren verließ und hieher zog.

Obrister. Nun?

Graf. Freilich hatt' ich nicht überlegt, daß von hier nur drey Stunden bis Wien wären.

Obrister. Nun?

Graf. Die Gräfin verlangte Wien zu sehn: ich führte sie hin, führte sie in Gesellschaften ein, machte sie mit den Vergnügungen, mit dem Lärm, mit dem Getümmel der großen Stadt bekannt, sie fand Geschmack an diesen glänzenden Armseligkeiten, sie verliebte sich drein, sie jagte ihnen nach, und verlor sich endlich drinnen.

Obrister. Und Sie, mein weiser Herr, wa-

ren ihr nicht immer auf der Spur? Sie machten nicht gebührendermaßen den Vormund von der jungen unerfahrnen Dame?

Graf. Um Vergebung, Herr Obrister, ich macht' ihn im Anfange. Aber da ich sah, daß ich jeden Tag entbehrlicher wurde, daß man meiner nur zur Einführung in die Aßembleen bedurfte, daß man, sobald wir in die Zirkel eingetreten waren, an mich nicht mehr dachte, daß man mit Allen scherzte, sich mit Allen neckte, Allen zu gefallen suchte, den einzigen Grafen von Forster ausgenommen, so zog ich mich zurück, verlor mich aus Verzweiflung an die Spieltische, und überließ die Gräfin ihren Zerstreuungen.

Obrister. Und machten ihr nie die geringsten Vorwürfe?

Graf. Vorwürfe, Herr Obrister? — Wissen Sie das noch nicht, daß man durch Vorwürfe nie ein Herz zurückbringt, das sich einmal entfernt hat? — O liebster Freund, ein Liebhaber kann eine Dame nur auf zweyerley Art erbittern — wenn er ihr untreu ist — und wenn er sich merken läßt, daß er etwas in ihre Aufführung zu sprechen hat.

Obrister. Aber der Teufel, Herr Graf, Sie machen's auch mit Ihrer Vermählung gar zu lange. Seit einem halben Jahre ist die Gräfin hier, und Sie denken noch nicht an die Hochzeit. Nicht Sie dauern mich, Herr Graf: das arme Weib dauert mich.

Graf. Soll ich die Vermählung mit einer Dame beschleunigen, aus deren Betragen nichts als Gleichgültigkeit leuchtet?

Obrister. Ich kenne eine Menge Leute, die in ihrem Leben falsch gesehen haben.

Graf. Aber wenn mich nur die Gräfin ein einzigesmal gefragt hätte, woher meine Niedergeschlagenheit käme!

Obrister. Aber wenn Sie, Herr Graf, die Gräfin nur ein einzigesmal gefragt hätten, weswegen sie so gleichgültig wäre! — Wißen Sie was? Ich will mich ins Mittel schlagen, will hingehn, und will . . .

Graf. Um unsrer Freundschaft willen nicht, liebster Obrister! Ihre Mühe wäre vergeblich. — Sie wißen noch nicht alles. Ich habe der Gräfin weit mehr vorzuwerfen.

Obrister. Nun was wird denn das wieder seyn?

Graf. Spotten Sie nicht vor der Zeit, Freund. Es ist nichts mehr und nicht weniger, als daß sie gegenwärtig einen Andern liebt.

Obrister (komisch.) Einen Andern? Daß dich der tausend! Die Verliebten sind doch immer unglücklich.

Graf. Sie kennen den Rittmeister von Alberg. Ein sehr guter Freund von mir. Aber es hat ihm gefallen der Gräfin gefallen zu wollen, und der Gräfin hat es gefallen sich ihn gefallen zu laßen.

Obrister. Es ist abscheulich.

Graf. Wenn Sie alle Umstände wüßten, Herr Obrister, so würden Sie mich bedauern, anstatt über mich zu lachen. Ueberdem wird Ihnen wohl bekannt seyn, daß der Liebhaber allemal weiter sieht, als der Fremde.

Obrister. Der Liebhaber weiter, als der Fremde! Ich will im nächsten Türkenkriege gefangen werden, wenn ich davon ein Wort weiß. — Aber was sind denn nun Ihre Aussichten, lieber Mann?

Graf. Ich habe keine — gar keine.

Obrister. Und dennoch wollten Sie mir hier

zeigen, was noch Ihr einziges Vergnügen auf Erden wäre? — Vermuthlich will der Herr, Untreue mit Untreue vergelten?

Graf. Behüte mich der Himmel, Herr Obrister! — Ich liebe die Gräfin, und ich werde nie aufhören sie zu lieben. — Hier auf dieser Stelle will ich sitzen, will um ihren Verlust trauern, und zu den Füßen ihres Bildes weinen.

Obrister. Der Teufel soll mich holen, Herr Graf, wenn ich ein Wort verstehe.

Graf. Ich will Ihnen das Geheimniß erklären — Sie werden lachen, Sie werden spotten, aber ich kann mir nicht helfen. — Dieses Bosket, in dem wir hier sizen, und das ich in einem tiefen Labyrinth habe anlegen laßen, ist vor acht Tagen fertig geworden. Ich hatte es der Gräfin gewidmet; ich hatte mir vorgenommen, sie den Tag nach unsrer Vermählung hieher zu führen, und sie auf eine angenehme Art zu überraschen. Denn hinter jenem Geländer steht die Bildsäule der Gräfin in Lebensgröße, und sobald ich an einer gewißen Feder drücke, so wird sie sichtbar. — Sehn Sie, Freund, das ist das Vergnügen, von

dem ich sprach. — Jene Statüe, o, jene Statůe stellt die Göttin vor, der ich mein ganzes trauriges Leben huldigen werde.

Obrister. Hohl mich dieser und jener, Herr Graf, Sie brauchen einen Vormund. Ich weiß nicht, ob ich lachen oder ...

Graf. St! ich höre etwas reden. — Um des Himmelswillen, es ist die Gräfin mit ihrer Nichte — Der gerechte Himmel weiß, wie sie sich just hieher verirren — Bleiben Sie, Herr Obrister, bleiben Sie, ich muß fort — Sprechen Sie mit ihnen, und wenn sie beide fort sind, wollen wir uns schon wieder zusammen finden — ich muß fort. (Entwischt.)

Dritter Auftritt.

Obrister. Die Gräfin. Fräulein von Wirliz.

Gräfin. Ah, Herr Obrister, Sie kennen also schon das Bosket, das der Herr Graf hat anlegen laßen und das er uns allen so geheim gehalten hat?

Obrister. Gnädige Gräfin, ich kann schwören, daß ichs heute zum erstenmal sehe.

Gräfin. Ich hab es vorgestern durch den lieben Zufall entdeckt: ich verirrte mich hieher, und ich muß gestehn, daß ich mich nie angenehmer verirrt habe. Ich wollte izt mit meiner Nichte den schönen Morgen genießen, und es fiel mir ein ihr das hübsche Pläzchen zu zeigen. — Aber a propos! war nicht der Graf bey Ihnen?

Obrister. Er hat mich diesen Augenblick verlaßen, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ah, er hatte Ihnen vermuthlich etwas Geheimes zu entdecken — das ich natürlich nicht wißen will — Oder, was will ich denn? er zeigte Ihnen vermuthlich die schöne Anlage des Boskets.

Obrister. Das lezte, gnädige Frau, das lezte. — Aber zwey Damen, wenn sie allein sind, haben bisweilen von Geheimnißen zu sprechen. — Gnädige Gräfin! gnädiges Fräulein! auf Wiedersehn!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Das Fräulein.

Gräfin. Der Obriste sucht mich zu vermeiden. Ganz gewiß weiß er von der Untreue des Grafen — oder ist vielleicht gar ein Helfershelfer dabey.

Fräulein von W. Aber, liebste Tante, der Graf liebte Sie so innig. — Wenn mir jemand sagte, der Rittmeister von Alberg wäre mir untreu: eher wollt' ich sterben, als daß ich es glaubte.

Gräfin. Sie sind jung, Nichte: wer jung ist, kennt die Männer noch nicht — und wer die nicht kennt, hat noch mancherley zu erfahren.

Fräulein von W. O machen Sie mir nicht Angst. — Nein, liebste Tante, wenn auch alle Männer Betrüger wären, so ist Alberg doch gewiß keiner.

Gräfin. Ich habe nichts dawider, daß Sie so denken. Es ist sehr natürlich, daß man dem Manne, den man liebt, alles Gutes zutraut. —

Aber freilich giebt es Ausnahmen, liebes Mädchen. Eh' ich nach Wien kam, hielt ich meinen Grafen für einen Mann, der seines Gleichen nicht hätte. Ich erfuhr leider das Gegentheil. Er wurde von Tage zu Tage kälter gegen mich, und als ich ihn endlich durch die Eifersucht wieder ins Feuer zu bringen suchte, so fand ich zu meinem Unglück, daß er nicht einmal mehr eifersüchtig wurde. Denn der Graf weiß ja bis heute noch nicht, daß die Aufwartungen des Rittmeisters Ihnen gelten, und nicht mir.

Fräulein von W. Freilich wohl! Aber ich bedaure dennoch den armen Grafen. — Er sieht, daß der Rittmeister beständig bey Ihnen ist, daß Sie mit ihm lachen, mit ihm scherzen, sich von ihm den Arm geben laßen — und da glaubt vielleicht der arme Graf Sie zu beleidigen, wenn er sich ein wenig Eifersucht merken läßt. — Wißen Sie was, liebste Tante? Lösen Sie dem armen Grafen das Räthsel auf.

Gräfin. Das will ich auch, liebes Mädchen. Ich bitte Sie sogar hiermit um Verzeihung, daß ich ihr Glück so lange Zeit umsonst und um nichts verzogert habe: und ich gebe Ihnen mein

Wort, daß die ganze Sache noch heute in Ordnung gebracht werden soll.

Fräulein von W. Noch heute? noch heute? o allerliebste Tante! — Aber so lange Sie nicht glücklich sind, werd' ich nie recht zufrieden seyn können.

Gräfin (küßt sie.) Sie sind ein gutes Mädchen, und dieser Zug soll mir Sie noch einmal so theuer machen. Hören Sie an: ich will Ihnen alles entdecken. — Sie wißen, daß ich vorgestern Abends noch sehr spät in den Garten ging. Das Herz war mir voll, ich gab nicht auf den Weg Achtung, und wußte endlich nicht wo ich war. Es war heller Mondschein, ich ging nach Gutdünken, kam endlich an das Bosket hier, und hörte eine Stimme. Es war der Graf. Ich schlich näher und horchte. Ich verstand soviel, daß er sich über sein unglückliches Schicksal beklagte, und daß er = = .

Fräulein von W. Aber um des Himmels willen, wer war denn bey ihm, liebste Tante? — O nun glaub' ich, daß Sie Recht haben — ich zittre — o sagen Sie, wenn ichs wißen darf, wer war bey ihm?

Gräfin. Kein Mensch.

Fräulein von W. Und doch sprach er mit jemand — O ganz gewiß haben Sie nur die Person nicht sehn können.

Gräfin. Nicht doch: es war kein Mensch bey ihm: er richtete seine Klagen und seine Seufzer an eine Bildsäule, die er einmal über das andre treulos und undankbar nannte. — Ach, so machen's oft die Männer! Sie verlaßen, wer sie liebt, und lieben, wer sie nicht achtet.

Fräulin von W. Mit einer Bildsäule hat er geredet? und das hier?

Gräfin. Auf diesem nämlichen Plaze.

Fräulein von W. Aber es steht ja keine da.

Gräfin. Nur daß wir sie nicht sehn können.

Fräulein von W. Aber mit einer Bildsäule zu reden! — Sehn Sie, liebe Tante, Sie haben mich zum Besten. — Was kann man denn in aller Welt einer Bildsäule sagen?

Gräfin. Der Graf sagte ihr wenigstens, daß er sie ewig lieben würde.

Fräulein von W. Nun so glaub' ich, daß es bey dem Grafen übergeschnappt hat. Das sollte mir doch gewaltig leid thun. — Und Sie, lieb-

ste Tante, Sie wollten auf eine Bildsäule eifersüchtig seyn?

Gräfin. Warum nicht?

Fräulein von W. Du gerechter Himmel, auf eine Bildsäule?

Gräfin. Es kommt nur darauf an, wen sie vorstellt. Ich habe Argwohn, ich habe Argwohn.

Fräulein von W. So wollen wir doch wenigstens suchen, wo sie ist. — Aber — (indem sie sucht.) ich mag hinsehn, wohin ich will — ich sehe nichts.

Gräfin. Das werden Sie auch so leicht nicht: Denn der Herr ist gewaltig neidisch damit. Und hätt' ich seinem Verwalter nicht durch langes Zureden das Geheimniß abgeschwazt, so bekämen wir sie vielleicht nimmermehr zu sehn. Hier hab' ich das Geheimniß. (Ziebt ein Papier heraus.)

Fräulein von W. O geschwind, geschwind; ich kann's kaum erwarten.

Gräfin. Wir wollen gleich sehn — (Indem sie das Papier vergleicht.) Hinter dem Geländer dort muß eine Nische seyn —

Fräulein von W. Eine Nische? (springt hin.)

Gräfin (liest.) „Mit dem Drucker A öfnet man die Nische: mit dem Drucker B schließt man wieder zu.“

Fräulein von W. (die mit der Hand gesucht hat.) Hier hab' ichs, hier hab' ichs — Aber sehn Sie, ich drücke — was ich kann, und es geht nicht auf.

Gräfin. Sie werden den falschen haben: suchen Sie gegenüber.

Fräulein von W. Richtig, richtig, hier ist wieder was. (Das Geländer springt zurück, und in einer Nische erscheint eine weibliche Statüe.) — O kommen Sie her, kommen Sie her, ich bin des Todes.

Gräfin. Nun was ists denn?

Fräulein von W. Sie sind's, Sie sind's selber.

Gräfin. Ich?

Fräulein von W. Sehn Sie denn nicht? Wie aus den Augen geschnitten! O er liebt Sie noch. (Umarmt sie.)

Gräfin (will in sich zusammen sinken, wird von dem Fräulein auf die Bank geführt: nach einigen Stillschweigen.) Hab' ich das um ihn verdient?

Fräulein von W. Der arme Graf!

Gräfin. Mit mir sprach er also? mir gelobte er ewige Liebe? an mich gingen seine zärtlichen Klagen?

Fräulein von W. Und Sie konnten ihn für einen Untreuen halten? — Hatt' ich nicht Recht, liebe Tante? — Sehn Sie, man muß von den Männern nicht allemal so gar schlimm denken.

Gräfin. Sie haben Recht, liebes Mädchen, Sie haben Recht — Aber — (Sizt und sinnt.)

Fräulein von W. Aber? — was sinnen Sie denn? — Sie haben doch nicht wieder einen Einfall?

Gräfin. — Ja, den hab' ich — Richtig, richtig!

Fräulein von W. (traurig.) Und was denn für einen Einfall?

Gräfin. Daß ich den Grafen wegen aller der Leiden belohnen muß, die ich ihm verursacht habe.

Fräulein von W. Ey ja freilich, freilich!

Gräfin. Nun wollt' ich fast wetten, er wä-

re mit dem Obristen hier gewesen, um ihm die Statüe zu zeigen.

Fräulein von W. Das ist sicher und gewiß: ja ja, das ist sicher und gewiß.

Gräfin. Wir wollen geschwind wieder zuschließen.

Fräulein von W. Ja geschwind, geschwind, kommen Sie her! (Die Nische wird verschloßen.)

Gräfin. Und wißen Sie, was ich nun machen will?

Fräulein von W. Nun, liebste Tante?

Gräfin. Der Verwalter soll sich einen Weg durch die Buchenwand machen, und die Statüe wegnehmen — und kurz, wenn der Graf mit dem Obristen wieder kommt, so sollen sie eine Bildsäule finden, die ihnen kein Wort schuldig bleibt.

Fräulein von W. (umarmt sie.) O das ist allerliebst, beste Tante: das hat Ihnen die Liebe selbst eingegeben: das ist allerliebst.

Gräfin. Weiß geh' ich schon: nun noch eine weiße Florkappe übergeworfen, und ich bin fertig.

Fräulein von W. Herrlich, herrlich! o, ich

sehe schon, wie dem armen Grafen das Wort im Munde erstirbt.

Gräfin. Aber Sie müßen hier bleiben, liebes Mädchen: sonst könnte der Graf aufschließen, eh' ich da bin.

Fräulein von W. Gut, gut! Es soll mich kein Mensch von der Stelle bringen.

Gräfin. Und damit man keinen Argwohn schöpft, weswegen Sie hier sind — Sie haben ja immer ein Buch bey sich.

Fräulein von W. O sehn Sie einmal, dort geht der Rittmeister.

Gräfin. Sieh doch! der Herr Rittmeister ist wohl so gut als ein Buch, meynen Sie.

Fräulein von W. Er sieht uns nicht. Darf ich ihn rufen. Psch, psch!

Gräfin. Aber vergeßen Sie nur über dem Herrn Rittmeister nicht, was Sie zu thun haben. — Sie gehn nicht eher von hier weg, als bis ich Sie rufen laße.

Fräulein von W. Verlaßen Sie sich auf mich, liebste Tante. Ich möchte mich ja selbst nicht um so ein Vergnügen bringen.

Gräfin. Und der Rittmeister darf kein Wort

wißen. Er könnte uns für lauter Freude die ganze Sache verderben.

Fräulein von W. Nicht das mindeste soll er erfahren.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeister.

Gräfin. Herr Rittmeister, ich bedaure, daß ich Sie den Augenblick verlaßen muß, weil ich geschwind etwas Nothwendiges zu verrichten habe. Unterdeßen, glaub' ich, laß' ich Sie in einer Gesellschaft, über die Sie sich nicht beschweren werden.

Rittmeister. Spott, meine gnädige Gräfin! — Sie wißen, daß ich ganz andere Beschwerden zu führen habe.

Gräfin. Und die wären?

Rittmeister. Daß es grausam ist, um eines untreuen Liebhabers willen zu leiden.

Gräfin. Ueber den ungeduldigen Mann! Sie sehn ja Ihre Geliebte, so oft Sie wollen:

und ich muß Ihnen sagen, daß es Liebhaber giebt, die weit unglücklicher sind als Sie.

Rittmeister. Wer wollte Ihnen das abläugnen? — Aber wozu laßen Sie mich so lange eine Rolle bey Ihnen spielen, die, wie Sie sehn, zu nichts hilft? Ich soll den Grafen eifersüchtig machen, und der Graf scheint gar keine Anlage zur Eifersucht zu haben.

Gräfin. Vielleicht doch! — Wenn ich nicht irre, so ist er im Begriff loszubrechen.

Rittmeister. Loszubrechen? — wie das? — Die Heiterkeit, mit der Sie das sagen — o, erklären Sie sich, gnädige Frau.

Gräfin. Wir wollen sehn! wir wollen sehn! — Wir treffen uns hier wieder, Herr Rittmeister. Adieu auf so lange!

(ab.)

Sechster Auftritt.

Fräulein von Wirliz. Der Rittmeister.

Rittmeister. Sagen Sie mir, meine Theure, was meynte die Gräfin? was wollte sie da-

mit sagen? — Ich begreife gar nicht — sie war wider ihre Gewohnheit so munter, so aufgeweckt — O sagen Sie, was ist vorgefallen? Hab' ich zu hoffen?

Fräulein von W. Sie haben nichts zu fürchten — gar nichts.

Rittmeister. Nichts zu fürchten? — Ich weiß nicht, mein Fräulein — ich bitte um Verzeihung — aber ich weiß nicht, wie Sie selbst mir vorkommen. — Irr' ich mich, oder ...

Fräulein von W. Nun?

Rittmeister. Diese Kälte, diese Gleichgültigkeit gegen meine Ungeduld ...

Fräulein von W. Lieber Herr Rittmeister, bin ich dran Schuld, daß Sie so ungeduldig sind?

Rittmeister. Wenn man aufrichtig liebt, mein Fräulein, so geräth man sehr leicht in Unruhe.

Fräulein von W. Wenn man aber versichert seyn kann, daß man wieder geliebt wird?

Rittmeister. Ich weiß nicht, Fräulein — Ihr Ton, Ihre Miene — haben Sie die Gnade mich aus meiner Verlegenheit zu reißen — Ih-

re Ruhe bey meiner Unruhe — Sie martern mich, Fräulein.

Fräulein von W. Aber weswegen sollt' ich denn unruhig seyn? Sie lieben mich, und was brauch' ich weiter?

Rittmeister. Was Sie brauchen? — Vielleicht, daß Sie so aufrichtig wieder lieben, als Sie geliebt werden.

Fräulein von W. Und wer sagt Ihnen denn das Gegentheil? — Haben Sie sich vorgenommen, mich heute zu quälen?

Rittmeister. O, liebste Freundin, wenn ich ungerecht bin, so verzeihen Sie es der zärtlichsten Liebe, die es jemals gegeben hat.

Fräulein von W. (seufzend.) Ach, lieber Alberg!

Rittmeister. Sie seufzen?

Fräulein von W. (bey Seite.) O, wenn ichs ihm doch sagen dürfte!

Rittmeister. Sie reden mit sich selbst?

Fräulein von W. Hören Sie, liebster Alberg — auf den Abend will ichs Ihnen sagen.

Rittmeister. Mir sagen? auf den Abend? und was denn?

Fräulein von W. Gedulden Sie sich — Wahrhaftig Sie sollen es erfahren.

Rittmeister. Wißen Sie, daß Sie mich noch ängstlicher machen?

Fräulein von W. O, so seyn Sie doch ruhig. Verlaßen Sie sich drauf, daß uns nichts Widriges begegnen kann: ich stehe Ihnen dafür.

Rittmeister. Wenn Sie mich aber hintergingen?

Fräulein von W. Ich Sie hintergehn? — Sieht mir das so ähnlich? — Nein, Herr Rittmeister, Sie werden beleidigend.

Rittmeister. Es ist wahr, ich habe Unrecht: ich gesteh' es, und schweige. — Sie haben Geheimniße vor mir: ich muß mir das gefallen lassen Freilich in einem Herzen, wo Liebe wohnt, wirkliche Liebe wohnt, herrscht auch ein unbeschränktes Zutrauen Aber = = =

Fräulein von W. Aber? — Sagen Sie's gerade heraus! Sie wollten sagen, ich liebte Sie nicht.

Rittmeister. Und wie wollen Sie haben, daß ich = = =

Fräulein von W. Ich will gar nichts haben, mein Herr.

Rittmeister (zu ihren Füßen.) O Fräulein, theuerstes Fräulein — zu Ihren Füßen will ich sterben, wenn ich = = =

Fräulein von W. An meiner Liebe, an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln! und in welchem Augenblicke!

Rittmeister. Verzeihung, liebes Mädchen, Verzeihung! Ich will Sie auf immer verlieren, wenn ich jemals wieder an Ihrer Zärtlichkeit zweifle.

Fräulein von W. Glauben Sie wohl, daß ich schweigen könnte, wenn nicht von dem Geheimniße, das ich Ihnen vorenthalte, unser Glück abhinge?

Rittmeister. Verzeihung, lieber Engel, Verzeihung!

Fräulein von W. St! — Stehn Sie auf. — Ich höre etwas kommen.

Rittmeister (steht auf und sieht nach.) Es ist der Graf mit dem Obristen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf Der Obriste. (Nachher) der Verwalter.

Graf (erblickt den Rittmeister: zum Obristen.) Ah, da ist ja der Rittmeister Nun so ist die Gräfin gewiß nicht weit. Kommen Sie, wir wollen wieder fort.

Obrister. Müßen doch erst sehn, lieber Mann. Das Anfragen hat man umsonst (Zum Rittmeister.) Wir suchten die Gräfin bey Ihnen, Herr Rittmeister.

Rittmeister. Ich habe sie hier getroffen: aber sie hatte etwas Wichtiges zu thun, und verließ uns.

Fräulein von W. Wir wären ihr nachgefolgt: aber sie sagte, sobald sie fertig wäre, wollte sie uns rufen laßen.

Graf (mit verbißnem Unwillen.) Recht wohl, recht wohl! (Zum Verwalter, der mit vielen Bücklingen und Grimaßen herein tritt.) Bringt Er was, Verwalter?

Verwalter. Zu dienen, Ihre hochgräflichen Gnaden.

Fräulein von W. Schickt die Gräfin nach mir?

Verwalter. Zu dienen, Ihre hochwohlgebohrnen Gnaden.

Fräulein von W. Ich komme gleich.

Verwalter. Zu dienen, Ihre hochwohlgebornen Gnaden. (Im Abgehn bey Seite.) So einen Schneller, als ich machen will, soll die Gräfin an keinem Geburtstage wieder erleben.

(ab.)

Fräulein von W. Meine Herren, auf Wiedersehn! — Sie begleiten mich doch, Herr Rittmeister?

Rittmeister. Mit Vergnügen! mit dem größten Vergnügen! (Führt das Fräulein ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Obriste.

Graf. Mit Vergnügen! mit dem größten Vergnügen! — Das glaub' ich wohl: denn der

Weg geht zur Gräfin. — Nun, Herr Obrister, hab' ich Ursache eifersüchtig zu seyn?

Obrister. Natürlich! Die Gräfin läßt den Rittmeister mit ihrer Nichte mutterseelenallein: folglich hat sich die Gräfin in den Rittmeister verliebt: das ist der gescheuteste Schluß auf dem ganzen Erdboden.

Graf. Ernsthaft, Herr Obrister! Warum ist die Gräfin beständig in der Gesellschaft des Rittmeisters? warum zieht sie ihn mir so sichtlich vor? warum ist sie so entzückt über alles, was er sagt und thut? warum hört sie nicht auf, ihn sogar in meiner Gegenwart bis an den Himmel zu erheben?

Obrister. Weil sie in den Rittmeister nicht verliebt ist.

Graf. Wahrlich, Obrister, ich hätte Ihnen mehr Theilnehmung zugetraut.

Obrister. Und ich Ihnen beßere Augen.

Graf. Spotten Sie nicht, lieber Mann — meine Lage ist schrecklich — und ich betheure Ihnen, daß meine Gesundheit das nicht lange mehr aushält.

Obrister. Es spuckt, hol mich der Teufel, bey Ihnen.

Graf. Kommen Sie her, Obrister: hier ist das Bild, an dem ich noch die paar Tage ausweinen werde, die ich noch übrig habe. (Er öfnet die Nische, in welcher statt der Statüe die Gräfin steht.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin.

Obrister. Bliz und Wetter, Graf! — Fallen Sie ihr zu Füßen, fallen Sie ihr zu Füßen.

Graf. Was ist das? was seh' ich?

Gräfin (steigt herab und umarmt ihn.) Jemanden, der nie aufgehört hat, Sie zu lieben.

Graf. Traum' ich? wach' ich? ist das eine Erscheinung?

Gräfin. Keine Erscheinung! Wenn die Liebe beleidigt, weil sie zu groß ist, so verdient sie allemal Entschuldigung.

Graf. O, laßen Sie mich zu mir kommen — noch kann ich mich nicht faßen.

Gräfin. Bey der zärtlichsten Treue einander wegen der schwärzesten Untreue in Verdacht zu haben? wie war das möglich?

Graf. Zu Ihren Füßen, theuerste Gräfin, zu Ihren Füßen laßen Sie mich . . .

Gräfin. Stille davon! stille! oder soll ich Ihnen gleichfalls zu Fuße fallen?

Graf. Liebster Obrister, was denken Sie von mir?

Obrister. Ich will mich drauf besinnen, und will's Ihnen sagen, wenn wir allein sind.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Das Fräulein. Der Rittmeister.

Gräfin. Kommen Sie, kommen Sie! — Hier, Herr Graf, ist der rechtschaffne Mann, den Sie im Verdacht gehabt haben. Sie sind, ohne es zu wißen, Schuld gewesen, daß sich seine Vermählung mit meiner Nichte so lange verzögert hat.

Graf. Mit Ihrer Nichte? — Das erste Wort, das ich höre. — Verzeihung, Herr Rittmeister! Meine feurigsten Glückwünsche! (Umarmt ihn.) Sie vergeben mir doch auch, liebstes Fräulein! (Umarmt sie.)

Obrister. Meine Damen, meine Herren, ich bleibe meine dreysache Salve bis zum Frühstück schuldig.

Graf. Wohlgesprochen, Herr Obrister, zum Frühstück! zum Frühstück! (Wollen gehn.)

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Verwalter.

Verwalter (kommt außer Athem gelaufen.) Wollten wohl — Ihre hohen Gnaden allerseits — die hohe Gnade haben — und geruhen sich auf die Bank niederzulaßen — damit ein bisgen Plaz wird — Sie kommen den Augenblick.

Graf. Wer kommt denn? wer?

Verwalter. Alle mit einander, soviel ihrer sind — sie warteten auf dem Schloße — aber weil ich sah, daß hier nichts als Freude war — so macht' ich in der Eil einen allerunterthänigsten Schneller — und führte sie hieher. (Springt fort.)

Graf (bey Seite.) Fast sollt' ichs errathen. (Laut.) Je nun, wenn es Ihnen gefällig ist, so

wollen wir abwarten, was der wunderliche Mensch will. (Man sezt sich.)

(Man hört von ferne Musik: sie nähert sich, und endlich erscheint Paar und Paar, mit dem Verwalter an der Spitze, ein Zug von gepuzten Mädchen und jungen Burschen aus dem Dorfe: das erste Paar trägt einen Blumenkranz mit Bändern geschmückt: der Verwalter schlägt den Takt, rangirt, und ist allenthalben geschäftig: beym Erscheinen auf der Bühne fängt man an zum Marsche das Lied zu singen:)

Heut sing' im Dorf, was singen kann,
Bis uns der Tag verläßt:
Heut singe Kind, und Weib, und Mann:
Denn heut' ist großes Fest.

Sie, die der heut'ge Tag uns gab,
Muß wißen, wer sie liebt,
Muß wißen, wer wohl Gut und Haab
Im Nothfall für sie giebt.

Sie beut uns Frieden, Freud' und Ruh,
Wenn wir im Felde gehn;
Sie lächelt voller Huld uns zu,
Wenn wir im Dorfe stehn.

Sie kommt in unsre Hütten, fragt,
Was Jedem von uns quält,
Und dem, der's treulich ihr gesagt,
Hat's weiter nie gefehlt.

Sie liebt den Mann, der uns gebeut;
Nun sagt, was wollt Ihr mehr?
Stimmt an, und singt und spiellt heut
Ein Lied zu ihrer Ehr.

Drum ehrt des Festes Königin,
Mit Tanz und mit Gesang:
Stimmt an aus Einem Herz und Sinn:
Die Gräfin lebe lang!

(Hierauf folgt ein Ballet, während deßen man der Gräfin den Kranz überreicht. Dabey singen einige Mädchen:)

Sey uns hold, der Frauen Beste,
Blick' auf uns an deinem Feste,
Nimm den kleinen Blumenkranz!
Guter Herzen beste Sprache
Ist an einem solchen Tage
Eine Blume und ein Tanz.

(Nach Endigung des Ballets geht der Zug mit dem nämlichen Marsche wieder ab.)

Gräfin. Die guten Leute haben mich sehr gerührt. — Sag' Er ihnen, Verwalter, daß ich ihnen allen recht herzlich danke. Auch Ihm dank' ich, mein Freund. Ich werd' mich noch heute bey allen abzufinden suchen. Sag' Er das.

Verwalter (halbweinend.) So einen Schneller erleb' ich in meinem Leben nicht wieder, Ihre hochgräfliche Gnaden.

(ab.)

Graf. Unsre Glückwünsche, theuerste Gräfin, wollen wir = = =

Obrister. Ich verspare meine Salve bis zum Frühstück!

Graf. Ja bis zum Frühstück! bis zum Frühstück! (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Anhang

zum

Verschlag.

Dem Uebersezer ist hinterher der Zweifel eingefallen, ob nicht die siebenzehnte Szene des Verschlags auf einem großen Theater mehr Würkung thun würde, wenn sie dialogisch behandelt wäre. Man braucht Lindors Reden nicht ganz zu verstehen; es wäre sogar ein Fehler, wenn man sie zu deutlich hörte. Aber schon das Abwechseln der Stimmen bringt mehr Leben und Wahrscheinlichkeit hinein, macht auch der Schauspielerin die Sache leichter. Wenigstens läßt sich beides versuchen. Zu diesem Behufe folgt hier:

Siebenzehnter Auftritt.

Sophie (bleibt unbeweglich stehen und sieht den Verschlag an.) Lindor (innerhalb des Verschlags.)

Sophie. Er ist drinnen — und ich wage mich nicht näher —

Lindor (von innen.) Sind Sie da?

Sophie. Gott! — ich höre seine Stimme —

Lindor (ruft.) Sophie! Sophie!

Sophie. Er ruft mich! — (geht einige Schritte, steht still.) Wie mir das Herz schlägt!

Lindor (stärker.) Keine Antwort? — Sophie! —

Sophie. Ich bin hier. (Naht sich dem Verschlag und sezt sich dicht draan.)

Lindor. Sind Sie wirklich? Ist es Gnade oder Hohn?

Sophie. Was hör ich?

Lindor. Sind Sie gekommen, sich an meiner Verzweiflung zu weiden, oder —

Sophie. Wie? Sie glauben also das Recht zu haben, mir Vorwürfe zu machen?

Lindor. Nein! — Nur die Liebe kann dieses Recht geben — Und Sie haben mich nie geliebt!

Sophie. Ich hätte Sie nie geliebt?

Lindor. Wollen Sie sich nicht vermählen?

Sophie. Ja, ich habe mein Wort gegeben.

Lindor. Diesen Abend?

Sophie. Ja, noch diesen Abend.

Lindor. Und beklagen mich nicht? Und vermißen mich nicht?

Sophie. Ich sollte Sie nicht vermissen.

Lindor. He?

Sophie. Ich sollte Sie nicht vermissen

Lindor (spöttisch.) O versparen Sie die Verstellung, bis Sie Frau sind!

Sophie. Wie?

Lindor. Machen Sie nicht, daß ich auch der Achtung für Sie entsagen muß!

Sophie. Reden Sie doch lauter!

Lindor. Ihr Ohr hat sich nach Ihrem Herzen gewöhnt. Die Stimme der Treu ist ihm fremd geworden.

Sophie. Sie getreu?

Lindor. Sie wünschten, daß ich es nicht wäre.

Sophie. Das wagen Sie mir zu sagen?

Lindor. Fodern Sie mich nicht auf, Ihnen mehr zu sagen! Ungerechte! Undankbare!

Sophie. Vortreflich! Also bin ich ungerecht, undankbar?

Lindor. Sophie! Bringen Sie mich durch diese Kälte nicht aufs äußerste!

Sophie. Was beliebt?

Lindor. Nein, ich will nicht aufbrausen. Ich will Verachtung mit Verachtung erwiedern.

Sophie (spöttisch.) Ah, das gesteh ich —

Lindor (hizig.) Was? Was gestehen Sie?

Sophie. Eine Andere — eine Andere an meiner Stelle würde Sie haßen.

Lindor. Das heißt ich bin Ihnen verhaßt?

Sophie. Nein!

Lindor. Nicht?

Sophie. Aber wenigstens so gleichgültig als möglich.

Lindor. Gleichgültig? — Das ist mehr als Haß --

Sophie. Ach!

Lindor. Gleichgültig? — Das kann ich nicht ertragen.

Sophie (vor sich.) Ich kann ihm nicht antworten, ich verriethe meine Einfalt! —

Lindor. Sie hören mich nicht! Sie haben mich schon verlaßen!

Sophie (weinerlich.) Nein, ich höre Sie. Ich bin noch hier.

Lindor. Ihre Suimme zittert; was ist Ihnen?

Sophie. Mir ist nichts.

Lindor. Sagen Sie mir, was Ihnen fehlt!

Sophie. Ich sage Ihnen, daß mir nichts fehlt.

Lindor. Auf den Knien beschwör ich Sie —

Sophie (vor sich.) Auf den Knien! O Himmel! (Laut.) Stehen Sie auf!

Lindor. Hab ich Sie beleidigt?

Sophie. Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie um alles.

Lindor. Nicht eher, bis Sie mir mein Vergehen entdecken!

Sophie. Ihr Vergehen?

Lindor. Ja.

Sophie. Ersparen Sie mir die Mühe —

Lindor. Sophie!

Sophie. Sie wißen es beßer als ich.

Lindor. Ich bin mir keines gegen Sie bewußt.

Sophie. Sie hätten sich nicht verloben sollen.

Lindor. Was nicht?

Sobhie. Sich verloben!

Lindor. Mich verloben?

Sophie. Ja. Wollen Sie mir das abläugnen?

Lindor. Ich kann weder abläugnen noch eingestehen. Ich weiß von nichts.

Sophie. Sie hätten der Tante nicht Ihr Wort gegeben?

Lindor. Wem?

Sophie. Der Tante!

Lindor (hizig.) Sophie! wer Ihnen das gesagt hat, ist —

Sophie. Aber mein Vater —

Lindor. Ihr Vater?

Sophie. Ja, mein Vater hat es mir selbst gesagt —

Lindor. Ihr Vater selbst! — Sie schließen mir den Mund.

Sophie. Großer Gott! wenn man mich getäuscht hätte!

Lindor (heftig.) Unverantwortlich! abscheulich!

Sophie. Ach Lindor, könnten auch Sie mich betrügen?

Lindor. Ha, nun begreif ich alles — alles! — Nun erklär ich mir auch Ihre lezte Unterredung mit der Tante.

Sophie. Wie?

Lindor. Ich war Zeuge davon.

Sophie. Wo?

Lindor. Hier.

Sophie. In dem nämlichen Kabinet?

Lindor. Ja.

Sophie (erstaunt.) In dem nämlichen Kabinet?

Lindor. Ich behorchte Sie —

Sophie. Sie behorchten uns? — Sie behorchten uns!

Lindor. Urtheilen Sie von dem, was ich litt!

Sophie. Mein Vater hatte mir diese grausame Sprache vorgeschrieben! — Man hinterging uns alle Beide —

Lindor. Ha! das schreyt um Rache! —

Sophie. Ach, Lindor!

Lindor. Sie müßen die Meinige werden und wenn Himmel und Erde —

Sohhie. Wie? Sie lieben mich noch!

Lindor. Und Sie mich?

Sophie. Ich Sie? — Mehr als mein Leben.

Lindor. Muth gefaßt! Noch ist es Zeit.

Sophie. Ja, Lindor, ich will meine Furchtsamkeit bekämpfen —

Lindor. Und Kleanten ausschlagen?

Sophie. Ja, ich will meinen Vater alles gestehen —

Lindor (entzückt.) Engel!

Sophie. Aber reisen Sie!

Lindor. Wie?

Sophie. Reisen Sie, ich befehl es Ihnen —

Lindor. Ich soll mich nicht mit Ihnen zu seinen Füßen werfen? —

Sophie. Nein, vermeiden Sie die erste Aufwallung seines Zorns!

Lindor. Haben Sie mir nicht versprochen —

Sophie. Nicht anders, als unter dieser Bedingung!

Lindor. O, ich bin verloren!

Sophie. Wie das? Trauen Sie mir nicht? —

Lindor. Lieber in den Tod, als wieder nach Strasburg!

Sophie. Liebe und Hofnung! Liebe und Zeit!

Lindor. Sophie! Ich sterbe auf der Reise.

Sophie. Sie sterben nicht — Reisen Sie

nur! — Laßen Sie mir allein die Sorge unsres Glücks!

Lindor. Ich kann nicht —

Sophie. Ach Sie müßen — Sie müßen!

Lindor (mit einem Seufzer.) Ich gehorche.

Sophie. Sie versprechen mir's?

Lindor. Ja. — Aber, Sophie, Qualen der Hölle sind mein Loos, bis zum Augenblicke, da Sie mich zurückrufen.

Sophie. Ach wie gut drücken Sie alles aus, was ich fühle!

Lindor. Ihre Hand zum Abschied!

Sophie. Wie?

Lindor. Ich will sie küßen — Legen Sie sie an die Wand! —

Sophie. Närrchen!

Lindor. Aber ohne Handschuh!

Sophie. Wie deut ich Ihnen denn die Stelle an?

Lindor. Durch Klopfen.

Sophie. Gehn Sie — ich darf nicht — ich darf wirklich nicht —

Lindor (heftig.) Freilich! sie gehört Kleanten.

Sophie. Nu, nu, werden Sie nur nicht gleich böse! — (Vor sich.) Aber ist das nicht eine Kinderey, ein Geziere?

Lindor. Nun?

Sophie. Geduld! Ich soll ja den Handschuh ausziehen — (Legt die Hand an die Wand und klopft leise.) Nun, hören Sie wohl?

Lindor. Stärker!

Sophie (stärker klopfend.) Da ist sie, da, da! — (Zieht die Hand schnell zurück. Vor sich.) Sonderbar! — Als ob er mir sie in der That geküßt hätte, ich habs gefühlt —

Lindor. Was sagen Sie?

Sophie. Ich sage nichts —

Lindor. Ich wette, Sie sind roth geworden.

Sophie. Roth wär' ich geworden? Ich glaube fürwahr, daß Sie mich sehen —

Lindor Wünschen Sie's?

Sophie. Von ganzem Herzen.

Lindor. Es steht bey Ihnen — Erlauben Sie, daß —

Sophie. Ach, in der Minute müßen wir uns trennen!

Lindor. O, Gott!

Achtzehnter Auftritt.

Orphise. Vorige.

Orphise (welche die Thüre leise geöfnet und gehorcht hat, schleicht herein und sagt vor sich.) Sie sprach mit Jemanden. (Bleibt stehen und horcht wieder.)

Sophie (ohne sie zu sehen.) Wenn Sie mich lieben, ängstigen Sie sich nicht! — Verlaßen Sie sich auf mein Versprechen! —

Orphise (näher kommend. Vor sich.) Ist sie nicht klug?

Lindor. Ach, Sophie, in diesem Augenblick bau' ich Himmel und Erde darauf; aber sobald ich ferne seyn werde —

Orphise. Was hör' ich? — Lindors Stimme!

Sophie (erblickt Orphisen.) Ich bin verloren — meine Tante! (Sinkt auf dem Stuhl zurück.)

Orphise. Aha! so kommt man hinter Ihre kleinen Ränke! Sie hatten Marietten auf den Vorposten gestellt. Aber vor mir besteht keine List. Ich sah das Jüngferchen auf und abschleichen, ich befahl ihr zurück zu bleiben und ich überrasche Sie — Sie haben also Lindorn auf freyen Fuß gestellt? Er ist in diesem Kabinet? Sehr wohl, gnädiges Fräulein, machen Sie sich reisefertig — ins Kloster!

Sophie. Beste Tante!

Lindor (zu gleicher Zeit.) Liebe, gnädige Tante!

Orphise. Ah! Sie wollten mich betrügen; Sie haben viel unternommen; sehr viel.

Lindor. O, liebste Tante! Schonen Sie Sophiens! Sie ist unschuldig. Schonen Sie meiner! Ich sterbe, wenn ich Sophien nicht erhalte! Wir sind beide Ihre Kinder! Von jeher haben Sie uns so genannt, so geliebt. Ach und als wir beide noch auf Ihren Schoos spielten, wißen Sie, was Sie zu sagen pflegten?

Orphise. O, an Worten fehlt es ihm nicht.

Lindor. Das artige Pärchen, sagten Sie immer! das allerliebste Pärchen!

Sophie. Verstehen Sie, was er sagt?

Orphise. Stille nur!

Lindor. Ich bin gekommen von Sophien Abschied zu nehmen.

Orphise. Wie war das?

Lindor. Mit Gefahr meines Lebens bin ich durchs Fenster des Pavillons gesprungen.

Orphise. Durchs Fenster?

Lindor. Aber ich kann sie nicht in den Armen eines Andern sehen, bey Gott! ich kann nicht!

Orphise (vor sich.) Er macht mich weichherzig.

Sophie. Ach, liebe Tante, können Sie unsern Bitten, unsern Thränen widerstehen?

Lindor (zu gleicher Zeit.) Ach, liebe Tante, wollen Sie Ihr Gewißen mit meinem Tode beschweren?

Orphise. Aber Kleant, aber diese Heurath —

Sophie. Sie vermögen alles bey meinem Vater, unsre ganze Hofnung ruht auf Ihnen.

Lindor (zu gleicher Zeit.) Ein Wort von Ihnen und mein Onkel und Kleant, sie legen sich alle zum Ziele.

Orphise. Ihr betäubt mich um die Wette. Wem soll ich antworten, wenn Ihr beide immer auf einmal sprecht? — Stille! ich höre deinen Vater kommen. — Sagt kein Wort, laßt mich ganz allein die Sache zu Stande bringen!

Sophie und Lindor. Liebste, beste Tante!

Neunzehnter Auftritt. u. s. w.

Ende des achten Theils.

LB Coburg

30. 12. 69

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Komisches Theater der Franzosen Für die Deutschen

Bd.: Achter Theil

1783

Coburg, Landesbibliothek -- C I 10/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919012-9